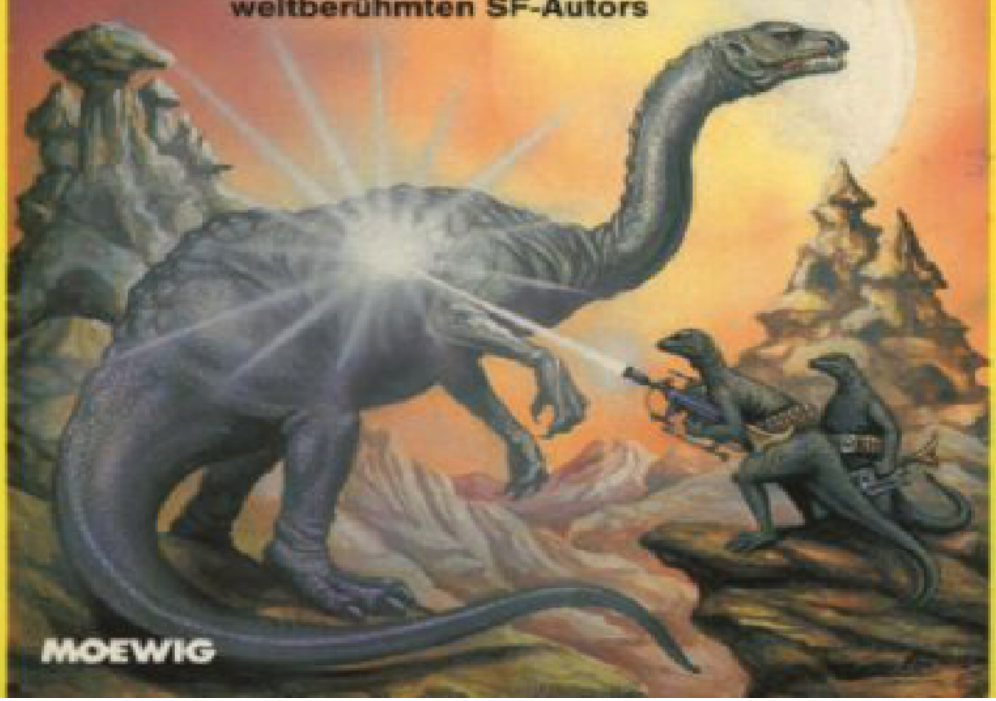
Utopia

classics

Isaac Asimov

Das Ende der Dinosaurier

Zehn der besten Stories des weltberühmten SF-Autors



MOEWIG

SHOUT
SHARE
IT

Annotation

Isaac Asimov x10
Oie Werke des Autors haben längs! Weltruhm erlangt.
Dies gilt im besonderen Maß für Asimovs Kurzgeschichten, die Immer wieder neu anthologisiert werden.
Bei der vorliegenden Kollektion mit dem Originaltitel BUY JUPITER handelt es sich um Erzählungen, die der Autor in den fünfziger Jahren geschrieben und 1975 eigens zusammen gestellt hat.
Das sind die Stories:
vom Darwinschen Billardsaal
vom Ernte der Dinosaurier
vom Schah Guido G.
vom Sehlem mel ma yer-Effekt
vom Affen mit der Schreibmaschine
von den Bewohnern des Everest
von den Schafen
von den Einsamen des Mars
von den Entdeckern
und vom Nichts.

Der zweite Teil dieser großen Asimow-Sammlung erscheint in Kürze als Sand 57 in der Reihe der UTDPIA-CLASSICS-Taschenbticher

Titel des Originals:
BUY JUPITER- 1. Teil
Aus dem Amerikanischen von Walter Brumm

- Vorwort
- Der Darwinsche Billardsaal
- Das Ende der Dinosaurier
- Schah Guido G.
- Aus Alt mach Neu
- Der Affe und die Schreibmaschine
- Mount Everest
- Die Pause
- Verzweiflung
- Entdecker
- Nichts!

Vorwort

Es ist immer meine Gewohnheit gewesen, geneigte Leser, Sie in mein Vertrauen zu ziehen, da ich buchstäblich nichts zu verbergen habe. Lassen Sie sich also erzählen, wie es zur Zusammenstellung dieses Buches kam.

Ich wurde für eine Tagung von Science-FictionSchriftstellern, die vom 1. bis 3. März 1974 in Boston stattfinden sollte, zum Ehrengast ernannt, und wie sich herausstellte, gehörte es zur Tradition dieser Tagungen, daß der veranstaltende Ausschuß eine kleine Auswahl aus den Werken des jeweiligen Ehrengasts veröffentlicht. So forderte man mich denn auf, zu diesem Zweck einige Erzählungen zusammenzustellen.

Das brachte mich in eine schwierige Lage. Meine Science-Fiction-Erzählungen werden bei Doubleday & Co. verlegt, jenem hochgeschätzten Verlagshaus von untadeligem Ruf, und ich befürchtete, daß ein verletzter Ausdruck in ihren sanften braunen Kollektivblick kommen könnte, wenn ich für andere arbeitete. Der Veranstalterausschuß, unterrichtet von meinem Verdacht, daß ich von wutschnaubenden Verlegern in Stücke gerissen würde, versicherte mir, daß der geplante Auswahlband eine begrenzte Auflage von nicht mehr als fünfhundert Exemplaren haben werde.

So trat ich schüchtern an Lawrence Ashmead heran, meinen Herausgeber bei Doubleday, und fragte, ob er etwas dagegen haben würde, wenn ich dem Wunsch nachkäme. Larry, diese freundlichste von allen Seelen, sagte: „Klar, Isaac. Machen Sie nur.“ Also machte ich.

Das Ergebnis war ein kleines Buch mit dem Titel HAVE YOU SEEN THESE? (Nesfa Press, 1974), das acht Kurzgeschichten enthielt. Es sollte rechtzeitig zur Tagung erscheinen, wo man Hunderte (oder auch nur Dutzende) von Exemplaren zu verkaufen hoffte. Unnötig, zu sagen, daß die Launen des Verlagsgeschäfts eine Verzögerung unvermeidlich machten und das Buch erst unmittelbar nach der Tagung ausgeliefert werden konnte, was dazu führte, daß die tatsächlich verkaufte Auflage noch begrenzter war, als man geplant hatte.

Aber Larry ließ sich Zeit und wartete ab. Hinter seiner Milde verbirgt sich beträchtlicher verlegerischer Scharfsinn.

Nach einiger Zeit sagte er: „Ist dieses kleine Buch herausgekommen, Isaac?“

„Gewiß doch“, sagte ich mit einem Lächeln (denn über meine Bücher zu sprechen, gehört zu meinen schlichten Freuden), und als ich ihn das nächste Mal aufsuchte, gab ich ihm ein Exemplar.

Er betrachtete es, blätterte darin herum und sagte: „Ein Jammer, daß diese Geschichten keine weitere Verbreitung haben. Könnten wir nicht eine Ausgabe herausbringen?“

Ich brachte einen unüberwindlichen Einwand vor. „Das Ganze hat nur zwanzigtausend Worte Umfang, Larry“, sagte ich.

Und Larry erwiderte sofort: „Dann nehmen Sie einfach andere Geschichten dazu.“ (Warum hatte ich daran nicht selbst gedacht?)

Wie sich zeigte, hat Doubleday den Ehrgeiz, meine sämtlichen Geschichten in eine Sammlung aufzunehmen. Ich bin wirklich nicht sicher, daß das eine gute Idee ist, denn manche meiner Geschichten sind gewiß nicht so gut wie andere, und einige verdienen vielleicht nicht, verewigt zu werden.

Larry (der noch mehr ein Asimov-Parteigänger ist, als ich es bin), ging lachend darüber hinweg. Er wies mich darauf hin, daß es 1. keine Geschichte gebe, die von allen Lesern schlecht gefunden wird, daß 2. keine Asimov-Geschichte wirklich schlecht sein könne, und daß sie 3. alle, ob gut oder schlecht, von historischem Interesse seien.

(Dieser dritte Punkt verursacht mir Unbehagen. Ich habe das entschiedene Gefühl, daß ich in der Welt der Science Fiction als eine Art Denkmal angesehen werde und daß junge Leser immer wieder verblüfft - und vielleicht sogar enttäuscht - sind, wenn sie entdecken, daß ich noch am Leben bin.)

Also gab ich nach (denn wer kann Larrys leuchtenden Augen widerstehen?) und fügte andere Kurzgeschichten hinzu, bis zwei Dutzend beisammen waren. Keine von ihnen ist lang, sie sind in keinem meiner früheren Sammelbände erschienen, und ich habe sie chronologisch nach dem Zeitpunkt ihres Erscheinens zusammengestellt.

Jene geschätzten Leser, die meine Bücher BEFORE THE GOLDEN AGE (Doubleday, 1974) und THE EARLY ASIMOV (Doubleday, 1973) gelesen haben, wissen, daß sie zusammen eine Art literarischer Autobiographie bis zum Jahr 1949 bilden, in dem ich Doubleday mein erstes Buch verkaufte und nach Boston zog, um Mitglied der medizinischen Fakultät der Universität Boston zu werden.

In diesem Band werde ich in meiner Gewohnheit fortfahren, die einzelnen Erzählungen mit biographischen Kommentaren zu versehen. Der Grund dafür ist zum einen, daß ich häufig Briefe von Lesern erhalte, die mir sagen, daß die erläuternden Kommentare „noch unterhaltender“ seien als die Geschichten. (Ist das eine Reverenz vor meinem schriftstellerischen Charme oder eine Verhöhnung meines Talents? frage ich mich.)

Zum anderen soll es den Druck gewisser Herausgeber (heda, Larry!) mildern, die mich drängen, eine ausführliche Autobiographie zu schreiben.

Ich erzähle ihnen immer wieder, daß es keinen Aspekt außer meiner Schreibmaschine gebe und daß ich nie etwas erlebe, doch das scheint auf taube Ohren zu stoßen. Aber wenn ich in diesen Büchern genug autobiographische Einzelheiten unterbringe, verstehen Sie...

Bis zum Ende der vierziger Jahre hatte ich ausschließlich für John Campbell und sein Magazin ASTOUN-DING SCIENCE FICTION geschrieben. Das hatte schließlich dazu geführt, daß ich mir Sorgen machte, meine schriftstellerische Karriere könnte zu Ende sein, wenn entweder dem Herausgeber oder der Zeitschrift etwas zustieße.

Gewiß, ich hatte Doubleday meinen ersten ScienceFiction-Roman, PEBBLE IN THE SKY, verkauft, der am 19. Januar 1950 veröffentlicht wurde, weniger als drei Wochen nach meinem dreißigsten Geburtstag, aber mir schien, ich dürfte mich darauf nicht verlassen. Ich hatte keine Gewißheit, daß eine Wiederholung dieses Erfolgs gelingen würde, und fühlte mich nur mit den Zeitschriftenbeiträgen wohl, an deren regelmäßigen Verkauf ich mich während der ersten elf Jahre meiner literarischen Karriere gewöhnt hatte.

Die Dekade der fünfziger Jahre begann jedoch mit einer raschen Ausweitung des Marktes für ScienceFiction-Zeitschriften, und ich wurde rasch zum Nutznießer dieser Entwicklung.

Eine für 1950 geplante neue Zeitschrift sollte den Titel GALAXY SCIENCE FICTION erhalten. Als Herausgeber hatte man Horace L. Gold gewonnen, dessen Erzählungen ich gelesen hatte und bewunderte, und ich fühlte mich sehr geschmeichelt, als er mich für die erste Nummer des Magazins, die er natürlich besonders sorgfältig zusammenstellte, um einen Beitrag bat.

Das Dumme war, daß mir nur wenig Zeit zur Verfügung stand. Er brauchte den Beitrag in einer Woche, sagte er, und ich war sehr nervös, für einen anderen als John Campbell zu schreiben. Schließlich hatte ich keine Ahnung, was Horace schätzte, während John und ich im Lauf der Zeit vollkommene Übereinstimmung erreicht hatten.

Ich versuchte es trotzdem und schrieb DARWINIAN POOL ROOM. Horace nahm die Geschichte an, tat es jedoch ohne erkennbare Begeisterung, und ich hatte das schlechte Gefühl, er habe sie nur genommen, weil er unbedingt etwas für diese wichtige erste Nummer brauchte, die im Oktober 1950 herauskommen sollte.

Lassen Sie sich aus persönlicher Erfahrung sagen, daß der Gedanke, man habe eine Geschichte nur verkauft, weil man einen Namen hat oder weil der Herausgeber im Moment nichts Besseres finden kann, bei weitem schlimmer ist als der Schock über eine Ablehnung (es sei denn, man befindet sich in dringender Geldverlegenheit).

Darum erbot ich mich sofort, eine weitere Geschichte für Horace zu schreiben, was ich auch tat. Ihr Titel lautete MISBEGOTTEN

MISSIONARY, und sie ist in meinem Buch NIGHTFALL AND OTHER STORIES (Doubleday, 1969) unter meinem eigenen ursprünglichen Titel GREEN PATCHES enthalten. Horace nahm auch diese an und brachte sie in der zweiten Ausgabe seines Magazins im November 1950. Diesmal steckte er nicht in einer Zwangslage und konnte es sich leisten, wählerisch zu sein, und infolgedessen war ich sehr erleichtert, als er die Geschichte akzeptierte. Aber wiederum konnte ich nicht umhin, zu bemerken, daß er auch dieses Manuskript ohne erkennbare Begeisterung annahm.

Im Lauf der Monate und Jahre wurde mir schließlich klar, daß Horace niemals eine Geschichte mit erkennbarer Begeisterung annahm - dafür um so häufiger mit sehr deutlichem Mangel an Begeisterung. (Und seine Ablehnungen waren grausam, so grausam, daß er viele Schriftsteller verlor, die nicht bereit waren, sich den Schmähungen und Beschimpfungen auszusetzen, mit denen er seine Ablehnungen zu begleiten pflegte.)

Jedenfalls lernte ich, daß meine selbstquälerischen Gedanken über DARWINIAN POOL ROOM unnötig gewesen waren. Es mag keine meiner besten Erzählungen gewesen sein, aber Horace war damit so zufrieden wie mit irgendeiner anderen Geschichte, was vielleicht nicht viel war.

Für mich liegt die Bedeutung von DARWINIAN POOL ROOM und PEBBLE IN THE SKY darin, daß sie den Beginn meiner Diversifikation und das Ende meiner ausschließlichen Abhängigkeit von John Campbell markierten (obgleich meine Dankbarkeit zu ihm niemals ein Ende haben wird).

Der Darwinsche Billardsaal

„Natürlich ist die gewohnte Konzeption von Buch eins der Schöpfungsgeschichte völlig falsch“, sagte ich.

„Nehmt einen Billardsaal, zum Beispiel.“

Die drei anderen stellten sich einen Billardsaal vor.

Thetier hob sogar einen Zeigefinger, schloß die Augen und murmelte: „Billardsaal!“ Trotter sagte wie gewöhnlich nichts und blies statt dessen in seine zweite Tasse Kaffee. Der Kaffee schmeckte - auch wie gewöhnlich - scheußlich, aber ich war der Neuling in der Gruppe, und meine Magenwände waren noch nicht abgehärtet genug. Wir saßen in Dr. Trotters Laboratorium auf altersschwachen Drehstühlen, und keinem von uns fiel es schwer, in den Arbeitsflächen Billardtische, in den gläsernen Rohrstücken an der Wand Queues und in den Destillierkolben Billardkugeln zu sehen.

„Stellt euch das Ende einer Partie Lochbillard vor“, sagte ich. „Wir haben jede Kugel bis auf den Spielball in einem gegebenen Loch...“

„Nicht so schnell“, sagte Thetier, immer der Purist. „Es spielt keine Rolle, in welchem Loch, solange du sie in einer bestimmten Reihenfolge oder...“

„Tut nichts zur Sache. Wenn das Spiel vorbei ist, sind die Kugeln auf verschiedene Löcher verteilt, nicht wahr? Angenommen, jemand geht in den Billardsaal, wenn das Spiel vorbei ist, sieht nur diese endgültige Position und versucht, den Ablauf der vorausgegangenen Ereignisse zu rekonstruieren. Man hat da offensichtlich eine Anzahl von Alternativen.“

„Nicht, wenn du die Spielregeln kennst“, sagte Madend.

„Nehmen wir völlige Unwissenheit an“, sagte ich.

„Man kann folgern, daß die Kugeln in die Löcher gelangten, indem sie mit dem Spielball getroffen wurden, der wiederum vom Queue angestoßen wurde. Diese Folgerung würde der Wahrheit entsprechen, aber keine Erklärung darstellen, die dem ahnungslosen Betrachter spontan in den Sinn käme. Viel wahrscheinlicher wäre, daß er denken würde, die Kugeln seien von Hand in ihre entsprechenden Löcher gesteckt worden oder hätten schon immer in diesen existiert.“

„Na schön“, sagte Thetier. „Wenn du zur Schöpfungsgeschichte zurückkehrst, wirst du behaupten, daß wir das Universum per Analogieschluß entweder als schon immer existent, als willkürliche Schöpfung oder als ein im Zuge der Evolution entstandenes veränderliches Phänomen erklären können. Habe ich recht?“

„Das ist ganz und gar nicht die Alternative, an die ich denke“, sagte ich. „Gehen wir ruhig von einer absichtsvollen Schöpfung aus

und bedenken wir nur die Methoden, mittels derer eine solche Schöpfung hervorgebracht werden konnte. Es ist einfach, sich vorzustellen, daß Gott sagte: ‚Es werde Licht' und daß es Licht ward, aber es ist nicht ästhetisch."

„Es ist einfach", sagte Madend, „und die Regeln der Logik verlangen, daß von alternativen Möglichkeiten die einfachere gewählt werde."

„Warum gehst du dann nicht hin und beendest ein Billardspiel, indem du die Kugeln von Hand in die Löcher steckst? Das ist auch einfacher, aber wie gesagt, es ist nicht ästhetisch. Andererseits, wenn du mit dem Ur-atom anfängst..."

„Was ist das?" fragte Trotter.

„Nun, nenne es meinetwegen die Massenenergie des Universums, zusammengepreßt zu einer einzigen Kugel und in einen Zustand minimaler Entropie. Wenn du diese Kugel so zur Explosion bringen könntest, daß alle Bestandteile von Materie und Energie sich in genau vorberechneter Art und Weise verhalten, reagieren und zusammenwirken würden - wäre das nicht viel zufriedenstellender, als einfach mit der Hand zu wedeln und zu sagen: ‚Es werde Licht!'"

„Also wie ein Stoß mit dem Spielball gegen eine der Billardkugeln, wodurch alle fünfzehn in ihre vorbestimmten Löcher geschickt werden", sagte Madend.

„In einem hübschen Muster", sagte ich, ‚ja."

„Ich finde, in der Vorstellung eines ungeheuren direkten Willensakts liegt mehr Poesie", meinte Madend.

„Das hängt davon ab, ob du die Sache als Mathematiker oder als Theologe siehst", sagte ich. „Tatsächlich könnte das erste Buch der Schöpfungsgeschichte dem Billardsystem angepaßt werden. Der Schöpfer könnte seine Zeit mit der Berechnung aller notwendigen Variablen und Beziehungen in sechs komplizierten Gleichungen verbracht haben, eine Gleichung für jeden ‚Tag'. Nach Auslösung der Urexplosion würde er dann am siebten ‚Tag' ruhen, wobei der besagte siebte Tag den gesamten Zeitraum von jenem Anfang bis zum Jahr 4004 v. Chr. umfaßt. Dieser Zeitraum, während das unendlich komplizierte Muster der auseinanderstrebenden Billardkugeln sich entfaltet, ist für die Verfasser der Bibel offenbar von keinem Interesse. Die Milliarden Jahre wurden bloß als ein einziger Schöpfungsakt begriffen."

„Du postulierst da ein teleologisches Universum", sagte Trotter kopfschüttelnd. „Ein Universum, das durch einen Zweck bestimmt ist."

„Klar", sagte ich. „Warum nicht? Ich gehe ja von einem Schöpfungsakt aus, und ein bewußter Schöpfungsakt ohne Zweck wäre lächerlich. Wenn du versuchst, den Gang der Evolution als das zufällige Ergebnis nicht zweckhafter Kräfte zu betrachten, siehst du

dich übrigens einigen sehr kniffligen Problemen gegenüber."

„Und die wären?" fragte Madend.

„Zum Beispiel dem Untergang der Dinosaurier", sagte ich.

„Was ist daran so schwer zu verstehen?"

„Es gibt keine logischen Gründe dafür. Versuche, welche zu nennen."

„Nichts leichter als das", erwiderte Madend. „Das Gesetz vom abnehmenden Wirkungsgrad. Der Bronto-saurus wurde so massiv, daß er Beine wie Baumstämme brauchte, und dann mußte er noch im Sumpf leben und die meiste Arbeit der Auftriebskraft des Wassers überlassen. Damit nicht genug, mußte er die ganze Zeit fressen, um sich mit Kalorien zu versorgen. Was die fleischfressenden Arten betrifft, so waren sie in ihrem Wettkampf gegeneinander gezwungen, sich derart zu panzern, daß sie unter einer halben Tonne Knochen und Schuppen ächzten. Die Entwicklung erreichte schließlich einen Punkt, wo sich alles das nicht mehr auszahlte."

„Gut", sagte ich. „Die großen Ungetüme starben also aus. Aber die Mehrzahl der Dinosaurier bestand aus kleineren und beweglicheren Arten, wo weder Körpergewicht noch Panzerung übertriebene Ausmaße angenommen hatten. Was wurde aus ihnen?"

„Möglicherweise wurde ihr Lebensraum von Klimaveränderungen eingeschränkt", sagte Thetier. „Auf jeden Fall aber spielt die Konkurrenz der Säugetiere dabei eine Rolle. Als einige Reptilienarten sich ein Haarkleid zulegten und zu Warmblütern wurden, konnten sie sich von den jahreszeitlichen Klimaschwankungen weitgehend unabhängig machen. Sie wurden nicht träge, sobald die Temperatur unter einen gewissen Wert sank. Sie brauchten keinen Winterschlaf zu halten. Die Folge war, daß sie im Wettlauf um die Nahrung vorne lagen. Manche Paläontologen vermuten, daß es unter diesen rattengroßen Ursäugern Arten gegeben haben mag, die von den Eiern der Saurier lebten und so ihr Aussterben beschleunigten."

„Das befriedigt mich nicht ganz", sagte ich. „Ich glaube nicht, daß die verschiedenen Saurierarten so leicht verdrängt und ausgerottet worden sein sollen. Immerhin überdauerten sie einige dreihundert Millionen Jahre, was ungefähr zweihundertsiebenundneunzig Millionen mehr sind, als die Gattung Homo sich gutschreiben kann. Zweitens überlebten zahlreiche Arten von Wechselblütern bis auf den heutigen Tag, vor allem Insekten und Amphibien..."

„Das verdanken sie ihren hohen Reproduktionsraten", sagte Thetier.

„Aber auch verschiedene Reptilien. Die Schlangen, Echsen und Schildkröten kommen ganz gut zurecht, und würden sie nicht von den Menschen zurückgedrängt und dezimiert, wäre die Welt noch heute voll von ihnen. Und wie steht es um den Ozean? Die Saurier paßten

sich als Ichthyosaurier und Plesiosaurier diesem Element an, verschwanden aber auch hier, obwohl es keine neu entwickelten Lebensformen gab, die ihnen den Lebensraum streitig gemacht hätten. Abgesehen von den Walen und Delphinen, die erst viel später erschienen, stellen die Fische die höchste Form ozeanischen Lebens dar, und sie sind älter als die Ichthyosaurier. Wie erklärt ihr euch das? Der Fisch ist ebenfalls Wechselblüter und entwicklungsgeschichtlich noch primitiver als der Saurier. Wie die Wale zeigen, gilt das Gesetz vom abnehmenden Wirkungsgrad im Ozean nicht, da das Wasser große Körper genausogut trägt wie kleine. Der Blauwal ist größer als jeder Dinosaurier, der jemals gelebt hat. Und noch etwas. Hier kann niemand von den Nachteilen umweltabhängiger Körpertemperaturen reden und sagen, daß die Wechselblüter bei niedrigen Temperaturen träge würden. Fische fühlen sich bei Wassertemperaturen von wenigen Graden über Null recht wohl, und an einem Hai ist nichts Träges."

„Warum haben sich die Dinosaurier dann so still von der Erde fortgestohlen und nur ihre Knochen zurückgelassen?" fragte Madend.

„Sie waren Teil des Planes. Sobald sie ihren Zweck erfüllt hatten, waren sie überflüssig und wurden infolgedessen abserviert."

„Wie? In einer arrangierten Katastrophe? Der Finger Gottes, und so weiter?"

„Nein, natürlich nicht. Sie starben auf natürliche Weise aus, weil die Notwendigkeit der ursprünglichen Vorberechnung bereits innewohnte."

„Dann sollte es uns möglich sein, herauszufinden, von welcher Art dieses natürliche, notwendige Aussterben war."

„Nicht notwendigerweise. Es könnte sich um eine Fehlentwicklung im Stoffwechselsystem der Saurier gehandelt haben, oder um einen Vitaminmangel..."

„Das ist reine Spekulation", sagte Thetier abwinkend. „Du machst das alles viel zu kompliziert."

„Es scheint bloß kompliziert", verteidigte ich *mich*. „Angenommen, es wäre notwendig, eine gegebene Billardkugel mit einem Quartstoß ins Loch zu bringen. Würdest du wegen der relativ komplizierten Bahn des Spielballs davor zurückschrecken? Ein direkter Stoß würde weniger kompliziert sein, aber nichts bewirken. Und trotz der scheinbaren Kompliziertheit würde der Quartstoß dem Meister keine größeren Schwierigkeiten bereiten. Es würde eine einzige Bewegung des Queues bleiben, lediglich in eine andere Richtung. Alles übrige besorgten dann die natürlichen Eigenschaften elastischer Materialien und das Gesetz von der Erhaltung der Bewegungsenergie."

„Wenn ich dich richtig verstehe", sagte Trotter, „dann meinst du also, daß der Gang der Evolution den einfachsten Weg vom

ursprünglichen Chaos zum Menschen darstellt."

„Das meine ich, ja. Kein Sperling fällt ohne einen Zweck, und auch kein Pterodaktylus."

„Und wie soll es deiner Meinung nach weitergehen?" „Nirgendwohin. Mit der Entwicklung des Menschen ist die Evolution beendet. Die alten Regeln gelten nicht mehr."

Alle lachten. „So, denkst du?" sagte Madend. „Du schließt also das Fortdauern von Anpassungsveränderungen und Mutationen aus?"

„In einem Sinne tue ich es", sagte ich fest. „Der Mensch beherrscht mehr und mehr seine Umwelt, und er versteht mehr und mehr vom Mechanismus der Mutationen. Ehe der Mensch auf der Bildfläche erschien, konnten die Lebewesen klimatische Veränderungen weder vorhersehen noch sich gegen sie schützen. Sie verstanden nicht, welche wachsenden Gefahren ihnen von neu sich entwickelnden Arten drohte. Aber nun legt euch diese Frage vor: Welche Lebensform, welcher Organismus könnte möglicherweise uns ersetzen, und wie sollte das geschehen?"

„Wir könnten damit anfangen", sagte Madend, „daß wir die Insekten betrachten. Ich glaube, sie sind bereits im Begriff, es zu tun."

„Sie haben nicht verhindern können, daß die Menschheit sich während der letzten zweihundertfünfzig Jahre ungefähr um das Zehnfache vermehrte. Konzentrierte der Mensch sich auf die Insektenbekämpfung, statt seine Anstrengungen anderen Arten des Kampfes zu widmen, würden besagte Insekten nicht lange aushalten. Es läßt sich nicht beweisen, aber das ist meine Ansicht."

„Wie ist es mit Bakterien, oder, noch besser, mit Viren?" sagte Madend. „Die Virusgrippe des Jahres 1918 erledigte eine ganze Menge unserer Mitbürger."

„Nun ja", sagte ich. „Ungefähr ein Prozent der Bevölkerung. Selbst die Pestepidemien des vierzehnten Jahrhunderts vermochten nur ein Drittel der Bevölkerung Europas zu töten, und das in einer Zeit, als es eine wissenschaftliche Medizin nicht gab. Die Seuche konnte ungehindert um sich greifen, und als Nährboden hatte sie obendrein die erschreckendsten Zustände mittelalterlicher Armut mit ihrem Schmutz und Unrat. Trotzdem überlebten zwei Drittel unserer zähen Vorfahren. Krankheitskeime werden es auch nicht schaffen, dessen bin ich sicher."

„Da wir schon bei Spekulationen angelangt sind", sagte Thetier. „Wäre es nicht denkbar, daß der Mensch selbst sich zu einer Art Übermensch weiterentwickelte und die Restbevölkerung von unseresgleichen verdrängte?"

„Denkbar schon, aber nicht wahrscheinlich", sagte ich. „Der einzige Teil des Menschen, der ihn zum Herrn der Welt machen konnte, ist sein Nervensystem, besonders die Hirnrinde. Sie ist der am

meisten spezialisierte Teil seines Organismus und daher eine Sackgasse. Wenn der Gang der Evolution etwas demonstriert, dann ist es das allgemeine Phänomen, daß mit einem gewissen Grad der Spezialisierung die Flexibilität verlorengeht und eine Weiterentwicklung nur in Richtung auf größere Spezialisierung möglich ist."

„Ist das nicht genau das, was erwünscht ist?" sagte Thetier.

„Vielleicht, aber wie Madend schon sagte, erreicht jede Spezialisierung früher oder später den Punkt, wo sie keine weiteren Vorteile mehr bringt. Wenn ihr mich fragt, so ist dieser Punkt beim Menschen bereits erreicht. Die Größe des menschlichen Kopfes schon beim Neugeborenen macht die Geburt zu einem schwierigen und schmerzhaften Prozeß. Die Kompliziertheit der menschlichen Denkart bringt es mit sich, daß die geistige und seelische Reife des Menschen so weit hinter seiner Geschlechtsreife herhinkt. Jeder von uns weiß, welche Fülle von Problemen und Schwierigkeiten daraus erwächst. Die Empfindlichkeit unserer geistigen Ausrüstung macht die meisten von uns zu Neurotikern. Wie viele Schritte können wir noch in diese Richtung gehen, ohne ins Verderben zu laufen?"

„Die Entwicklung", sagte Madend, „könnte in die Richtung größerer Stabilität oder beschleunigter Reife gehen, statt in jene der höheren Gehirnleistung."

„Vielleicht, aber es gibt keine Anzeichen dafür. Der Cromagnon-Mensch lebte vor mehr als zehntausend Jahren, und es gibt interessante Anhaltspunkte dafür, daß er dem modernen Menschen nicht nur körperlich, sondern auch in der Schädelkapazität überlegen war."

„Zehn- oder zwanzigtausend Jahre", sagte Trotter, „sind nicht viel, wenn man den Maßstab der Evolution anlegt. Außerdem besteht immer die Möglichkeit, daß andere Arten Intelligenz oder etwas Besseres entwik-keln, falls es etwas Besseres geben sollte."

„Wir würden es nie dazu kommen lassen. Das ist der entscheidende Punkt. Es würde Hunderttausende von Jahren dauern, bis, sagen wir mal, Bären oder Ratten Intelligenz entwickeln könnten, und sobald wir merkten, was da im Gange ist, würden wir sie ausrotten -oder als Sklaven verwenden."

„Na schön", sagte Thetier. „Wie ist es mit diesen biochemischen Mangelerscheinungen, wie du sie im Falle der Dinosaurier postuliertest? Nimm Vitamin C, zum Beispiel. Die einzigen Lebewesen, die es in ihren eigenen Körpern nicht erzeugen können, sind Meerschweinchen und die Primaten einschließlich des Menschen. Angenommen, diese Tendenz hält an und wir werden von zu vielen wichtigen Nahrungsfaktoren abhängig? Oder die zivilisationsbedingte Anfälligkeit des Menschen für Herzkrankheiten und Krebs nimmt

weiter zu. Was dann?“

„Das ist kein Problem“, sagte ich. „Es liegt im Wesen der neuen Situation, daß die Lebensverhältnisse der Menschheit sich nach den augenblicklichen Umwälzungen der industriellen Revolution ändern und stabilisieren werden. Und ich bin überzeugt, daß wir eines nicht zu fernen Tages lernen werden, wie Krebserkrankungen verhütet oder geheilt werden können.“

Trotter stand auf. Er hatte seinen Kaffee ausgetrunken, hielt die Tasse aber noch immer in der Hand. „Gut, du sagst also, wir wären entwicklungsgeschichtlich in einer Sackgasse. Aber wie, wenn alles das in die ursprüngliche Rechnung mit einbezogen wäre? Der Schöpfer war bereit, dreihundert Millionen Jahre zu spendieren, damit die Saurier dies oder das entwickelten, was schließlich zur Entwicklung des Menschen führen würde. Warum sollte er nicht eine Methode ausgeknobelt haben, daß der Mensch mittels seiner Intelligenz und der Herrschaft über seine Umwelt die nächste Runde des Spieles selbst vorbereitete? Das könnte ein recht amüsanter Teil des Billa rdkugel-Sy-stems sein.“

Das machte mich stutzig. „Wie meinst du das?“ fragte ich.

Trotter lächelte. „Ach, ich dachte bloß, daß es mehr als ein zufälliges Zusammentreffen sein und daß allein durch die Anstrengungen dieses Gehirnkastens eine alte Rasse untergehen und eine neue aufsteigen könnte.“ Und er klopfte sich mit dem Knöchel an die Schläfe.

„In welcher Weise?“

„Ich kann mich irren, aber erreichen die Wissenschaften der Atomphysik und der Kybernetik nicht gleichzeitig ihren Höhepunkt? Erfinden wir nicht zur gleichen Zeit Wasserstoffbomben und Denkmaschinen? Ist das bloßer Zufall oder Teil des göttlichen Planes?“

Weiter kamen wir in dieser Mittagspause nicht. Es hatte als ein logisches Denkspiel begonnen, aber seitdem - seitdem frage ich mich!

DARWINIAN POOL ROOM ist im wesentlichen ein Gespräch zwischen mehreren Personen. Ich hatte immer eine Neigung zu Geschichten dieser Art, vielleicht, weil ich selbst so oft Freude an der Lektüre von Geschichten hatte, die damit begannen, daß Leute in stürmischer Nacht um ein Feuer saßen und sich unterhielten, bis einer von ihnen anfing: „Es war in einer Nacht wie dieser, daß ich...“

Die vorliegende Erzählung entstand unter dem Einfluß der langen Diskussionen, die ich während der Mittagspausen mit anderen Fakultätsmitgliedern zu führen pflegte - besonders mit Burnham S. Walker, der Leiter der biochemischen Abteilung war, William C. Boyd

von der immunbiologischen und Matthew A. De-row von der mikrobiologischen Abteilung. (Sie sind jetzt im Ruhestand, aber, soviel ich weiß, alle noch am Leben.)

Alle drei interessierten sich für Science Fiction, besonders aber Boyd, und er war es auch, der mich für eine bescheidene Dozentur vorgeschlagen hatte (zu dem mir damals großartig erscheinenden Jahresgehalt von fünftausend Dollar).

Gemeinsam mit Walker und Boyd verfaßte ich in der Folgezeit ein Lehrbuch für Biochemie mit dem Titel BIOCHEMISTRY AND HUMAN METABOLISM (Williams & Wilkins, 1952). Es erlebte in den Jahren 1954 und 1957 Neuauflagen, ohne jedoch ein Erfolg zu werden. Ein zweites Lehrbuch, das Walker und ich zusammen mit einer Krankenschwester von außerhalb der Universität schrieben und das für Schwesternschülerinnen bestimmt war, bekam den Titel CHEMISTRY AND HUMAN HEALTH (McGraw-Hill, 1956). Es erwies sich als ein noch größerer Fehlschlag.

Trotz des Mißerfolgs machte BIOCHEMISTRY AND HUMAN METABOLISM mich mit den Freuden des Schreibens von Fachliteratur vertraut, und weder ich noch meine schriftstellerische Laufbahn waren danach jemals wieder dieselben.

Ich hatte die Absicht gehabt, eine ganze Serie von Gesprächs-Geschichten wie DARWINIAN POOL ROOM zu schreiben, wurde davon aber (vielleicht zu meinem Glück) durch eine Fehleinschätzung von Horace Golds sauertöpfischer Annahme der Geschichte und durch Dr. Walkers Bemerkung abgebracht, der, nachdem er sie im Druck gelesen hatte, in seiner gewohnten lakonischen Art sagte: „Unsere Gespräche sind besser."

Aber nichts war verloren. Die Zeit sollte kommen, da ich von neuem inspiriert wurde, diesmal durch die abendlichen Tischgespräche bei den 'Falltür-Spinnen', einem eigentümlichen Klub, dem ich angehöre. In Anlehnung an DARWINIAN POOL ROOM schrieb ich eine ganze Serie Mysteriengeschichten in der Form von Tischgesprächen. Die meisten davon erschienen in verschiedenen Ausgaben von ELLERY QUEENS MYSTE-RY MAGAZINE, beginnend im Januar 1972. Zwölf dieser Erzählungen wurden in dem Band TALES OF THE BLACK WIDOWERS (Doubleday, 1974) gesammelt. Gegenwärtig habe ich zwölf weitere Erzählungen für den Ergänzungsband MORE TALES OF THE BLACK WIDOWERS fertiggestellt.

In dem Sammelband THE EARLY ASIMOV erwähnte ich die Tatsache, daß es elf Geschichten gab, die ich nie verkaufen konnte. Im selben Buch sagte ich, daß alle elf Geschichten nicht länger existierten und für immer in Vergessenheit geraten müßten.

Die Universität Boston sammelt jedoch all meine Papiere mit

einem Fleiß und einer Gründlichkeit, die einer besseren Sache würdig sind, und als sie 1966 damit begann, übergab ich ihr ganze Stöße von Manuskriptblättern, die ich vorher nicht durchgesehen hatte.

Irgendein junger Verehrer tat es dann einige Zeit später. Anscheinend gestattet die Universität Boston die Einsichtnahme in ihre literarischen Sammlungen zu Forschungszwecken, und der junge Verehrer stellte sich offenbar als Literaturhistoriker vor und erhielt Zugang zu meinen Unterlagen. So stieß er auf das verblichene Manuskript von BIG GAME, einer Kurzgeschichte, die in THE EARLY ASIMOV als die elfte und letzte meiner verlorengegangenen abgelehnten Geschichten aufgeführt war.

Der Mann hatte THE EARLY ASIMOV gelesen und erkannte den Wert seiner Entdeckung. Sofort ließ er das Manuskript fotokopieren und schickte mir die Kopie. Und ich sorgte sofort dafür, daß die Geschichte gedruckt wurde. Sie erschien in BEFORE THE GOLDEN AGE.

Als ich das Manuskript von BIG GAME las, stellte ich jedoch fest, daß es in einer Weise niemals verloren gewesen war. Ich hatte es in ganz ähnlicher Form gerettet. Im Jahre 1950 bat mich Robert W. Lowndes, der damals mehrere Science-Fiction-Zeitschriften für die Columbia Publications herausgab, um eine Geschichte. Ich muß mich an BIG GAME erinnert haben, das acht Jahre zuvor entstanden war, denn ich schrieb für ihn DAY OF THE HUNTERS, was eine erweiterte Version der früheren Geschichte war, und Bob veröffentlichte sie in der Novemberausgabe 1950 von „Future Com-bined with Science Fiction Stories“.

Das Ende der Dinosaurier

Am Abend, da es begann, endete es auch schon. Es war nichts Besonderes. Es machte mir einfach zu schaffen; und es macht mir immer noch zu schaffen.

Joe Bloch, Ray Manning und ich saßen um unseren Lieblingstisch in der Eckkneipe und hatten einen Abend vor uns. Das ist der Anfang.

Joe Bloch fing von der Atombombe an, und was seiner Meinung nach damit getan werden sollte, und wer hätte das vor fünf Jahren gedacht. Und ich sagte, viele hätten das vor fünf Jahren gedacht und Geschichten darüber geschrieben, und jetzt würde es hart für sie werden, ihren Vorsprung gegenüber den Zeitungen zu halten. Was zu einem allgemeinen Palaver darüber führte, wie viele verrückte Dinge sich in Zukunft noch bewahrheiten mochten, und es wurde viel mit Beispielen herumgeworfen.

Ray sagte, er habe von jemand gehört, daß irgendein berühmter Wissenschaftler einen Klumpen Blei in der Zeit rückwärts befördert hätte - ungefähr zwei Sekunden, er wußte nicht genau, was. Er sagte, der betreffende Wissenschaftler halte das Ergebnis geheim, weil er fürchte, niemand werde ihm glauben.

Also fragte ich ziemlich sarkastisch, wie es komme, daß er davon wisse. Ray mag viele Freunde haben, aber ich habe die gleichen Freunde wie er, und kein berühmter Wissenschaftler ist unter ihnen. Aber er sagte, es sei ihm gleich, ob ich ihm glaube oder nicht, und es gehe mich nichts an, woher er es habe.

Damit aber war das Thema gefunden, und es wurde nur noch über Zeitmaschinen gesprochen, und wie man damit zurückginge und den eigenen Großvater umbrächte, und warum niemand aus der Zukunft zurückkäme und uns sagte, wer den nächsten Krieg gewinnen werde oder ob es überhaupt einen nächsten Krieg geben werde, und ob man dadurch überhaupt noch irgendwo auf Erden leben könnte, gleichgültig, wer gewinnen würde.

Ray meinte, er wäre schon zufrieden, wenn er während des sechsten Rennens den Gewinner des siebten wissen würde.

Aber Joe war anderer Meinung. Er sagte: „Das Dumme mit euch ist, daß ihr nur Kriege und Pferderennen im Kopf habt. Was mich angeht, ich bin neugierig. Wißt ihr, was ich tun würde, wenn ich eine Zeitmaschine hätte?“

Wir wollten es natürlich sofort wissen, schon bereit, ihn auszulachen, was immer es sein mochte.

Er sagte: „Wenn ich eine hätte, würde ich fünfzig Millionen Jahre zurückgehen und herausbringen, was aus den Dinosauriern wurde.“

Zu Joes Pech fanden Ray und ich, daß das überhaupt keinen Sinn

habe. „Wen kümmern schon Dinosaurier?“ fragte Ray. Und ich sagte, sie taugten bloß dazu, Skelette für Leute zu liefern, die bescheuert genug seien, in Museen die Fußböden abzunutzen; und es sei eine gute Sache, daß sie höherentwickelten Lebensformen Platz gemacht hätten. Zum Beispiel den Menschen. Natürlich sagte Joe darauf, wenn er sich so einige Menschen betrachte, die er kenne - und er warf uns einen bedeutungsvollen Blick zu -, sei er manchmal im Zweifel, ob die Natur nicht doch lieber bei den Dinosauriern hätte bleiben sollen, aber das ließen wir an uns ablaufen.

„Ihr dummen Wichtigtuer könnt lachen und euch einbilden, daß ihr etwas wüßtet, aber ihr habt eben keine Phantasie“, sagte er. „Diese Dinosaurier waren eine große Sache. Alle möglichen Arten, Millionen von ihnen - und dann ist es auf einmal aus mit ihnen.“ Er schnippte mit den Fingern.

Wieso, wollten wir wissen.

Aber er trank nur sein Bier aus und winkte Charly mit einer Münze, um zu beweisen, daß er auch das nächste bezahlen wollte, und zuckte einfach die Schultern. „Ich weiß nicht. Das ist ja gerade, was ich heraus-bringen würde.“

Das war alles, und damit hätte es sein Bewenden gehabt. Ich hätte was gesagt, und Ray hätte einen Witz gerissen, und wir hätten alle noch ein Glas Bier getrunken und uns vielleicht über das Wetter und die Baseballsaison der Brooklyn Dodgers unterhalten, und schließlich wären wir auseinandergegangen, ohne noch einmal an Dinosaurier zu denken.

Aber es kam eben anders, und nun habe ich nichts als Dinosaurier im Kopf und möchte am liebsten nichts mehr davon wissen.

Und nur, weil der Trunkenbold am Nebentisch plötzlich aufstand und mit „He, Sie!“ anfing.

Wir hatten ihn bisher nicht bemerkt. Im allgemeinen kümmern wir uns nicht um unbekannte Trinker in Wirtshäusern. Ich habe genug mit den Trinkern zu tun, die ich kenne. Dieser Bursche hatte eine Flasche vor sich, die halb leer war, und das Glas in seiner Hand war halb voll. Wir sahen uns alle nach ihm um, und Ray sagte: „Frag ihn, was er will, Joe.“

Joe war dem Mann am nächsten. Er kippte seinen Stuhl zurück und sagte: „Was wollen Sie?“

Der Trunkenbold sagte: „Hörte ich richtig? Sprachen die Herren von Dinosauriern?“

Er war ein bißchen benebelt, und seine Augen plier-ten uns wäßrig an, und daß sein Hemd einmal weiß gewesen war, konnte man nur erraten, aber es muß die Art gewesen sein, wie er redete. Er hörte sich nicht wie ein Trunkenbold an, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Joe entspannte sich ein wenig und nickte. „Wollen Sie was darüber wissen?“

Er musterte uns nacheinander mit seinem triefäugigen Blick und lächelte. Es war ein komisches Lächeln, das bei den Mundwinkeln anfing und aufhörte, bevor es die Augen erreichte. Er sagte: „Wollten Sie nicht eine Zeitmaschine bauen und durch die Zeit rückwärts reisen, um zu erfahren, was mit den Dinosauriern geschah?“

„Warum?“ sagte Joe. „Wollen Sie mir eine bauen?“

Der Trunkenbold zeigte ein Durcheinander von Zähnen und sagte: „Nein, mein Herr. Ich könnte, aber ich will nicht. Und wissen Sie, warum nicht? Weil ich mir vor ein paar Jahren eine Zeitmaschine baute und damit ins Mesozoikum reiste und feststellte, was zum Aussterben der Dinosaurier führte.“

Später schlug ich nach, wie man „Mesozoikum“ schreibt, deshalb habe ich es richtig, falls Sie sich fragen, und ich las, daß das Mesozoikum die Zeit der Dinosaurier war. Aber zu der Zeit wußte ich das alles nicht und dachte, wir hätten es mit einem Verrückten zu tun. Joe behauptete nachher, er habe gewußt, was Mesozoikum sei, aber er kann lange reden, ehe Ray und ich ihm glauben.

Immerhin, der Mann hatte uns neugierig gemacht, und wir luden ihn ein, sich zu uns zu setzen. Ich glaube, ich dachte mir, wir könnten ihm eine Weile zuhören und vielleicht etwas aus der Flasche kriegen, und die anderen mußten ähnlich gedacht haben. Aber er hielt die Flasche fest in der rechten Hand, als er sich an unseren Tisch setzte, und ließ sie die ganze Zeit nicht los.

Ray sagte: „Wo haben Sie eine Zeitmaschine gebaut?“

„An der Midwestern-Universität. Meine Tochter und ich arbeiteten gemeinsam daran.“

Er hörte sich wirklich wie ein Eierkopf an, was das anging.

„Wo haben Sie Ihre Zeitmaschine jetzt?“ fragte ich. „In der Tasche?“

Er zuckte nicht mit der Wimper; unsere Späße konnten ihn nicht hochbringen. Es war, als spräche er laut zu sich selbst, ohne auf uns zu achten. Wenn wir aufgestanden und weggegangen wären, hätte es ihm wahrscheinlich auch nichts ausgemacht.

Er sagte: „Hab’ sie kurz und klein geschlagen. Wollte sie nicht mehr. Hatte genug davon.“

Wir glaubten ihm kein Wort. Er mußte ein ausgemachter Spinner sein. Ist doch klar, denn wenn jemand eine Zeitmaschine erfinden würde, könnte er damit Millionen machen. Er könnte nach Belieben Geld verdienen, weil er schon vorher wüßte, wie es mit dem Aktienmarkt und den Pferderennen und den Wahlen weitergehen würde. Er würde alles das nicht einfach wegwerfen, egal, welche Gründe es dafür geben mochte. Außerdem glaubten wir sowieso nicht

an Zeitreisen, denn was wäre, wenn man wirklich den eigenen Großvater umbrächte?

Nun, das tut nichts zur Sache.

Joe sagte: „Natürlich, Sie haben das Ding in Stücke geschlagen. Kann man verstehen. Wie heißen Sie eigentlich?“

Aber darauf antwortete er nicht; wollte einfach nicht sagen, wer er sei. Wir fragten ihn noch ein paarmal, dann nannten wir ihn einfach Professor.

Er trank sein Glas aus und füllte es bedächtig wieder auf. Er bot uns nichts von seinem Whisky an, und wir schluckten unser Bier.

„Also, erzählen Sie“, sagte ich. „Was wurde aus den Dinosauriern?“

Aber er sagte es uns nicht gleich. Er stierte mitten auf den Tisch und redete zu ihm.

„Ich weiß nicht, wie viele Male Carol mich zurückschickte - immer nur ein paar Minuten oder Stunden -, bevor ich den großen Sprung machte. Die Dinosaurier interessierten mich überhaupt nicht. Ich wollte nur sehen, wie weit die Maschine mich mit der verfügbaren Energiemenge bringen würde. Gewiß, es war gefährlich, aber ist das Leben so wundervoll? Damals herrschte Krieg - was für eine Rolle spielte da ein weiteres Leben?“

Er plierte in sein Glas, als ob er über das Leben im allgemeinen nachdächte, dann schien er aufzuwachen und redete weiter. „Es war sonnig“, sagte er, „sonnig und hell; trocken und hart. Es gab keine Sümpfe, keine Farne, jedenfalls nicht dort, wo ich ankam. Nichts von den typischen Wesenszügen der Kreidezeit, die wir als den Lebensraum der Dinosaurier kennen.“

So ungefähr drückte er sich aus. Ich bekam die großen Worte nicht immer mit, also halte ich mich einfach an das, woran ich mich erinnern kann. Aber ich paßte gut auf und muß sagen, daß er diese schwierigen Wörter bei all dem Schnaps, den er in sich hineingoß, deutlich und ohne Gestotter aussprach.

Das war es vielleicht, was uns zu denken gab. Er tat so selbstverständlich, und es ging ihm alles so vertraut über die Lippen, als ob es nichts wäre.

„Es war ein spätes Zeitalter“, fuhr er fort, „zweifellos die Kreidezeit. Die Dinosaurier waren bereits am Aussterben - alle bis auf diese kleinen mit ihren Metallgürteln und ihren Schußwaffen.“

Joe steckte die Nase ins Bierglas und prustete: „Was für Kleine?“ fragte er, als er sich erholt hatte. „Was für Metallgürtel und Schußwaffen?“

Der Professor sah ihn einen Augenblick an, dann glitt sein Blick wieder ins Nichts ab. „Kleine Reptilien, ungefähr einen Meter zwanzig groß. Sie standen auf den Hinterbeinen, auf einen dicken Schwanz

gestützt, und sie hatten kleine Arme mit Fingern. Um die Mitte trugen sie breite Metallgürtel, und an diesen hingen die Schußwaffen. Und das waren keine Waffen, die Schrotkügelchen verschossen; das waren Energieprojektoren."

„Was?" fragte ich. „Und wann soll sich das alles abgespielt haben? Vor Millionen von Jahren?"

„Richtig", sagte er. „Es waren Reptilien. Sie hatten Schuppen und legten wahrscheinlich Eier. Aber sie gebrauchten Energiewaffen. Es waren fünf von ihnen, und sie stürzten sich auf mich, sowie ich aus der Maschine stieg. Es muß Millionen von ihnen gegeben haben, über die ganze Erde verstreut. Damals müssen sie die Herren der Schöpfung gewesen sein."

Anscheinend dachte Ray, er hätte ihn, denn in seine Augen kam dieser schlaue Blick, bei dem man ihm am liebsten einen leeren Bierkrug über den Schädel schlagen würde, weil ein voller Bierverschwendung wäre. Er sagte: „Millionen, sagen Sie, hah? Es gibt doch Leute, die nichts anderes tun als alte Knochen suchen und mit ihnen herumspielen, bis sie ausgeknobelt haben, wie solche Dinosaurier aussahen. Die Museen sind voll von solchen Skeletten, nicht wahr? Nun, können Sie mir eines mit Metallgürtel zeigen, Professor? Wo ist es?"

Der Professor seufzte traurig. Vielleicht wurde ihm jetzt erst klar, daß er an einem Wirtshaustisch saß und es bloß mit drei Kerlen in Overalls zu tun hatte. Oder vielleicht war es ihm gleich.

„Man findet nicht viele Fossilien", sagte er. „Stellen Sie sich vor, wie viele Tiere insgesamt auf der Erde gelebt haben. Stellen Sie sich vor, wie viele Milliarden und Trillionen es gegeben haben muß. Und dann überlegen Sie, wie wenig Fossilien wir finden. Und diese Echsen waren intelligent, vergessen Sie das nicht. Sie tappten nicht so leicht in Sumpflöcher oder dergleichen, es sei denn in seltenen Ausnahmefällen. Bedenken Sie, wie wenige fossile Überreste von Menschen es gibt - selbst von den halbintelligenten Affenmenschen, die vor einer Million Jahren lebten."

Er starrte in sein Glas und drehte es herum und herum. „Was zeigen Fossilien überhaupt?" fuhr er nach einer Pause fort. „Metall verrostet und oxydiert und hinterläßt nichts. Diese kleinen Echsen waren warmblütig. Ich weiß es, aber wenn man nur versteinerte Knochen besitzt, ist es nicht zu beweisen. Könnten Sie in einer Million Jahren von einem menschlichen Skelett darauf schließen, wie New York aussah? Könnten Sie die Knochen eines Gorillas von denen eines Menschen unterscheiden und beurteilen, welcher die Atombombe baute und welcher im Zoo saß und Bananen fraß?"

„He", sagte Joe, Jeder Dummkopf kann ein Gorillaskelett von dem eines Menschen unterscheiden. Ein Mensch hat ein größeres

Gehirn. Jeder kann erkennen, welcher der beiden intelligent war."

„Wirklich?" Der Professor lachte in sich hinein, als sei alles das so einfach und offensichtlich, daß es einfach unbegreiflich war, wie man sich darüber erhitzen konnte. „Sie beurteilen alles nach dem Gehirntyp, den wir Menschen entwickelt haben. Die Evolution erreicht ihre Ziele aber auf verschiedenen Wegen. Vögel fliegen anders als Fledermäuse. Das Leben hat verschiedene Tricks für alle. Wieviel von Ihrem Gehirn gebrauchen Sie? Was glauben Sie? Ungefähr ein Fünftel. Das behaupten jedenfalls die Psychologen. Soweit der Wissenschaft bekannt ist, werden achtzig Prozent der Gehirnmasse überhaupt nicht gebraucht. Unsere Gehirne arbeiten mit einem niedrigen Nutzungsgrad, ausgenommen vielleicht diejenigen einiger weniger Persönlichkeiten, die wir aus der Geschichte kennen. Leonardo da Vinci, zum Beispiel. Archimedes, Aristoteles, Gauß, Galois, Einstein..."

Bis auf Einstein waren mir alle unbekannt, aber ich ließ es mir nicht anmerken. Er erwähnte noch ein paar, aber ich habe alle aufgeschrieben, an die ich mich erinnere. Dann sagte er: „Diese kleinen Reptilien hatten winzige Gehirne, vielleicht so groß wie eine Tomate, vielleicht noch kleiner, aber sie nutzten alles davon aus. Man mag es den Knochen nicht ansehen, doch die Tiere waren intelligent; intelligent wie wir Menschen. Und sie beherrschten die Erde."

An diesem Punkt kam Joe mit etwas heraus, was wirklich gut war. Er sagte nämlich: „Sehen Sie, Professor, wenn diese verdammten Eidechsen wirklich solche großen Nummern waren, warum hinterließen sie dann nichts? Wo sind ihre Städte und ihre Gebäude und alles andere, was wir von den Höhlenmenschen finden, Steinwerkzeuge und Sachen. Zum Teufel, stellen Sie sich vor, was wir zurücklassen würden! Wnn in späterer Zeit jemand käme, könnte er keine zwei Kilometer gehen, ohne über eine Stadt zu stolpern. Und über Straßen und Brücken und was noch."

Aber der Professor ließ sich nicht beirren. „Sie machen den Fehler, andere Lebensformen nach menschlichen Gesichtspunkten zu beurteilen", erwiderte er. „Wir bauen Städte und Straßen und Flughäfen und was sonst noch dazu gehört - aber sie taten das nicht. Ihre ganze Lebensweise war von Grund auf anders. Sie lebten nicht in Städten. Sie hatten nicht unsere Art von

Kunst. Ich bin nicht sicher, was sie hatten, weil es so fremdartig war, daß ich es nicht erfassen konnte. Aber die Waffen erkannte ich. Sie unterschieden sich nicht so sehr von den unsrigen. Komisch, nicht wahr? Übrigens, vielleicht stolpern wir jeden Tag über die Überreste dieser kleinen Saurier und wissen nicht einmal, wem sie gehörten und was sie sind."

Mittlerweile hatte ich es ziemlich satt. Man konnte ihn einfach

nicht festnageln. Je schlauer man es anfing, desto gerissener zog er sich aus der Schlinge. Ich sagte: „Hören Sie, wie kommt es, daß Sie so viel über diese Eidechsen wissen? Was haben Sie gemacht; mit ihnen gelebt? Oder sprachen sie Englisch? Oder vielleicht können Sie die Eidechsensprache? Sagen Sie uns ein paar Worte in der Eidechsensprache.“

Ich glaube, ich kriegte allmählich zuviel. Sie wissen, wie es ist. Jemand faselt eine Menge dummes Zeug zusammen, aber man kann ihn nicht bewegen, zuzugeben, daß er Unsinn redet.

Doch der Professor ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er füllte bedächtig sein Glas und sagte: „Nein, ich sagte nichts, und sie sagten nichts. Sie sahen mich bloß mit ihren kalten, harten, starren Augen an - Schlangenaugen -, und ich wußte, was die dachten, und ich merkte ihnen an, daß sie wußten, was ich dachte. Fragen Sie mich nicht, wie es geschah. Es war einfach so, genau wie ich es erzähle. Ich wußte, daß sie auf einer Jagdexpedition waren und mich nicht gehen lassen würden.“

Wir stellten keine Fragen mehr. Wir sahen ihn bloß an, und dann sagte Ray: „Und was passierte? Wie sind Sie entkommen?“

„Das war leicht. Auf dem Hügelrücken rannte ein Tier vorbei. Es war lang - vielleicht drei Meter - und schmal und lief dicht am Boden dahin. Die Echsen gerieten in Erregung, daß ich es wie in Wellen fühlen konnte. Es war, als hätten sie mich in dem plötzlichen Aufflammen von Jagdfieber vergessen, und sie machten sich an die Verfolgung. Ich stieg wieder in die Maschine, kehrte zurück und zerschlug sie in Stücke.“

Joe räusperte sich. „Aber was wurde aus den Dinosauriern?“

„Ach, verstehen Sie nicht? Ich dachte, es sei klar genug. Diese intelligenten kleinen Echsen waren für den Untergang der Dinosaurier verantwortlich. Sie waren Jäger - von Natur und aus Neigung. Die Jagd war sozusagen ihr Steckenpferd. Sie taten es nicht, um Nahrung zu beschaffen; sie taten es zum Vergnügen.“

„Und so rotteten sie einfach alle Dinosaurer aus?“

„Alle, die zu der Zeit lebten; alle zeitgenössischen Arten. Halten Sie das für unmöglich? Wie lange haben wir gebraucht, um die Bisonherden von hundert Millionen auf wenige hundert Stück zu dezimieren? Haben wir in den letzten sechzig oder achtzig Jahren nicht eine ganze Reihe von Tierarten ausgerottet? Angenommen, wir würden die Jagd zu einem Sport für jedermann machen, wie lange würde es noch Löwen und Tiger und Giraffen geben? Zu der Zeit, als ich diese Echsen sah, gab es schon keine Großtiere mehr. Die waren alle schon erledigt. Und diese kleinen Teufel mit ihren Energieprojektoren jagten die kleinen, im Unterholz lebenden Arten. Wahrscheinlich weinten sie dabei den guten alten Zeiten nach.“

Wir blieben still und schauten unsere leeren Biergläser an und dachten darüber nach. All diese Dinosaurier, groß wie Einfamilienhäuser, ausgerottet von kleinen Echsen mit Waffen. Zum Vergnügen.

Schließlich beugte sich Joe hinüber und legte dem Professor die Hand auf die Schulter und schüttelte ihn ein wenig. „He, Professor“, sagte er, „aber wenn das so ist, was wurde dann aus den kleinen Echsen, denen mit den Schießeisen? Hm? Sind Sie nie zurückgegangen, um das zu erfahren?“

Der Professor blickte mit einem irgendwie bekümmerten Ausdruck in den Augen auf. „Sie verstehen noch immer nicht! Sie hatten schon das letzte Stadium erreicht, ich sah es in ihren Augen. Sie hatten kein Großwild mehr, und die Jagd hatte an Reiz verloren. Was taten sie also? Sie wandten sich anderem Wild zu -nicht dem größten, aber dem gefährlichsten, und nun machte die Jagd wieder richtig Spaß. Dieses Wild jagten sie dann, bis es aus war.“

„Welches Wild?“ fragte Ray. Er hatte es nicht verstanden, wohl aber Joe und ich.

„Die eigenen Artgenossen“, sagte der Professor mit lauter Stimme. „Sie erledigten alle anderen und fingen dann mit den eigenen Leuten an - bis keine übrig waren.“

Und wieder schwiegen wir und dachten über diese Dinosaurier nach, wie sie von kleinen Echsen mit Schießeisen ausgerottet worden waren. Dann dachten wir über die kleinen Echsen nach, wie sie mit dem Schießeisen und der Jagd hatten weitermachen müssen, obwohl es als Beute nur noch die eigenen Artgenossen gab.

Joe sagte: „Diese blöden Echsen!“

„Wirklich“, sagte Ray, „diese armen Irren von Eidechsen.“

Was dann geschah, jagte uns einen riesigen Schreck ein. Denn der Professor sprang auf, und seine Augen sahen aus, als wollten sie aus ihren Höhlen quellen und uns anspringen. „Verdammte Dummköpfe!“ schrie er. „Warum sitzt ihr hier und besabbert euch wegen Reptilien, die seit hundert Millionen Jahren tot sind? Das war die erste Intelligenz auf Erden, und so endete sie.

Das ist erledigt. Aber wir sind die zweite Intelligenz -und wie werden wir enden, he? Was meint ihr?“

Er warf seinen Stuhl um und ging zur Tür. Aber bevor er in der Dunkelheit verschwand, wandte er sich noch einmal um und rief zurück: „Diese armen Irren von Menschen! Geht hin und zerbrecht auch darüber die Köpfe!“

Die Geschichte scheint leider eine Moral zu haben und endet sogar damit, daß sie dem Leser diese Moral um die Ohren schlägt. Das

ist schlecht. Unverhülltes Predigen verdirbt die Wirksamkeit einer Erzählung. Wenn man dem Drang nicht widerstehen kann, seine Mitmenschen zu verbessern, dann sollte man es mit Fingerspitzengefühl versuchen.

Gelegentlich übermannt es mich, und ich vergesse diese gute Maxime. DAY OF THE HUNTERS wurde geschrieben, nachdem die Sowjetunion ihre erste Wasserstoffbombe gezündet hatte. Schon vorher war es schlimm genug gewesen, mit dem Wissen zu leben, daß die Vereinigten Staaten versucht sein könnten, Wasserstoffbomben einzusetzen, wenn sie (wie 1945) hinlänglich gereizt würden. Nun war zum erstenmal die Möglichkeit eines wirklichen Nuklearkriegs gegeben, in dem beide Seiten Wasserstoffbomben einsetzen konnten.

Inzwischen haben wir uns an diese Situation gewöhnt und denken kaum noch darüber nach, aber Anfang der fünfziger Jahre, als der kalte Krieg in Korea schon zur offenen militärischen Auseinandersetzung eskaliert war, gab es viele, die einen Atomkrieg in naher Zukunft für unausweichlich hielten. Ich war deswegen ziemlich verbittert, und die Verbitterung scheint in der Geschichte durch.

DAY OF THE HUNTERS ist übrigens auch eine Erzählung, die im Rahmen eines Gesprächs abläuft. Dieses findet in einem Wirtshaus statt. Wodehouses Erzählungen über Mulliner, die von L. Sprague de Camp und Fletcher Pratt in Gavagans Bar angesiedelten Geschichten und Clarkes Erzählungen vom Weißen Hirsch spielten alle in Bars oder Wirtshäusern, und ich hatte sie alle mit Vergnügen gelesen.

Daher war es wohl unvermeidlich, daß ich eines Tages eine Erzählung in der Form eines Wirtshausgesprächs schreiben würde. Der Haken dabei war nur, daß ich nicht trinke und so gut wie nie in einem Wirtshaus gesessen habe, so daß ich wahrscheinlich alles falsch beschrieben habe.

Meine Stellung an der Universität Boston sollte, wie sich bald herausstellte, kein Hindernis für meine literarische Laufbahn sein. (Tatsächlich hat es seit meiner Forschungsarbeit zur Erlangung der Doktorwürde im Jahre 1947 nichts gegeben, was als ein Hindernis wirksam geworden wäre.)

Nach zwei Monaten in einer kleinen Wohnung von Slumqualitäten, die wir als Untermieter bewohnten, zogen wir in die Vororte hinaus, wenn man es so nennen will. Weder meine Frau noch ich konnten einen Wagen fahren, als wir nach Boston kamen, darum mußten wir eine Wohnung in der Nähe einer Buslinie finden. Wir fanden eine in der ziemlich verarmten Kleinstadt Somerville - eine primitive Mansardenwohnung, die im Sommer unglaublich heiß war.

Dort schrieb ich meinen zweiten Roman, THE STARS, LIKE DUST (Doubleday, 1951), und in dieser Zeit brachte ein kleiner

Verlag, Gnome Press, eine Sammlung meiner Robotergeschichten unter dem Titel I, ROBOT, sowie den ersten Titel meiner FOUNDATION-Erzählungen heraus. Mit diesen Büchern, die der Einmann-Verlag 1950 und 1951 veröffentlichte, hatte Gnome Press keinen Erfolg. Mißerfolge wurden auch FOUNDATION AND EMPIRE und SECOND FOUNDATION, die 1951 und 1952 erschienen. Zu meiner großen Erleichterung drängte der Verlag Doubleday, der hier für mich den Weißen Ritter spielte, Gnome Press im Jahre 1962 zur Aufgabe der Rechte an diesen Büchern. Doubleday brachte darauf einige Ausgaben heraus und konnte bis zum heutigen Tag sehr beträchtliche Summen für mich und für sich verdienen.

1950 lernte ich Autofahren, und ein Jahr später hatten wir zu unserer Überraschung sogar einen Sohn. Nach neunjähriger Ehe hatten wir uns schon damit abgefunden, daß wir zur Kinderlosigkeit verurteilt sein würden. Im Winter 1950/51 stellte sich jedoch heraus, daß die Erklärung für einige ziemlich verwirrende, physiologische Manifestationen die war, daß meine Frau schwanger sei. Die erste Person, die mir sagte, daß es sich so verhalten müsse, war Evelyn Gold, damals mit Horace L. Gold verheiratet. Ich lachte und sagte: „Nein, nein“, aber es war ja, ja, und David wurde am 20. August 1951 geboren.

Nachdem ich solcherart in Büchern fruchtbar geworden war und einen Anfang in Richtung Automobile und Nachkommenschaft gemacht hatte, war ich zu allem bereit und begann alle Arten von Aufträgen anzunehmen.

Unter den zahlreichen Science-Fiction-Zeitschriften der frühen fünfziger Jahre gab es eine, die „Marvel Science Fiction“ betitelt war. Es handelte sich um die Reinkarnation einer früheren, gleichnamigen Zeitschrift, von der zwischen 1938 und 1941 neun Ausgaben erschienen waren. Diese frühere Zeitschrift war auf Geschichten spezialisiert gewesen, die in einer ziemlich schwerfälligen und albernen Weise sexbetont waren.

Nachdem „Marvel“ 1950 wiederbelebt worden war (auch diesmal ging es nach wenigen Ausgaben ein), wurde ich um einen Beitrag gebeten. Ich hätte mich an die geschmacklose Geschichte der Zeitschrift erinnern und den Beitrag verweigern sollen, aber ich dachte an eine Geschichte, die zu schreiben ich mich nicht enthalten konnte, weil ich - wie alle meine Bekannten wissen - ein unverbesserlicher Witzbold bin. Die Geschichte hieß SHAH GUIDO G. und erschien im November 1951 in „Marvel“.

Schah Guido G.

Philo Plat kehrte jedes Jahr einmal zum Schauplatz seines Verbrechens zurück. Es war eine Form von Buße. An jedem Jahrestag erstieg er den kahlen Höhenzug und überblickte die Quadratkilometer aus zerschmettertem Metall, Beton und Knochen.

Die Gegend war menschenleere Wüste, und das trok-kene Klima hatte die Metallfetzen blank und unverrostet bewahrt, wild gezackt, in hilfloser Wut gebleckten Zähnen gleich. Irgendwo unter dem Trümmerfeld waren die Skelette der Tausende von Menschen beiderlei Geschlechts und aller Altersstufen, die hier den Tod gefunden hatten. Jedesmal, wenn Plat hier oben stand, bildete er sich ein, daß die Schädel anklagend ihre leeren Augenhöhlen auf ihn richteten und ihn verfluchten.

Der Gestank war seit langem aus der trockenen Wüstenluft gewichen, und die Eidechsen siedelten ungestört im Trümmerfeld. Kein Mensch näherte sich je dem eingezäunten Begräbnisplatz, wo in dem vom Absturz geschlagenen Krater lag, was von den Körpern übriggeblieben war.

Nur Plat kam hierher. Jahr um Jahr kehrte er wieder, und immer hatte er das goldene Medaillon bei sich, als wolle er damit den bösen Blick aus so vielen zertrümmerten Totenschädeln abwehren. Er trug es um den Hals, als er auf dem Kamm stand, und die blitzende goldene Scheibe zeigte klar die sauber gravierten Worte: DEM BEFREIER!

Diesmal war Fulton bei ihm. In den Tagen vor dem Absturz, als es noch Höhere und Niedrige gegeben hatte, war Fulton ein Niedriger gewesen.

Fulton sagte: „Ich bin sehr erstaunt, daß du noch immer darauf bestehst, hierherzukommen, Philo."

Plat sagte: „Ich muß. Du weißt, der Absturz wurde Hunderte von Kilometern weit gehört; Seismographen auf der ganzen Erde registrierten ihn. Meine Maschine war direkt darüber, und die Schockwellen schleuderten mich kilometerweit. Doch wenn es um Geräusche geht, kann ich mich nur an diesen einen zusammengesetzten Schrei erinnern, als Atlantis zu fallen begann."

„Es mußte getan werden."

„Worte", seufzte Plat. „Es gab Säuglinge und Unschuldige unter ihnen."

„Niemand ist schuldlos."

„Auch ich bin es nicht. War es gerecht, daß ich der Scharfrichter sein sollte?"

„Jemand mußte es sein", sagte Fulton mit fester Stimme. „Betrachte die Welt, wie sie jetzt ist, fünfundzwanzig Jahre später. Die

Demokratie wiederhergestellt, Kultur und Bildung den Massen zugänglich, die Wissenschaften wieder im Aufschwung. Zwei Forschungsexpeditionen sind auf dem Mars gelandet."

„Ich weiß. Ich weiß. Aber auch das war eine Kultur. Sie nannten es Atlantis, weil es eine Insel war, die die Welt beherrschte. Es war eine Insel im Himmel, nicht im Meer. Es war zugleich eine Stadt und eine Welt, Fulton. Du hast ihre Großartigkeit nie gesehen, Fulton.

Atlantis war ein einziges Juwel, geschnitten aus Stein und Metall. Es war ein Traum."

„Es war konzentrierte Verschwendung und Prunksucht, genährt vom Schweiß der Milliarden gewöhnlicher Leute, die auf der Oberfläche lebten und schufteten."

„Ja, du hast recht. Es war notwendig. Aber es hätte so anders sein können, Fulton. Weißt du", fuhr er nachdenklich fort, während er sich auf den harten Felsboden niedersetzte, die Arme auf den Knien kreuzte und das Kinn auf sie stützte, „manchmal denke ich darüber nach, wie es in den alten Zeiten gewesen sein muß, als es auf der Erde Nationen und Kriege gab. Ich stelle mir vor, welch ein Wunder es für die Menschen gewesen sein muß, als die Vereinten Nationen zu einer wirklichen Weltregierung wurden, und was Atlantis ihnen bedeutet haben muß.

Es war eine Hauptstadt, die die Erde beherrschte, aber nicht Teil von ihr war. Es war eine schwarze Scheibe in der Luft, fähig, überall auf Erden in jeder Höhe zu erscheinen. Es gehörte keiner einzelnen Nation, sondern dem ganzen Planeten. Und schließlich war es das Ergebnis nicht irgendeiner nationalen Technologie, sondern die erste große Gemeinschaftsleistung der Menschheit. Und wenn ich dann bedenke, was daraus wurde!"

Fulton sagte: „Sollten wir nicht lieber gehen? Es wäre gut, wenn wir vor Dunkelwerden zur Maschine zurückkämen."

Plat fuhr fort, als habe er nicht gehört. „In einer Weise war es wohl unvermeidlich. Die Menschheit hat niemals eine Institution hervorgebracht, die nicht als ein Krebsgeschwür endete. Der Medizinmann, der in prähistorischer Zeit als Verwahrungsort für die Weisheit des Stammes anfing, wurde schließlich zum letzten Hindernis für die Weiterentwicklung der Gemeinschaft. Und im alten Rom verwandelte sich die Bürgermiliz ..."

Fulton ließ ihn reden. Es war wie ein seltsames Echo aus versunkener Zeit. Und als er Plat geduldig beobachtete, kam ihm der Gedanke, daß auch in jenen Tagen geduldig abwartende Blicke auf ihm geruht hatten, während er gesprochen hatte.

„ ... die mit Erfolg gegen alle Feinde Roms von Veji bis Karthago gekämpft hatte, in die berufsmäßige Prätorianergarde, die das Imperium verkaufte und Tribut eintrieb. Die Türken entwickelten

die Janitscharen-

truppe als ihre unbesiegbare Eliteeinheit gegen Europa, und schließlich war der Sultan selbst eine Marionette in den Händen seiner Janitscharen. Die Feudalherren

des mittelalterlichen Europa schützten ihre Leibeigenen und abhängigen Hintersassen gegen die Wikinger und die Mongolen und Ungarn, um weitere sechshun

dert Jahre als eine Parasitenaristokratie zu herrschen, die Land und Bewohner ausbeutete."

Plat wurde sich der geduldigen Augen bewußt und sagte: „Verstehst du mich nicht?"

Einer von den kühneren Technikern sagte: „Mit Eurer Erlaubnis, Höherer, wir müssen an die Arbeit gehen."

„Ja, das ist richtig."

Der Techniker bedauerte, daß er ihn daran erinnern mußte. Dieser Höhere war ein komischer Typ, aber er meinte es gut. Obwohl er ziemlich viel Unsinn redete, erkundigte er sich auch nach ihren Familien, sagte ihnen, daß sie feine Kerle seien und ihre Arbeit sie zu besseren und nützlicheren Mitgliedern der Gesellschaft mache als die Höheren.

Also räusperte er sich und erklärte: „Seht Ihr, es ist eine weitere Ladung Granit und Stahl für das neue Theater eingetroffen, und wir müssen die Energieverteilung ändern. Es wird immer schwieriger, das zu tun. Die Höheren wollen nicht auf uns hören."

„Nun, das versuchte ich dir die ganze Zeit klarzumachen, mein Freund. Ihr sollt die Höheren dazu bringen, daß sie auf euch hören."

Aber sie starrten ihn bloß an, und in diesem Augenblick stahl sich eine Idee in Plats Bewußtsein.

Leo Spinney erwartete ihn auf der Kristallebene. Er war in Plats Alter, aber größer und ansehnlicher. Plat hatte ein schmales, mageres Gesicht, seine Augen waren blaßgrau, und er lächelte nie. Spinney hatte ein angenehmes, ebenmäßiges Gesicht mit gerader Nase und braunen Augen, die immer zu lachen schienen.

Spinney rief: „Wir werden das Spiel noch verpassen!"

„Ich habe keine Lust, hinzugehen, Leo. Bitte."

„Wieder bei den Technikern gewesen?" fragte Spinney. „Warum vergeudest du deine Zeit mit denen?"

„Sie arbeiten", sagte Plat zögernd. „Ich achte sie. Welches Recht haben wir, untätig zu sein?"

„Sollte ich die Welt in Frage stellen, wenn sie mir in allem so gut paßt?"

„Wenn du es nicht tust, werden andere sie eines Tages in Frage stellen."

„Das mag eines Tages sein, aber nicht heute. Und offen gesagt, du

solltest lieber mitkommen. Der Gensek hat bemerkt, daß du bei den Spielen nie anwesend bist, und er hat sein Mißfallen darüber geäußert. Ich persönlich glaube, daß jemand ihm von deinen Gesprächen mit den Technikern und deinen Besuchen auf der Oberfläche erzählt hat. Vielleicht denkt er sogar, daß du mit den Niedrigen gemeinsame Sache machst.“

Spinney lachte darüber wie über einen Scherz, aber Plat sagte nichts. Es würde ihnen nicht schaden, wenn sie mehr Umgang mit den Niedrigen pflegten und etwas über ihr Denken erführen. Atlantis hatte seine Waffen und seine Wachbataillone, doch eines Tages mochte es die Erfahrung machen, daß dies nicht genügte. Nicht genügte, um den Gensek zu retten.

Der Gensek! Plat hatte einen schlechten Geschmack und verspürte das Bedürfnis, auszuspucken. Der volle Titel war „Generalsekretär der Vereinten Nationen“. Vor zwei Jahrhunderten war es noch ein Wahlamt gewesen, ein ehrenhaftes Amt. Jetzt konnte ein Mann wie Guido Garshthavastra das Amt ausfüllen, weil er beweisen konnte, daß er der Sohn eines - ebenso nichtswürdigen - Vaters war.

„Guido G.“ nannten ihn die Niedrigen auf der Oberfläche. Und häufig fügten sie mit bitterer Ironie den Titel hinzu und sagten: „Schah Guido G.“, weil „Schah“ die Amtsbezeichnung einer Dynastie despotischer orientalischer Könige gewesen war. Die Niedrigen erkannten ihn als den, der er war. Plat wollte Spinney das klarmachen, aber es war noch zu früh.

Die eigentlichen Spiele fanden in der oberen Stratosphäre statt, hundert Kilometer über Atlantis, das seinerzeit zwanzig Kilometer über dem Meeresspiegel lag. Das weite Amphitheater war bis auf den letzten Platz besetzt, und die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer galt der großen, leuchtenden Kugel in der Mitte. Jede der winzigen Einsitzermaschinen hoch im Himmel wurde von einem Leuchtzeichen in den Farben der jeweiligen Flotte wiedergegeben. Die kleinen Lichtfunken stellten in maßstabgerechter Verkleinerung die genauen Manöver der Maschinen dar.

Das Spiel hatte bereits angefangen, als Plat und Spinney ihre Sitze einnahmen. Die Lichtfunken, ursprünglich in zwei Formationen einander gegenüber, jagten schon aufeinander zu und versuchten, in kurvenreichen, komplizierten Manövern, den Gegner zu fassen. Eine große Anzeigetafel verkündete den Stand des Gefechts in einer konventionellen Symbologie, die Plat nicht verstand. Es herrschte ein tobendes Durcheinander von Hochrufen und Anfeuerungsschreien für beide Flotten wie auch für einzelne Maschinen.

Unter einem Baldachin ganz oben thronte der Gensek, der Schah

Guido G., wie die Niedrigen ihn nannten. Plat konnte ihn aus der Entfernung nicht deutlich sehen, aber er sah die kleinere Version der leuchtenden Kugel, die für den privaten Gebrauch des Gensek in seiner Loge aufgebaut war.

Plat wohnte dem Spiel zum erstenmal bei. Er verstand nichts von den Feinheiten und wunderte sich über die allgemeine Erregung und die hitzigen Schreie. Er wußte nur, daß jeder Lichtpunkt eine Kampfmaschine darstellte und daß die häufig von diesen Lichtpunkten ausgehenden Strahlen Energieprojektionen wiedergaben, die hundert Kilometer über ihnen unerbittliche Wirklichkeit waren. Jedesmal, wenn ein Lichtstrahl hinausschoß, schwoll der Zuschauerlärm an und erstarb kurz darauf in einem unheimlichen, vielstimmigen Stöhnen, wenn der Zielpunkt noch rechtzeitig abschwenken und entkommen konnte.

Und dann gab es einen allgemeinen Aufschrei, und die Zuschauer im weiten Rund des Amphitheaters, Männer und Frauen, sprangen auf. Einer der Lichtfunken war getroffen worden und stürzte in langen Spiralen ab. Hundert Kilometer höher trudelte eine echte Maschine ab, stürzte mit zunehmender Geschwindigkeit in die tieferen, dichteren Schichten der Lufthülle, wo der speziell konstruierte Magnesiumrumpf durch die Reibungswärme zu harmloser, pulvriger Asche verglühte, bevor er die Erdoberfläche erreichen konnte.

Plat stand auf. „Ich gehe, Spinney."

Spinney machte eine Eintragung in seine Punktkarte und sagte: „Das ist schon die fünfte Maschine, die die Grünen diese Woche verloren haben. Wir ..." Er sprang auf und schrie in wilder Begeisterung: „Noch eine!"

Der Ruf ging im aufbrandenden Gebrüll der Zuschauermenge unter.

Plat sagte: „In dieser Maschine ist eben ein Mann gestorben."

„Darauf kannst du dich verlassen. Und einer von den Besten, die die Grünen haben! Verdammt gute Sache."

„Ist dir klar, daß da oben einer umgekommen ist?"

„Es sind bloß Niedrige. Was kümmert es dich?"

Plat arbeitete sich langsam durch die Sitzreihe zum Ausgang. Einige Leute blickten auf, sahen ihn und flüsterten miteinander, aber die meisten hatten nur Augen für die leuchtende Kugel. Die Luft war parfümgeschwängert, und aus der Ferne war gelegentlich sanfte Musik zu vernehmen, wenn der Lärm ein wenig abflaute. Als Plat einen der breiten Ausgänge erreichte, ließ ein vieltausendstimmiger Aufschrei über ihm die Luft erzittern. Plat kämpfte verbissen gegen die Übelkeit an.

Er ging eine halbe Stunde weit, dann machte er halt. Stahlträger schwangen an den Enden diamagneti-scher Strahlen wie von

Geisterhand bewegt, und rauh gebrüllte Befehle in den Dialekten der Niedrigen flogen hin und her.

Auf Atlantis wurde immer gebaut. Vor zweihundert Jahren, als Atlantis der wirkliche Regierungssitz gewesen war, hatte es weite Flächen und klare Linien gegeben. Jetzt war es viel mehr als das; es war der Vergnügungspalast Xanadu, von dem Coleridge geschrieben hatte.

In den letzten zwei Jahrhunderten war das mächtige

Kristalldach viele Male angehoben und erweitert worden. Jedesmal hatte man es zugleich verstärkt, damit es den möglichen Einschlägen kleiner Meteoriten widerstehe, die in der dünnen äußeren Lufthülle noch nicht ganz verglüht waren.

Und als Atlantis zunehmend nutzloser und anziehender wurde, überließen mehr und mehr Höhere ihre Landsitze und Fabriken den Händen von Verwaltern und bezahlten Direktoren und nahmen ihren dauernden Wohnsitz auf der Himmelsinsel. Diese wurde immer größer, höher und komplizierter.

Und hier war ein weiteres Bauwerk im Entstehen.

Angehörige eines Wachbataillons standen in gleichmütiger Pflichterfüllung dabei. Es waren ausnahmslos Frauen, und aus gutem Grund. Richtig ausgebildet und trainiert, waren Frauen zielbewußter und fanatischer als Männer, weniger anfällig für Zweifel und Gewissensbisse.

Wenn irgendwo gebaut wurde, waren Wachen dabei, denn die Bauarbeiten wurden von Niedrigen ausgeführt, und auf Atlantis mußten Niedrige bewacht werden. Genauso wie jene Niedrigen auf der Oberfläche eingeschüchtert werden mußten. Allein in den letzten fünfzig Jahren war die Feuerkraft der auf der Unterseite von Atlantis installierten weittragenden Atomartillerie verdreifacht worden.

Plat sah den Stahlträger langsam herabsinken und sanft aufsetzen, während zwei Männer einander Anweisungen zubrüllten. Bald würde es auf Atlantis keinen Raum mehr für neue Gebäude geben.

Die Idee, die ihm früher am Tag durch den Kopf gegangen war, kehrte zurück und füllte plötzlich sein Bewußtsein aus.

Seine Nasenflügel blähten sich.

Er näherte sich einem der Techniker, dessen Gesicht einen intelligenten Eindruck machte, und sagte: „Ich denke ernsthaft daran, ein neues Haus zu bauen, und hätte gern deinen Rat hinsichtlich der bestmöglichen Lage.“

Der Techniker war verblüfft und dankbar. „Ich danke Euch, Höherer. Es ist gut, daß Ihr danach fragt, denn es wird immer schwieriger, Lastverteilung und vorhandene Energie miteinander in Einklang zu bringen.“

„Darum bin ich zu dir gekommen.“

Sie sprachen lange miteinander. Plat stellte viele Fragen, und als er zur Kristallebene zurückkehrte, war er tief in Gedanken und Überlegungen versunken. Zwei Tage vergingen mit quälenden Zweifeln, dann erinnerte er sich an den glänzenden Lichtfunken, wie er in langen Spiralen abgestürzt war, und die unbekümmerten braunen Augen, aus denen das Lachen auch dann nicht vergangen war, als Spinney gesagt hatte: „Es sind bloß Niedrige."

Er faßte einen Entschluß und bat um eine Audienz beim Gensek.

Des Genseks gedehnter Tonfall akzentuierte die Langeweile, die zu verbergen er sich keine Mühe gab. Er sagte: „Die Plats sind eine gute Familie, doch Sie unterhalten sich mit Technikern. Man sagt mir, Sie sprächen zu ihnen wie zu Ebenbürtigen. Ich hoffe, es wird nicht notwendig sein, Sie zu erinnern, daß Ihre Liegenschaften auf der Erdoberfläche Ihrer persönlichen Anwesenheit bedürfen."

Das hätte natürlich Exil von Atlantis bedeutet. Plat sagte: „Es ist notwendig, die Techniker im Auge zu behalten, Herr. Sie sind von niederer Herkunft."

Der Gensek runzelte die Stirn. „Das ist Aufgabe unserer Wachmannschaft."

„Die Wachen tun ihr Bestes, daran zweifle ich nicht, Herr, aber ich habe mich mit den Technikern angefreundet. Sie sind nicht vertrauenswürdig. Würde ich meine Hände mit ihnen beschmutzen, wenn es nicht um die Sicherheit von Atlantis ginge?"

Der Gensek hörte zu. Zweifelnd zuerst, dann mit deutlicher Unruhe in den weichen Zügen. „Ich werde sie in Gewahrsam nehmen lassen", sagte er. „Ich werde ..."

„Langsam, Herr", sagte Plat. „Wir können vorerst nicht ohne sie auskommen, weil niemand von uns die technischen Installationen und die antigraven Anlagen bedienen kann. Es wäre besser, ihnen keine Gelegenheit zur Rebellion zu geben. In zwei Wochen soll das neue Theater mit Spielen und Festlichkeiten eröffnet werden."

„Und was haben sie dann vor?"

„Ich habe noch keine Gewißheit, Herr. Aber ich weiß genug, um dringend zu empfehlen, daß eine Division Wachtruppen nach Atlantis verlegt wird. Das müßte natürlich im geheimen und in der letzten Minute geschehen, so daß die Verschwörer ihre Pläne nicht mehr ändern und Spuren verwischen können. Das Eingreifen der Division muß im geeigneten Augenblick handstreichartig erfolgen, mit einer einzigen, massierten Landung. Ich brauche wohl nicht zu betonen, Herr, daß niemand im voraus von der Aktion erfahren darf. Wenn die Techniker vorzeitig über unsere Gegenmaßnahmen unterrichtet würden, könnte es schlimm ausgehen."

Der Gensek strich sich das Kinn mit juwelenbesetzter Hand, überlegte - und glaubte.

Schah Guido G., dachte Philo Plat. Du wirst als Schah Guido G. in die Geschichte eingehen.

Philo Plat beobachtete die Lustbarkeiten aus der Ferne. Schwarzes Menschengewimmel füllte die zentralen Plätze von Atlantis. Das war gut. Ihm selbst war es nur mit Schwierigkeiten gelungen, wegzukommen. Und keinen Augenblick zu früh, denn die Maschinen der Wachdivision hatten bereits den Himmel gerastert.

Jetzt schlossen die Geschwader auf und gingen in dichter Formation über Atlantis riesiger erhöhter Landefläche nieder, die imstande war, alle Maschinen gleichzeitig aufzunehmen.

Plat blickte von dem imposanten Schauspiel der senkrecht niedergehenden Luftflotte zur Stadt selbst. Auf den Plätzen und Straßen war es ruhiger geworden, als die Bevölkerung die unerwartete Demonstration bestaunte, und es schien ihm, daß er auf der Himmelsinsel noch nie so viele Höhere auf einmal gesehen hatte. Letzte Bedenken regten sich. Eine Warnung war immer noch möglich.

Noch als er daran dachte, wußte er, daß es nicht so war. Die Flotte ging rasch auf das Landefeld nieder. Er mußte sich beeilen, wenn er mit seiner eigenen kleinen Maschine entkommen wollte. Er fragte sich beklommen, ob seine Freunde auf der Erdoberfläche die gestrige Warnung erhalten hatten und ob sie ihr glauben würden. Wenn sie nicht rasch handelten, würden die Höheren sich von diesem ersten Schlag erholen, so vernichtend er auch sein mochte.

Er war in der Luft, als die Wachdivision landete, siebenhundertfünfzig tropfenförmige Maschinen, die sich wie ein herabfallendes Netz auf das Flugfeld senkten. Plat zog den Steuerknüppel an und ließ die Maschine steigen, während er beobachtete ...

Und Atlantis erlosch! Es war wie eine Kerzenflamme, über der sich plötzlich eine mächtige Hand schließt. Eben noch hatte die Himmelsinsel mit Hunderttausenden von Lichtern wie ein Leuchtfeuer weithin die Nacht erhellt; jetzt war sie in der unendlichen Schwärze untergegangen.

Die ungezählten Angstschreie verschmolzen in Plats Kopfhörern zu einem dünnen Kreischen, das rasch verstummte. Er floh, und die Schockwellen vom Aufprall der Himmelsinsel Atlantis auf die Erde erfaßten seine Maschine und schleuderten sie weit hinaus.

Der Schrei aber blieb ihm bis an sein Lebensende im Ohr.

Fulton starrte ihn an. Er sagte: „Hast du das jemals jemandem erzählt?“

Plat schüttelte den Kopf.

Fulton blieb eine Weile still; auch seine Gedanken gingen ein Vierteljahrhundert zurück. „Natürlich empfingen wir deine Botschaft“, sagte er endlich. „Es fiel uns schwer, daran zu glauben, wie du

erwartetest. Viele fürchteten eine Falle, selbst nachdem die ersten Meldungen vom Absturz eingingen. Aber - nun, es ist ausgestanden, Geschichte geworden. Die Höheren, die sich auf der Erdoberfläche aufgehalten hatten, waren demoralisiert und wurden erledigt, ehe sie sich erholen konnten. Aber sage mir, wie du es gemacht hast“, fragte er und wandte sich in plötzlicher Neugierde zu Plat. „Wir waren immer davon ausgegangen, daß du die Energieerzeugung sabotiertest.“

„Ich weiß. Die Wahrheit ist viel weniger romantisch, Fulton. Die Welt aber zieht es vor, an ihre Mythen zu glauben. Laß sie.“

„Darf ich wenigstens die Wahrheit erfahren?“ „Wenn du willst. Wie ich dir sagte, wurde Atlantis immer wieder erweitert und ausgebaut. Die antigrav wirkenden Energiestrahlen hatten ein Gewicht zu tragen, das sich im Lauf der Zeit verdoppelte und verdreifachte. Die Forderungen der Techniker nach größeren und leistungsfähigeren Generatoren wurden abgewiesen, da die Höheren den Raum und das Geld lieber für ihre herrschaftlichen Villen verwendeten und die Energieerzeugung immer noch ausreichend war.

So wurde ein Stadium erreicht, wo die Techniker sich bereits wegen der Errichtung einzelner Gebäude Sorgen machten. Ich sprach mit ihnen und erfuhr, wie sehr der Sicherheitsspielraum zusammengeschrumpft war. Sie wollten nur noch die Fertigstellung des neuen Theaters abwarten, um abermals vorstellig zu werden. Sie wußten allerdings nicht, daß Atlantis auf meine Anregung hin die zusätzliche Last einer voll ausgerüsteten Wachdivision mit siebenhundertfünfzig Maschinen würde tragen müssen!

Als die Division landete, brach die Energieversorgung der Antigravanlage zusammen, und Atlantis war nur noch ein riesiger Brocken aus Metall und Gestein, zwanzig Kilometer über dem Erdboden. Was blieb einem solchen Brocken übrig, als zu fallen?“

Plat stand auf. Zusammen traten sie den Rückweg zu ihrer Maschine an.

Fulton lachte rauh auf. „Weißt du, Namen haben manchmal etwas Verhängnisvolles.“

„Wie meinst du das?“

„Nun, es ist das zweite Mal in der Geschichte, daß ein Atlantis unterging.“

Als David unterwegs war, wurde es offensichtlich, daß wir nicht in dieser unmöglichen Wohnung in Somerville bleiben konnten. Da ich nun in der Lage war, einen Wagen zu fahren, waren wir nicht länger auf die Buslinie angewiesen und konnten uns in der weiteren Umgebung umsehen. Im Frühjahr 1951 bezogen wir eine Wohnung in

Waltham, Massachusetts. Sie stellte gegenüber der vorigen eine große Verbesserung dar, obwohl auch sie im Sommer ziemlich heiß war. Im Wohnzimmer gab es zwei kleine eingebaute Bücherschränke, in denen ich eine Sammlung meiner eigenen Bücher in chronologischer Reihenfolge unterbrachte. Während wir in dieser Wohnung lebten, brachte ich es auf siebzehn Bücher. Als im Jahre 1952 mein Lehrbuch für Biochemie erschien, erhielt es seinen Platz unter den anderen. Ich sah nicht ein, warum ein wissenschaftliches Lehrbuch größere Respektabilität beanspruchen sollte als ein Science-Fiction-Roman.

Wenn ich Ambitionen hatte, so waren sie nicht auf Respektabilität gerichtet. Ich hatte vielmehr den Wunsch, lustige Sachen zu schreiben.

Humor ist allerdings eine komische Sache. Oder eine sonderbare Sache, wenn man eine Abneigung gegen Wortspiele hat. Es ist nicht möglich, ein wenig oder einigermaßen oder leidlich komisch zu sein. Man ist entweder komisch oder nicht komisch; dazwischen gibt es nichts. Und gewöhnlich ist der Schreiber derjenige, der sich für komisch hält, während der Leser ganz anderer Meinung ist.

Humor ist also keine Sache, die man auf die leichte Schulter nehmen sollte. Besonders in den frühen Tagen der schriftstellerischen Karriere, wenn man noch keine Erfahrung im Umgang mit seinen Werkzeugen hat, sollte man damit vorsichtig sein. Und doch versucht es fast jeder angehende Schriftsteller mit Humoresken, überzeugt, es sei weiter nichts dabei.

Ich machte darin keine Ausnahme. Als ich vier Erzählungen geschrieben und eingeschickt, aber noch nicht verkauft hatte, meinte ich bereits, es sei an der Zeit, eine lustige Geschichte zu schreiben, und ich machte mich daran. Sie hieß RING AROUND THE SUN, und es gelang mir tatsächlich, sie zu verkaufen. Später wurde sie in den Sammelband THE EARLY ASIMOV aufgenommen.

Aber selbst in ihrer Entstehungszeit fand ich sie nicht wirklich erfolgreich komisch, und das gleiche galt für mehrere andere lustige Geschichten, an denen ich mich versuchte, wie etwa CHRISTMAS ON GANYMEDE und ROBOT AL-76 GOES ASTRAY (Doubleday, 1964).

Erst 1952 gelang mir der Durchbruch (nur in meinem eigenen Urteil; das Ihrige will ich damit nicht vorwegnehmen). In den beiden Kurzgeschichten BUTTON, BUTTON und THE MONKEY'S FINGER glaubte ich endlich den richtigen Ton gefunden zu haben. Während des Schreibens kicherte ich in einem fort, und es gelang mir, beide Geschichten an „Startling Stories" zu verkaufen, wo sie im Januar beziehungsweise Februar 1953 erschienen.

Und, lieber Leser, wenn Sie sie nicht komisch finden, so sagen Sie es mir nicht. Lassen Sie mir meine Illusionen.

Aus Alt mach Neu

Der Smoking war es, der mich so täuschte, daß ich ihn nicht gleich erkannte. Für mich war er bloß ein möglicher Klient, seit einer Woche der erste, den ein gütiges Geschick zu mir hereinwehte. Und er sah schön aus.

Sogar um halb zehn Uhr früh und in einem Smoking sah er schön aus. Zehn Zentimeter knochiges Handgelenk und sechzehn Zentimeter knorrige Hand machten weiter, wo der Ärmel aufhörte; Sockenränder und Hosenbeine fanden nicht ganz zusammen; trotzdem sah er schön aus.

Dann blickte ich ihm ins Gesicht, und es war überhaupt kein Klient. Es war mein Onkel Otto. Mit der Schönheit war es vorbei. Onkel Ottos Gesicht hatte den gewohnten Ausdruck eines alten Schweißhundes, der gerade einen Fußtritt von seinem Herrn bekommen hat.

Meine Reaktion war nicht sehr originell. Ich sagte: „Onkel Otto!“

Sie würden ihn auch kennen, wenn Sie dieses Gesicht einmal in Ihrem Leben gesehen hätten. Als er vor ungefähr fünf Jahren auf der Titelseite des Nachrichtenmagazins TIME abgebildet wurde (das war entweder 1957 oder 1958), gingen 204 Leserzuschriften ein, deren Absender bekannten, daß sie dieses Gesicht niemals vergessen würden. Die meisten fügten Bemerkungen über Alpträume hinzu. Wenn Sie den vollen Namen meines Onkels wissen wollen, er heißt Otto Schlem-melmayer. Aber lassen Sie sich nicht zu voreiligen Schlußfolgerungen verleiten. Er ist der Bruder meiner Mutter. Ich heiße Smith.

Er sagte: „Harry, mein Junge“, und ächzte.

Interessant, aber nicht erhellend. Ich sagte: „Warum der Smoking?“

Er sagte: „Er ist geliehen.“

„Na schön. Aber warum trägst du ihn am Morgen?“

„Ist es schon Morgen?“ Er blickte ungewiß umher, dann ging er zum Fenster und schaute hinaus.

Das ist mein Onkel Otto Schlemmelmayer.

Ich versicherte ihm, daß es Morgen sei, und mit einiger Anstrengung folgerte er, daß er die ganze Nacht durch die Straßen gelaufen sein müsse. Er nahm eine Handvoll Finger von der Stirn und sagte verwundert: „Aber ich war so aufgeregt, Harry. Beim Bankett...“

Die Finger wedelten einen Augenblick ziellos vor meinem Gesicht, dann schlossen sie sich zu einer Faust, die auf meinen Schreibtisch niedersauste. „Aber jetzt ist Schluß! Von nun an mache ich es so, wie ich will.“

Das sagte mein Onkel Otto, seit es mit dem „Schlem-melmayer-Effekt“ angefangen hatte. Vielleicht überrascht Sie das. Vielleicht glauben Sie, es sei der Schlem-melmayer-Effekt, der meinen Onkel berühmt gemacht hat. Nun, es kommt alles darauf an, wie man es sieht.

Er entdeckte den Effekt im Jahre 1952; wahrscheinlich wissen Sie darüber so viel wie ich. Er entwickelte ein Germanium-Relais, das auf Gedankenwellen, oder vielmehr auf die elektromagnetischen Felder der Gehirnzellen reagiert. Er arbeitete jahrelang daran, ein solches Relais in eine Flöte einzubauen, so daß sie allein durch die Kraft des Gedankens Musik spielen würde. Es war seine Liebe, sein Lebensziel, es sollte die Musik revolutionieren. Jeder würde in Zukunft spielen können; Technik und Geschicklichkeit wären nicht mehr nötig - nur der Gedanke.

Dann, es mag fünf Jahre her sein, modifizierte Stephen Wheland, ein junger Forscher im Dienst der Rüstungsfirma Consolidated Arms, den Schlemmelmay-er-Effekt und kehrte ihn gewissermaßen um. Er entwickelte ein Feld von Ultraschallwellen, die das Gehirn über ein Germanium-Relais aktivieren und braten konnten. Im Experimentierstadium tötete er damit eine Ratte aus sieben Metern Entfernung. Wie sich später herausstellte, wirkte die Methode auch bei Menschen.

Daraufhin erhielt Wheland einen Bonus von zehntausend Dollar und wurde befördert, während die Mehrheitsaktionäre der Consolidated Arms Millionen machten, als die Regierung die Patente kaufte und ihre Aufträge erteilte.

Und mein Onkel Otto? Er kam auf die Titelseite der TIME.

Von da an wußte jeder, der sich ihm auf ein paar Kilometer näherte, daß er einen Kummer hatte. Manche meinten, es liege daran, daß er kein Geld bekommen hatte; andere, daß seine großartige Entdeckung zu einem Instrument des Krieges und des Tötens gemacht worden war.

Alles Unsinn! Es war seine Flöte! Der arme Onkel Otto. Er liebte seine Flöte. Er trug sie ständig bei sich, stets zu einer Demonstration bereit. Wenn er aß, ruhte sie in ihrem Spezialfutteral neben ihm auf dem Tisch, und wenn er schlief, verwahrte er sie am Kopfende seines Bettes. Sonntagvormittags erfüllten Onkel Ottos nicht immer harmonische Flötentöne die Physiklaboratorien der Universität, wenn das Instrument unter unvollkommener geistiger Kontrolle deutsche Volkslieder zum besten gab.

Das Problem war, daß kein Hersteller etwas damit zu tun haben wollte. Sobald die Existenz des neuartigen Instruments bekanntgeworden war, hatte die Musikergewerkschaft mit landesweitem Streik gedroht. Die

Unterhaltungsindustrie alarmierte ihre Vertrauensmänner im Parlament und ließ einen Gesetzentwurf zur Unterbindung unlauterer Konkurrenz im Musikwesen einbringen; und selbst der alte Pietro Faranini steckte sich den Dirigentenstab hinters Ohr und gab gegenüber der Presse glühende Erklärungen über den bevorstehenden Untergang der Kunst ab.

Onkel Otto erholte sich von alledem nie mehr.

„Gestern war meine letzte Hoffnung“, sagte er zu mir. „Consolidated gab mir zu Ehren ein Bankett. Wer weiß, sagte ich mir. Vielleicht werden sie doch noch meine Flöte kaufen.“

Die Vorstellung erregte meine Phantasie. „Großartige Idee!“ sagte ich. „Tausend riesige Flöten, an strategischen Punkten im Feindesland verborgen, lassen Schlager und Propagandamusik ertönen, bis ...“

„Still! Still!“ Onkel Otto schlug mit der flachen Hand auf meinen Schreibtisch, daß es wie ein Pistolenschuß knallte, und der Plastik-Terminkalender sprang vor Schreck in die Höhe und fiel tot nieder. „Auch von dir Gespött? Wo ist dein Respekt?“

„Es tut mir leid, Onkel Otto.“

„Dann hör zu. Ich nahm an dem Bankett teil, und sie hielten Ansprachen über den Schlemmelmayer-Effekt und wie er die Kraft des Geistes bändige. Dann, als ich dachte, sie würden den Ankauf meiner Flöte verkünden, gaben sie mir dies!“

Er zog etwas aus der Tasche, das wie ein Zweitausenddollar-Goldstück aussah, und warf es mir zu. Ich duckte mich.

Hätte es das Fenster getroffen, so wäre es durch die Scheibe geflogen und hätte einen Fußgänger erschlagen, aber es traf die Wand, und ich hob es auf. Man konnte am Gewicht merken, daß es nur vergoldet war. Auf einer Seite stand in Großbuchstaben: ELIAS BANCROFT SUDFORD-PREIS, und in kleineren Buchstaben: „Dr. Otto Schlemmelmayer für seinen Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung“. Auf der Rückseite war ein Profil zu sehen, das offensichtlich nicht meinen Onkel Otto darstellte. Es sah überhaupt nicht wie irgendeine Hundeart aus; mehr wie ein Schwein.

„Das“, sagte mein Onkel Otto, „ist Elias Bancroft Sudford, der Verwaltungsratsvorsitzende von Consolidated Arms.“

Er fuhr fort: „Als ich sah, daß das alles war, stand ich auf und sagte den Herren sehr höflich, sie sollten tot umfallen, und ging hinaus.“

„Und dann liefst du die ganze Nacht durch die Straßen“, ergänzte ich, „und kamst hierher, ohne auch nur die Kleider zu wechseln. Du bist immer noch im Smoking.“

Onkel Otto streckte den Arm aus und betrachtete die Röhre, in der er steckte. „Ein Smoking?“ sagte er.

„Ein Smoking.“

Seine langen Hängebacken wurden fleckig rot, und er brüllte: „Ich komme in einer Angelegenheit von größter Wichtigkeit hierher, und du bestehst darauf, daß wir über nichts als Smokings sprechen! Mein eigener Neffe!“

Ich ließ das Feuer ausbrennen. Mein Onkel Otto ist der brillante Kopf in der Familie, daher suchen wir schwachsinnigen Verwandten zu verhindern, daß er in Abzugsgräben fällt oder aus Fenstern läuft, und lassen ihn im übrigen in Ruhe.

„Und was kann ich für dich tun, Onkel?“ fragte ich ihn. Ich versuchte es geschäftsmäßig zu sagen und das Gespräch auf die Ebene Anwalt-Klient zu überführen.

Er wartete eindrucksvoll lange und sagte dann: „Ich brauche Geld.“

Da war er bei mir an der falschen Adresse. Ich sagte: „Onkel, im Moment habe ich nicht...“

„Nicht von dir“, sagte er, und gleich wurde mir woh-ler. „Es gibt einen neuen Schlemmelmayer-Effekt“, fuhr er fort. „Einen besseren. Diesen werde ich nicht in Fachzeitschriften veröffentlichen. Ich werde meinen großen Mund halten. Diese Erfindung soll allein mir gehören.“ Während er sprach, fuchtelte er mit der knochigen Faust, als dirigierte er ein imaginäres Orchester. „Mit diesem neuen Effekt werde ich Geld verdienen und meine eigene Flötenfabrik eröffnen.“

„Großartig“, sagte ich zweifelnd.

„Aber ich weiß nicht, wie.“

„Schlecht“, sagte ich.

„Das Dumme ist, ich bin einseitig begabt. Ich kann Ideen entwickeln, mit denen gewöhnliche Leute überhaupt nichts anzufangen wissen. Aber leider, Harry, kann ich keine Methode entwickeln, wie mit meinen anderen Ideen Geld zu verdienen ist. Das ist ein Talent, das mir fehlt.“

„Schlecht“, sagte ich, diesmal mit Überzeugung.

„Also komme ich zu dir als einem Rechtsanwalt.“

Ich kicherte verlegen und hob abwehrend die Hände.

„Ich komme zu dir“, fing er wieder an „daß du mir mit deinem krummen, verschlagenen, hinterlistigen, unehrlichen Anwaltsgehirn hilfst.“

Ich verbuchte die Aufzählung innerlich unter „unerwartete Komplimente“ und sagte: „Ich liebe und schätze dich auch, Onkel Otto.“

Er mußte die Ironie herausgehört haben, denn er lief purpurrot an und schrie: „Sei nicht so empfindlich! Sei wie ich: geduldig, verständnisvoll und ungezwungen.

Holzkopf! Wer sagt etwas über dich als Mensch? Als Mensch bist du ein ehrlicher Dummkopf, aber als Anwalt mußt du ein Halunke

sein. Jeder weiß das."

Ich seufzte. Die Anwaltsvereinigung hatte mich gewarnt, daß es Tage wie diesen geben würde.

„Was hat es mit deinem neuen Effekt auf sich, Onkel Otto?" fragte ich.

„Ich kann in die Zeit zurückgreifen und Dinge aus der Vergangenheit bringen."

Ich handelte schnell. Mit der Linken zog ich meine Taschenuhr aus der Weste und starrte bestürzt auf das Zifferblatt. Mit der Rechten griff ich zum Telefon.

„Nun, Onkel", sagte ich herzlich, aber mit einem gequälten Unterton, „mir fällt gerade ein, daß ich eine äußerst wichtige Verabredung habe. Ich habe mich schon um eine Stunde verspätet. Es freut mich immer, dich zu sehen, aber jetzt muß ich mich wirklich verabschieden. Tut mir leid. Ja, Onkel, es war mir ein Vergnügen, ein echtes Vergnügen. Nun, auf Wiedersehen. Laß es dir gut..."

Ich konnte den Hörer nicht abnehmen. Ich zog mit aller Kraft, aber Onkel Ottos Hand lag auf der meinen und drückte sie nieder. Es war kein Wettkampf. Habe ich gesagt, daß mein Onkel Otto während seiner Studienjahre in Heidelberg Mitglied einer Ringermannschaft war?

Er ergriff sanft (für seine Begriffe) meinen Ellbogen, und ich stand. Es ersparte mir jede Muskelanstrengung. „Laß uns zum Laboratorium gehen", sagte er.

Er ging zu seinem Laboratorium, und da ich weder das geeignete Messer noch die Neigung hatte, mir den linken Arm an der Schulter abzutrennen, ging ich auch zu seinem Laboratorium...

Onkel Ottos Laboratorium ist in einem der Universitätsgebäude untergebracht. Seit sich herausgestellt hat, daß der Schlemmelmayer-Effekt eine große Sache ist, hat man ihn von aller Lehrtätigkeit befreit und ganz sich selbst und seinen Forschungen überlassen. Sein Laboratorium sah danach aus.

Ich sagte: „Schließt du die Tür nicht mehr zu?" Er warf mir einen schlauen Blick zu, rümpfte die riesige Nase und schnüffelte. „Sie ist verschlossen. Mit einem Schlemmelmayer-Relais. Ich denke mir ein Wort -und die Tür öffnet sich. Ohne das Wort kommt niemand hinein. Nicht mal der Präsident der Universität. Ja, nicht einmal der Hausmeister!"

Ich begann mich für die Sache zu erwärmen. „Nicht möglich! Herr des Himmels, Onkel Otto! Ein gedankengesteuertes Schloß könnte dir eine Menge..."

„Hah! Ich soll das Patent verkaufen, damit ein anderer reich wird? Nach dem gestrigen Abend? Niemals! Ich will selbst reich werden."

Eines muß man meinem Onkel lassen: Er gehört nicht zu den Leuten, auf die man einreden muß wie auf einen kranken Gaul, bevor ihnen ein Licht aufgeht. Bei ihm weiß man im voraus, daß er das Licht nie sehen wird.

Also wechselte ich das Thema und sagte: „Und die Zeitmaschine?“

Mein Onkel Otto ist einen Fuß größer als ich, dreißig Pfund schwerer und stark wie ein Ochse. Wenn er einem die Hände um den Hals legt und schüttelt, bleibt einem nichts übrig, als blau und violett anzulaufen.

„Pssst!“ machte er.

Ich verstand.

Er ließ mich los und sagte: „Niemand weiß von Projekt X.“ Er beugte sich über mich und wiederholte raunend: „Projekt X. Du verstehst?“

Ich nickte. Da mein Kehlkopf nur langsam heilte, hätte ich sowieso nicht sprechen können.

„Ich erwarte nicht, daß du dich mit meinem Wort zufriedengeben wirst“, sagte er. „Ich will für dich eine Demonstration machen.“

Ich versuchte in der Nähe der Tür zu bleiben.

„Hast du ein Stück Papier mit deiner eigenen Handschrift darauf?“ fragte er.

Ich suchte in meiner Brusttasche. Irgendwo mußten Notizen sein, die ich für ein Gespräch mit einem Klienten gemacht hatte.

Onkel Otto sagte: „Zeig es mir nicht. Zerreiß es einfach in kleine Stücke und tue diese hier in den Becher.“

Ich zerriß das Blatt in einhundertachtundzwanzig Stücke.

Er betrachtete sie gedankenvoll und begann Knöpfe an einer - nun ja, an einer Maschine einzustellen. An einer Seite war eine dicke, undurchsichtige Glasplatte befestigt, die wie eine Instrumentenablage am Behandlungsstuhl eines Zahnarztes aussah. Ich wartete eine Weile, während er sich mit der Einstellung beschäftigte.

Dann richtete er sich auf, sagte: „Aha!“ und trat einen Schritt zurück.

Ungefähr fünf Zentimeter über der Glasplatte erschien etwas, das wie ein verschwommenes Stück Papier aussah. Während ich hinsah, gewann es an Schärfe, und - aber warum ein Aufhebens davon machen? Es waren meine Notizen. Meine Handschrift. Das Blatt war vollständig und vom ersten bis zum letzten Buchstaben lesbar.

„Kann man es anfassen?“ Ich war ein bißchen heiser, teils vor Verblüffung, teils wegen der überzeugenden Art meines Onkels Otto, Verschwiegenheit zu erzwingen.

„Geht nicht“, sagte er und fuhr mit der Hand durch das vermeintliche Papier; es blieb, wo es war, unberührt. Er sagte: „Es ist nur eine Wiedergabe im Brennpunkt eines vierdimensionalen

Paraboloiden. Der andere Brennpunkt befindet sich an einer Stelle in der Zeit, als du das Blatt noch nicht zerrissen hattest."

Ich steckte auch meine Hand durch das Papier. Es war nichts zu fühlen.

„Nun paß auf", sagte er. Er drehte einen Knopf an der Maschine, und die Wiedergabe des Papiers verschwand. Darauf nahm er ein paar Papierfetzen aus dem Becher, warf sie in einen Ascher und zündete sie an. Er spülte die Asche in den Ausguß. Zur Maschine zurückgekehrt, drehte er abermals den Knopf, und die Wiedergabe des Papiers erschien aufs neue. Aber etwas war anders. Das Blatt Papier zeigte hier und dort unregelmäßig gezackte Löcher.

„Die verbrannten Stücke?" fragte ich.

„Genau. Die Maschine muß in der Zeit den Vektoren der Moleküle folgen, auf die sie eingestellt ist. Wenn bestimmte Moleküle umgewandelt oder in der Luft verteilt sind - pfffft!"

Ich hatte eine Idee. „Angenommen, du hättest nur die Asche eines Dokuments."

„Dann könnten nur diese Moleküle zurückverfolgt werden."

„Aber angenommen, die Asche wäre noch beisammen", meinte ich. „Dann wären die Moleküle so gut verteilt, daß du vielleicht ein unscharfes Bild des ganzen Dokuments gewinnen könntest."

„Hmm. Vielleicht."

Ich begann die Idee aufregend zu finden. „Mensch, Onkel Otto! Weißt du, wieviel die Polizeibehörden für eine solche Maschine bezahlen würden? Es wäre eine enorme Erleichterung für die ..."

Ich brach ab. Die Art und Weise, wie seine Haltung sich plötzlich versteifte, war mir unheimlich. Höflich sagte ich: „Was meintest du, Onkel?"

Er blieb bemerkenswert ruhig. „Ein für allemal, Neffe", sagte er in einem Ton, der kaum mehr als ein Schnauzen war. „Alle meine Erfindungen werde ich von nun an selbst entwickeln. Zuerst muß ich Anfangskapital zusammenbringen. Kapital aus einer Quelle, die nicht dem Verkauf meiner Gedanken entspringt. Danach werde ich eine Fabrik für meine Flöten aufmachen. Das kommt zuerst. Später kann ich mit meinen Gewinnen solche Maschinen herstellen. Aber zuerst meine Flöten, vor allen anderen. Das habe ich mir gestern abend geschworen.

Durch die Selbstsucht einiger weniger wird die Welt großer Musik beraubt. Soll mein Name als der eines Mörders in die Geschichte eingehen? Soll der Schlem-melmayer-Effekt eine Methode sein, die Gehirne von Menschen zu braten? Oder soll er schöne Musik zum Erklingen bringen? Große, wundervolle Musik, die von Dauer ist?"

Er hatte eine Hand orakelhaft erhoben und die andere hinter dem Rücken. Die Fenster vibrierten schrill zu seinen Worten.

„Onkel Otto“, sagte ich rasch, „man wird dich hören!“ „Dann schrei nicht so laut!“ erwiderte er.

„Aber so hör doch“, protestierte ich. „Wie willst du zu deinem Anfangskapital kommen, wenn du nicht bereit bist, diese Erfindungen auszubeuten?“

„Ich habe es dir noch nicht gesagt, aber ich kann eine Abbildung Wirklichkeit werden lassen. Wie, wenn die Abbildung wertvoll wäre?“

Das klang gut. „Du meinst, wie ein verlorengegangenes Dokument oder Manuskript, eine Erstausgabe - so etwas, wie?“

„Nein, eigentlich nicht. Es gibt da einen Haken. Zwei Haken. Nein, drei.“

Ich wartete, daß er weiterzähle, aber drei schien die Grenze zu sein.

„Was für Haken sollen das sein?“ fragte ich.

„Erstens muß ich das Objekt in der Gegenwart vor mir haben, um die Maschine darauf einzustellen, sonst kann ich es in der Vergangenheit nicht ausmachen.“

„Du meinst, du kannst nichts zurückholen, was nicht jetzt und hier existiert, wo du es sehen kannst?“

„Ja.“

„In diesem Fall sind die Haken zwei oder drei rein akademischer Natur. Aber sage mir trotzdem, was sie sind.“

„Ich kann nur ein Gramm Material aus der Vergangenheit holen.“

Ein Gramm! „Warum nicht mehr? Nicht genug Energie?“

„Es ist eine umgekehrt exponentiale Beziehung“, sagte Onkel Otto ungeduldig. „Alle Energie des Universums könnte nicht mehr als vielleicht zwei Gramm bringen.“

„Und der dritte Haken?“ sagte ich.

„Ja, also ...“ Er zögerte, nahm einen neuen Anlauf. „Je weiter die zwei Brennpunkte voneinander entfernt sind, desto flexibler die Verbindung. Sie muß eine gewisse Länge haben, bevor sie in die Gegenwart gezogen werden kann. Mit anderen Worten, ich muß mindestens einhundertfünfzig Jahre in die Vergangenheit gehen.“

„Ich sehe“, sagte ich und versuchte meiner Stimme den selbstsicheren, geschäftsmäßigen Ton eines Rechtsanwalts zu verleihen. „Du möchtest etwas aus der Vergangenheit bringen, was du in ein kleines Kapital ummünzen kannst. Es muß etwas sein, was existiert und was du sehen kannst, also darf es kein verlorener Gegenstand von historischem oder archäologischem Wert sein. Es darf nicht mehr als ein Gramm wiegen, also kann es nicht der Cullinan-Diamant oder etwas dergleichen sein. Es muß mindestens einhundertfünfzig Jahre alt sein, also kann es auch keine seltene Briefmarke sein.“

„Genau“, sagte mein Onkel. „Du hast es verstanden.“

„Ja, das ist wirklich interessant“, sagte ich. „Nun, dann bis zum nächstenmal, Onkel.“ Ich glaubte nicht, daß es klappen würde, aber ich versuchte, zu gehen.

Es klappte nicht. Onkel Otto faßte mich bei den Revers meiner Jacke, und ich stand mit den Zehenspitzen auf einem Zoll Luft.

„Du zerknitterst meine Jacke, Onkel Otto.“

„Harold“, sagte er. „Als Rechtsanwalt schuldest du mir als einem Klienten mehr als einen schnellen Abschied.“

„Ich habe keinen Vorschuß genommen“, gurgelte ich. Der Hemdkragen begann mir zu eng zu werden. Ich versuchte zu schlucken, und der oberste Knopf sprang ab.

„Unter Verwandten ist ein Vorschuß nicht so wichtig“, sagte er. „Eine reine Formalität. Als Klient und als Onkel habe ich einen Anspruch auf deine Loyalität. Und außerdem, wenn du mir nicht hilfst, werde ich dir die Füße in den Nacken binden und Korbball mit dir spielen.“

Nun, als Anwalt bin ich für Logik immer empfänglich. Ich sage: „Ich gebe auf. Du hast gewonnen.“

Er ließ mich fallen.

Und dann - dies ist der Teil, der mir im Rückblick am unglaublichsten erscheint - hatte ich eine Idee.

Es war ein Knüller von einer Idee. Eine, wie man sie nur einmal im Leben hat.

Ich sagte Onkel Otto nicht alles auf einmal. Ich wollte mir ein paar Tage Zeit nehmen, um darüber nachzudenken. Aber ich sagte ihm, was zu tun sei. Ich sagte ihm, er würde nach Washington fahren müssen. Es war nicht einfach, ihn dazu zu überreden, aber wenn man meinen Onkel Otto kennt, dann weiß man, daß es Wege gibt.

Ich fand zwei Zehndollarnoten, die jämmerlich in meiner Brieftasche versteckt lagen, und gab sie ihm. „Ich werde einen Scheck für das Fahrgeld ausstellen, und du kannst die zwei Zehner behalten, wenn sich herausstellt, daß ich unehrlich mit dir bin.“

Er überlegte. „Du bist kein Dummkopf, der zwanzig Dollar für nichts riskieren würde“, gab er zu. Und damit hatte er recht.

Zwei Tage später war er wieder da und verkündete, daß er die Einstellung für das Objekt habe. Es war nicht weiter schwierig gewesen, heranzukommen, denn schließlich war es öffentlich ausgestellt. Es wird in einem mit Stickstoff gefüllten, luftdichten Glasbehälter verwahrt, aber mein Onkel meinte, das spiele keine Rolle. Und die Einstellung werde auch im Laboratorium, sechshundert Kilometer entfernt, unverändert genau bleiben.

Ich sagte: „Noch zwei Punkte, Onkel Otto, bevor wir etwas unternehmen.“

„Was? Was? Was?“ fragte er ungeduldig. „Was hast du? Was?

Was?“

Ich hatte den Eindruck, daß er unruhig wurde. „Bist du sicher, daß das Stück, welches wir aus der Vergangenheit holen, nicht aus dem Gesamtobjekt verschwinden wird, wie es jetzt existiert?“

Onkel Otto rang die knochigen Hände, daß die Gelenke knackten, und sagte: „Wir erschaffen neue Materie und stehlen keine alte. Wozu brauchten wir sonst die enorme Energiemenge?“

Ich ging zum zweiten Punkt über. „Was ist mit meinem Honorar?“

Sie werden es nicht glauben, aber bis dahin hatte ich von Geld nichts erwähnt. Mein Onkel Otto auch nicht, aber das war kein Wunder.

Sein Mund dehnte sich in der schlechten Imitation eines verständnisinnigen Lächelns. „Ein Honorar?“

„Zehn Prozent der Einnahmen“, sagte ich. „So viel muß ich haben.“

Seine Hängebacken zitterten. „Aber wie hoch sind die Einnahmen?“

„Vielleicht einhunderttausend Dollar. Dir würden also neunzigtausend bleiben.“

„Neunzigtausend - Himmel! Worauf warten wir noch?“

Er sprang zu seiner Maschine, und eine halbe Minute später erschien über der Glasscheibe die Wiedergabe eines Stückes Pergament. Es war mit sauberer, gleichmäßiger Handschrift bedeckt und sah wie eine Prüfungsarbeit für einen Schönschreibewettbewerb aus.

Am Fuß des Pergamentblatts standen viele Namen: ein großer und fünfundfünfzig kleine.

Mir stockte der Atem. Ich hatte viele Reproduktionen gesehen, aber dieses Ding war echt. Die echte Unabhängigkeitserklärung!

„Ich - ich will verdammt sein“, stammelte ich ergriffen. „Du hast es geschafft.“

Onkel Otto kam sofort zur Sache. „Und die hunderttausend?“ fragte er.

„Siehst du, Onkel, am Fuß des Dokuments stehen Unterschriften. Das sind die Namen von berühmten Männern, die wir alle als die Väter unseres Landes verehren. Alles an ihnen ist für jeden echten Amerikaner von Interesse.“

„Von mir aus“, murrte Onkel Otto. „Wenn es für den Verkauf nützlich ist, werde ich dazu auf meiner Flöte die Nationalhymne spielen.“

Ich lachte schnell, um ihm zu zeigen, daß ich die Bemerkung als einen Scherz aufnahm. „Nun“, fuhr ich fort, „einer dieser Unterzeichner starb im Jahr 1777, ein Jahr nach der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung. Er hinterließ der Nachwelt nicht viel,

darum sind authentische Autographen von ihm außerordentlich selten und werden von Spezialisten gesucht. Der Name des Mannes war Button Gwinnett."

„Und wie hilft uns das beim Kassemachen?" fragte Onkel Otto, unverändert auf die ewigen Wahrheiten des Lebens konzentriert.

„Hier ist eine authentische, echte Unterschrift von Button Gwinnett, hier auf der Unabhängigkeitserklärung. Du siehst sie ganz links mit den zwei anderen Unterschriften für den Staat Georgia, Lyman Hall und George Walton. Du siehst, daß sie ihre Namen eng aneinander geschrieben haben, obwohl oben und unten reichlich Platz vorhanden ist. Der Anfangsbuchstabe G von Gwinnett kommt sogar mit Halls Namen in Berührung. Wir werden also nicht versuchen, sie zu trennen. Wir werden sie en bloc nehmen. Kannst du das machen?"

Haben Sie jemals einen Schweißhund gesehen, der ein glückliches Gesicht machte? Nun, mein Onkel Otto brachte es zuwege.

Ein hellerer Lichtfleck wanderte über das Dokument und kam auf den Namen der drei Unterzeichner aus Georgia zum Stillstand. Onkel Otto sagte ein wenig atemlos: „Ich habe das noch nie versucht."

„Was?" fragte ich entgeistert.

„Es hätte zuviel Energie benötigt. Ich wollte nicht, daß die Universität mißtrauisch wird und nachforscht, was hier vorgeht. Aber keine Sorge! Meine Mathematik kann nicht falsch sein."

Der Lichtschein wurde heller, und ein Summen entstand, das bald das ganze Laboratorium erfüllte und alle anderen Geräusche auslöschte. Onkel Otto drehte einen Knopf, dann einen zweiten und einen dritten.

Erinnern Sie sich noch, welche Aufregung es gab und wie die Zeitungen zeterten, als vor nicht langer Zeit ganz New York zwölf Stunden lang ohne Elektrizität war, weil das Verbundnetz wegen Überlastung zusammengebrochen war? Ich will nicht sagen, daß wir das taten, denn ich habe keine Lust, mich auf Schadenersatz verklagen zu lassen. Aber ich will so viel sagen: Der Strom fiel aus, als mein Onkel Otto den dritten Knopf drehte.

Alle Lampen im Laboratorium erloschen, und als ich meine momentane Benommenheit überwunden hatte, fand ich mich am Boden liegend, ein schreckliches Dröhnen und Summen in den Ohren. Onkel Otto lag über mir.

Wir halfen einander auf die Füße, und Onkel Otto fand eine Taschenlampe. Ein Blick auf seine Maschine ließ ihn aufheulen. „Durchgebrannt! Geschmolzen! Meine Maschine ist ruiniert!"

„Aber die Unterschriften!" schrie ich. „Hast du sie?"

Er brach mitten im Gejammer ab. „Ich habe nicht nachgesehen."

Er sah nach, und ich schloß die Augen. Das Verschwinden von hunderttausend Dollar ist nicht schön anzusehen.

Dann hörte ich ihn. „Ah, ha!“ rufen und öffnete schnell die Augen. Er hatte ein Stück Pergament in der Hand, nicht größer als fünf Quadratzentimeter. Es trug drei Unterschriften, und die oberste gehörte Button Gwinnett.

Die Unterschrift war absolut echt, wohlgemerkt. Sie war keine Nachahmung. Die ganze Transaktion war nicht im mindesten schwindelhaft, das möchte ich klargestellt wissen. Auf Onkel Ottos breiter Handfläche lag Button Gwinnetts Unterschrift auf dem authentischen Pergament der echten Unabhängigkeitserklärung.

Wir beschlossen, daß Onkel Otto mit dem Pergamentstück nach Washington fahren sollte. Ich war für den Zweck weniger geeignet. Ich war Rechtsanwalt, und mir würde man zu viel Durchtriebenheit zutrauen. Er aber war ein, wissenschaftliches Genie, von dem man keine faulen Tricks und Winkelzüge erwartete. Für jeden, der ihn kannte, war Dr. Otto Schlemmel-mayer die Ehrlichkeit selbst.

Wir verbrachten eine Woche mit der Vorbereitung einer geeigneten Geschichte. Ich kaufte zu dem Anlaß ein Buch, eine alte Geschichte des Staates Georgia während der Kolonialzeit. Es war ein antiquarisches Buch, und Onkel Otto sollte es mitnehmen und behaupten, er habe zwischen den Seiten der alten Schwarte ein Dokument gefunden, einen Brief des neugegründeten Staates Georgia an den Bundeskongreß. Er habe diesen alten Brief nicht weiter beachtet und über einen Bunsenbrenner gehalten, um ihn zu verbrennen. Warum sollte er, ein Physiker, an alten Briefen interessiert sein? Dann habe er einen sonderbaren Geruch wahrgenommen, der ihm beim Verbrennen in die Nase gestiegen sei, und gleichzeitig sei ihm aufgefallen, daß das Papier schlecht brannte. Darauf habe er die Flammen ausgeschlagen, aber nur das Stück mit den Unterschriften sei noch übrig gewesen. Er habe es betrachtet und studiert, und schließlich habe der Name Button Gwinnett eine undeutliche Erinnerung wachgerufen.

Wir übten die Geschichte ein, bis er sie auswendig wußte. Ich brannte die Ränder des Pergamentstücks an, so daß der unterste Name, der George Walton gehörte, ein wenig angesengt wurde.

„So sieht es realistischer aus“, erläuterte ich. „Eine Unterschrift ohne Brief ist natürlich weniger wert als ein komplettes Schriftstück, aber dafür haben wir die Signaturen aller drei Unterzeichner.“

Onkel Otto wurde nachdenklich. „Und wenn sie die Signaturen mit denen auf der Unabhängigkeitserklärung vergleichen und feststellen, daß sie haargenau übereinstimmen? Werden sie nicht einen Betrug vermuten?“

„Sicherlich. Aber was können sie machen? Das Pergament, die Tinte, die Unterschriften - alles ist authentisch. Das werden sie zugeben müssen. Gleichgültig, wie sehr sie einen Schwindel vermuten,

sie können nichts beweisen. Ich hoffe sogar, daß sie versuchen werden, ein Aufhebens davon zu machen. Die Publizität wird den Preis in die Höhe treiben."

Der letzte Satz brachte Onkel Otto zum Lachen. Am folgenden Tag nahm er den Zug nach Washington, erfüllt von Zukunftsvisionen, in denen Flöten die Hauptrolle spielten. Lange Flöten, kurze Flöten, Baßflöten, Querflöten, Flöten für den Solisten und Flöten für das Orchester. Eine Welt von Flöten für gedankenerzeugte Musik.

„Vergiß nicht", waren seine letzten Worte, „ich habe kein Geld, um die Maschine neu zu bauen. Diese Sache muß klappen."

Und ich sagte: „Onkel Otto, es kann nichts schiefgehen."

Ha!

Nach einer Woche war er zurück. Ich hatte jeden Tag Ferngespräche geführt, und jeden Tag hatte er mir gesagt, daß sie Nachforschungen anstellten.

Nachforschungen. Was konnte ihnen das nützen?

Ich erwartete ihn am Bahnhof. Er stieg mit ausdrucksloser Miene aus dem Zug, und ich wagte es nicht, ihn in der Öffentlichkeit zu fragen. Ich wollte sagen: „Nun, wie ist es? Ja oder nein?" Aber dann dachte ich, laß ihn reden.

Ich fuhr ihn zu meinem Büro, bot ihm eine Zigarre und etwas zu trinken an. Ich versteckte meine Hände unter dem Schreibtisch, aber das führte nur dazu, daß der Schreibtisch auch zitterte, also steckte ich sie in die Hosentaschen und zitterte am ganzen Körper.

Er sagte: „Sie haben nachgeforscht."

„Natürlich! Ich sagte dir, daß sie das machen würden, nicht wahr? Ha, ha, ha! Hm?"

Onkel Otto sog verdrießlich an der Zigarre, räusperte sich umständlich und sagte: „Der Mann in der Doku-mentenabteilung kam zu mir und sagte: ‚Professor

Schlemmelmayer', sagte er, ‚Sie sind das Opfer eines schlauen Betrugs.' Ich sagte: ‚So? Wie kann es ein Betrug sein? Ist die Unterschrift eine Fälschung?' Und er antwortete: ‚Sie sieht gewiß nicht wie eine Fälschung aus, muß aber eine sein!' Und ich fragte ihn, warum es eine sein müsse."

Mein Onkel Otto legte die Zigarre weg, stellte das Whiskyglas auf den Schreibtisch und beugte sich zu mir herüber. Er hatte mich so in Spannung gebracht, daß ich mich vorwärts neigte, ihm entgegen. So verdiente ich in einer Weise, was ich bekam.

„Genau!" babbelte ich aufgeregt. „Warum muß es eine Fälschung sein? Sie können nicht beweisen, daß irgend etwas daran falsch ist, weil alles echt und richtig ist. Warum muß es eine Fälschung sein, eh? Warum?"

Onkel Ottos Stimme war erschreckend ruhig und freundlich. Er

sagte: „Wir holten das Pergament aus der Vergangenheit, nicht wahr?“

„Ja. Du weißt es.“

„Aus ferner Vergangenheit.“

„Richtig. Mehr als hundertfünfzig Jahre. Du sagtest ...“

„Und vor hundertfünfzig Jahren war das Pergament, auf dem die Unabhängigkeitserklärung steht, noch ziemlich neu, nicht wahr?“

Ich begann zu begreifen, aber nicht schnell genug. Onkel Ottos Stimme schwoll zu dumpf grollendem Donner an. „Und wenn Button Gwinnett 1777 starb, du elender Dummkopf, wie kann eine authentische Unterschrift von ihm auf einem neuen Stück Pergament stehen?“

Danach war alles um mich her nur noch ein Vorwärts- und Rückwärtsstürzen.

Ich rechne damit, bald aus dem Krankenhaus entlassen zu werden. Die Schmerzen sind noch nicht vergangen, aber der Arzt sagt, es habe keine Knochenbrüche gegeben.

Trotzdem, mein Onkel Otto hätte mich nicht zwingen müssen, das verdammte Pergament zu schlucken.

Wenn ich gedacht hatte, nach diesen Geschichten als ein Meister des Humors anerkannt zu werden, so sah ich mich getäuscht. L. Sprague de Camp, einer der erfolgreichsten Verfasser humorvoller Science Fiction, hatte in seinem Handbuch der Science Fiction, das 1953 erschien, nicht lange nach diesen (meiner Meinung nach) erfolgreichen Vorstößen in das Gebiet des Humors, folgendes über mich zu sagen:

„Asimov ist ein kräftiger und jugendlich aussehender Mann mit welligem, braunem Haar, blauen Augen und einem frischen, jovialen und zuweilen überschäumenden Temperament, der von seinen Freunden wegen seiner großzügigen, warmherzigen Natur geschätzt wird. Außerordentlich gesellig, beredsam und witzig, ist er ein vollkommener Ausbringer von Trink sprüchen. Diese Neigung zum Humor im persönlichen Umgang kontrastiert mit der Nüchternheit seiner Erzählungen.“

Nüchternheit!

Auf der anderen Seite nahm Groff Conklin die vorliegende Erzählung zwölf Jahre später in seine Anthologie 13 ABOVE THE NIGHT (Dell, 1965) auf und sagte dazu: „Wenn der gute Doktor beschließt, einen Tag

freizunehmen und lustig zu sein, dann gibt es in der Tat zu lachen ...“

Nun, obwohl Groff und Sprague beide sehr gute Freunde von mir waren (Groff ist leider nicht mehr am Leben), steht in diesem

besonderen Fall wohl außer Frage, daß Groff den besseren Geschmack zeigt.

Bevor ich fortfahre, sollte ich übrigens erklären, was es mit Spragues Bemerkung über meine „großzügige, warmherzige Natur“ auf sich hat, die all jene verwundern mag, die mich als ein boshaftes, dreckiges Scheusal kennen.

Spragues Vorurteil zu meinen Gunsten beruht vermutlich auf einem einzigen Zwischenfall.

1942 arbeiteten Sprague und ich im Marinearsenal von Philadelphia. Es war Kriegszeit, und zum Betreten des abgesperrten Geländes brauchten wir Ausweisplaketten. Wer seine Plakette vergaß, mußte sich eine Stunde lang mit der Bürokratie herumschlagen, um einen befristeten Passierschein zu bekommen, büßte einen Stundenlohn ein und erhielt eine Eintragung des Vergehens in die Personalakte.

Als wir am bewußten Tag zum Tor gingen, nahm sein Gesicht einen grünlichen Pastellton an, und er sagte: „Ich habe meine Plakette vergessen!“ Er hoffte zu der Zeit auf die Ernennung zum Leutnant der Kriegsmarine und befürchtete, daß selbst ein kleiner Fleck auf seiner Weste nachteilige Auswirkungen haben könnte.

Nun, ich hatte keine solchen Ambitionen und war von der Schule her so daran gewöhnt, ins Büro des Direktors gerufen zu werden, daß mich ein Anpfiff vom Feldwebel nicht schrecken konnte.

Also gab ich ihm meine Plakette und sagte: „Stecke dir das an die Jacke und gehe ‘rein, Sprague. So genau werden sie nicht hingucken.“ Er ging durch das Tor, und sie ließen ihn passieren. Ich meldete, daß ich meine Plakette vergessen hätte und holte mir meinen Anpfiff.

Sprague hat das nie vergessen. Bis zum heutigen Tag geht er herum und erzählt den Leuten, was für ein großartiger Kerl ich sei, ungeachtet der Tatsache, daß alle ihn ungläubig anstarren Diese eine impulsive Tat hatte eine lebenslange Propaganda zu meinen Gunsten zur Folge. Laß dein Boot übers Wasser fahren, wie es bei Salomo 11,1 so schön heißt...

Aber wir wollen weitergehen.

Der Affe und die Schreibmaschine

„Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja. Ja , sagte Marmie Tallin in sechzehn verschiedenen Tonlagen und Modulationen, während der Adamsapfel in seinem langen Hals krampfhaft auf und nieder hüpfte. Er war ein Schriftsteller.

„Nein“, sagte Lemuel Hoskins und betrachtete ihn mit steinerner Miene durch die stahlgerahmten Brillengläser. Er war ein Herausgeber.

„Dann wollen Sie also keinen wissenschaftlichen Test akzeptieren. Sie wollen nicht auf mich hören. Ich bin überstimmt, wie?“ Marmie machte Anstalten, sich zu erheben, ließ sich wieder zurücksinken, wiederholte den Prozeß und schnaufte resigniert. Sein dunkles Haar stand in Büscheln aufrecht, wo er mit den Fingern hineingefahren war.

„Eins zu sechzehn“, sagte Hoskins.

„Warum müssen Sie immer recht haben?“ sagte Marmie. „Warum muß ich immer schiefliegen?“

„Sie sollten doch wissen, Marmie, nach welchen Gesichtspunkten unsere Arbeit beurteilt wird, Ihre und meine. Wenn die Auflage unserer Zeitschrift sinkt, bin ich ein Versager und fliege auf die Straße. Glauben Sie, der Verleger würde sich mit mir zusammensetzen und lange diskutieren? Er würde sich bloß die Umsatzzahlen ansehen. Aber die Auflage geht nicht herunter, sie steigt, und das macht mich zu einem guten Herausgeber. Und genauso verhält es sich mit Ihnen, mein Freund: Wenn die Herausgeber Ihre Geschichten annehmen, sind Sie ein Talent. Wenn sie Ihre Geschichten ablehnen, sind Sie eine Null, ein Nichts. Im Augenblick sind Sie ein Nichts.“

„Es gibt andere Verleger und Herausgeber, wissen Sie. Sie sind nicht der einzige!“ Marmie hob die Hände mit gespreizten Fingern. „Können Sie zählen? Genauso viele Zeitschriften würden mit Vergnügen und unbesehen eine Tallin-Geschichte nehmen.“

„Gesundheit“, sagte Hoskins.

„Sehen Sie“, sagte Marmie, in dessen Stimme ein beschwörender Ton kam, „Sie wollten zwei Veränderungen, nicht wahr? Sie wollten eine einleitende Szene mit der Schlacht. Nun, die habe ich Ihnen geschrieben: Hier ist sie.“ Er wedelte mit dem Manuskript unter Hoskins Nase, und Hoskin wich zurück.

„Aber Sie wollten auch, daß ich die Szene auf dem Schiffsdeck unterbreche und eine Rückblende einschalte“, fuhr Marmie fort. „Und das können Sie nicht haben. Wenn ich diese Änderung machte, würde ich einen Abschluß ruinieren, der, wie er jetzt ist, Pathos, Tiefe und Gefühl hat.“

Hoskins ließ sich in den Sessel zurückfallen und wandte den Kopf

zu seiner Sekretärin, die während des ganzen Gesprächs still an ihrem Platz gesessen und getippt hatte. Sie war diese Szenen gewöhnt.

Hoskins sagte: „Haben Sie das gehört, Miß Kane? Er spricht von Pathos, Tiefe und Gefühl! Was weiß ein Schreiber von solchen Dingen? Passen Sie auf, lieber Freund, wenn Sie die Rückblende einschalten, erhöhen Sie die Spannung; Sie raffen die Geschichte; Sie machen sie überzeugender."

„Wieso würde ich sie dadurch überzeugender machen?" rief Marmie verzweifelt. „Meinen Sie etwa, daß die Geschichte überzeugender wird, wenn ein paar Leute auf einem Schiff anfangen, über Politik und Soziologie zu reden, während sie jeden Augenblick in die Luft fliegen können? Mein Gott, Hoskins!"

„Sie können gar nichts anderes tun. Wenn Sie warten, bis der Höhepunkt vorüber ist, bevor Sie Ihre Politik und Soziologie diskutieren, werden Ihnen die Leser einschlafen."

„Sie irren sich, und ich kann es beweisen, Hoskins. Was nützt es, hin und her zu reden, wenn ich anhand eines vorbereiteten wissenschaftlichen Experiments beweisen kann, daß ich recht habe?"

„Was für ein wissenschaftliches Experiment?" Hoskins wandte sich wieder zu seiner Sekretärin um. „Wie gefällt Ihnen das, Miß Kane? Er hält sich für eine von seinen eigenen Romanfiguren!"

„Zufällig kenne ich einen Wissenschaftler."

„Wen?"

„Doktor Arndt Torgesson, Professor für Psychodynamik an der Columbia-Universität."

„Nie von ihm gehört."

„Das will was heißen", sagte Marmie geringschätzig. „Sie haben nie von ihm gehört. Sie haben nie von Einstein gehört, bis Ihre Schriftsteller anfingen, ihn in ihren Geschichten zu erwähnen."

„Sehr witzig. Was ist mit diesem Torgesson?"

„Er hat ein System ausgearbeitet, um mit wissenschaftlicher Methodik den Wert von etwas Geschriebenem zu bestimmen. Es ist eine ungeheure Sache. Es ist..."

„Ist es geheim?"

„Selbstverständlich ist es geheim. Er ist kein Romanprofessor. Wenn sich ein Romanprofessor eine Theorie ausdenkt, läuft er gleich damit zu den Zeitungen. In der Wirklichkeit sieht es anders aus. Ein Wissenschaftler verbringt manchmal Jahre mit Experimenten und Überlegungen, bevor er etwas in Druck gibt. Eine Veröffentlichung ist eine ernste Sache, von der der gute Ruf abhängt."

„Wie kommt es dann, daß Sie davon wissen?"

„Doktor Torgesson ist zufällig ein Liebhaber meiner Geschichten. Er hält meine Erzählungen für die beste zeitgenössische Abenteuerliteratur."

„Und er zeigt Ihnen seine Arbeit?“

„So st es. Ich rechnete damit, daß Sie bei dieser Geschichte hartnäckig bleiben würden, und bat ihn, ein Experiment für uns durchzuführen. Er erklärte sich einverstanden, vorausgesetzt, wir redeten nicht davon. Er sagte, es würde ein interessantes Experiment sein.“

„Was ist an seiner Methode so geheim?“

Marmie zögerte. „Nun ... angenommen, er hätte einen Affen, der Hamlet auf der Schreibmaschine auswendig schreiben kann.“

Hoskins sah ihn bestürzt an. „Was wollen Sie hier abziehen, eine Scherzveranstaltung?“ Er wandte sich zu Miß Kane. „Wenn ein Schriftsteller zehn Jahre lang Abenteuergeschichten schreibt, braucht er eine persönliche Gummizelle.“

Miß Kane tippte unbeeindruckt weiter.

Marmie sagte: „Sie haben richtig gehört: ein gewöhnlicher Affe, sieht sogar noch komischer aus als der durchschnittliche Herausgeber. Ich habe für heute nachmittag eine Verabredung getroffen. Kommen Sie mit mir, oder nicht?“

„Selbstverständlich nicht. Denken Sie, ich würde wegen Ihrer dummen Witze einen so hohen Manuskriptstapel liegenlassen?“ Er hielt die Hand waagerecht vor seinen Kehlkopf. „Meinen Sie, ich würde den Stichwortbringer für Sie spielen?“

„Wenn dies in irgendeiner Weise ein Scherz ist, Hoskins, lade ich Sie in ein Restaurant Ihrer Wahl zum Abendessen ein. Miß Kane ist Zeugin.“

Hoskins beugte sich vorwärts, dann ließ er sich in den Sessel zurückfallen und stieß schnaufend die Luft aus. „Sie wollen mich zum Essen einladen? Sie, Marmaduke Tallin, der bekannteste Mann in New York, weil er überall anschreiben läßt, Sie wollen einen Scheck zu Geld machen?“

Marmie verzog schmerzlich das Gesicht, nicht über die Erwähnung seiner mangelnden Kreditwürdigkeit, sondern weil der andere seinen Vornamen in der ganzen schrecklichen Dreisilbigkeit ausgesprochen hatte. Er sagte: „Ich wiederhole mein Angebot. Ein Abendessen auf meine Kosten, wo und was immer Sie wollen. Steaks, Pilze, Perlhuhnbrust, Alligatorenschwänze, alles.“

Hoskins stand auf und nahm seinen Hut vom Ablageschrank.

„Für eine Gelegenheit“, sagte er, „zu sehen, wie Sie eine großformatige Banknote aus dem hohlen Absatz Ihres linken Schuhes zaubern, wo Sie sie seit zwanzig Jahren vor dem Gerichtsvollzieher versteckt haben, würde ich bis Boston gehen ...“

Dr. Torgesson fühlte sich geehrt. Er schüttelte Hoskins’ Hand mit Herzlichkeit und sagte: „Ich lese Ihre Zeitschrift, seit ich in dieses

Land gekommen bin, Mr. Hoskins, und in all den Jahren habe ich mich dabei nie gelangweilt. Besonders gut gefallen mir Mr. Tallins Geschichten."

„Haben Sie das gehört?" fragte Marmie.

„Ich habe es gehört", erwiderte Hoskins und seufzte. „Professor, Marmie sagt, Sie hätten einen Affen mit Talent."

„Ja", sagte Torgesson, „aber das muß natürlich unter uns bleiben. Ich bin noch nicht soweit, daß ich etwas publizieren möchte, und ein vorzeitiges Bekanntwerden dieser Dinge könnte meinem wissenschaftlichen Ruf schaden."

„Sie können sich auf meine Verschwiegenheit verlassen, Professor."

„Gut, gut. Bitte setzen Sie sich, meine Herren." Er schritt vor ihnen auf und ab und rieb sich nachdenklich das Kinn. „Was haben Sie Mr. Hoskins über meine Arbeit gesagt, Marmie?"

„Keinerlei Einzelheiten, Professor."

„Ich sehe. Nun, Mr. Hoskins, als Herausgeber einer Zeitung, die sich viel mit technologischen Fragen beschäftigt, brauche ich nicht zu fragen, ob Sie etwas von Kybernetik verstehen."

Hoskins schoß einen Blick durchdringenden Intellekts durch die Brillengläser und sagte: „Ah, ja. Computer - MIT - Norbert Wiener ..." Seine Stimme verlor sich in Gemurmel.

„Ja. Ja." Torgesson beschleunigte seinen Schritt. „Dann müssen Sie wissen, daß man nach kybernetischen Prinzipien schachspielende Computer konstruiert hat. Die Regeln und das Ziel des Schachspiels werden eingespeichert. Aus jeder gegebenen Konstellation auf dem Schachbrett kann die Maschine dann alle möglichen Züge zusammen mit ihren Konsequenzen durchrechnen und denjenigen wählen, der die höchste Wahrscheinlichkeit bietet, das Spiel zu gewinnen. Der Computer kann sogar programmiert werden, das Temperament seines Schachpartners in Betracht zu ziehen."

„Ah, ja", sagte Hoskins und strich sich über das Kinn. „Nun stellen Sie sich eine ähnliche Situation vor, in der ein Computer Teile einer literarischen Arbeit erhält, um sie aus seinem vollständigen Wortschatz zum Nutzen des literarischen Wertes zu ergänzen. Natürlich müßte ein solcher Computer wesentlich komplizierter angelegt sein als ein Schachspieler, und seine Speicherkapazität müßte ein Mehrfaches betragen."

Hoskins regte sich unruhig. „Marmie erwähnte mir gegenüber einen Affen, Professor..."

„Darauf komme ich gleich zu sprechen", sagte Torgesson. „Selbstverständlich kann im Grunde keine gebaute Maschine hinlänglich vielseitig sein. Aber das menschliche Gehirn ist eine andere Sache. Das menschliche Gehirn ist selbst ein Computer von

höchster Leistung. Selbstverständlich könnte ich für meinen Zweck kein menschliches Gehirn verwenden; die Gesetze unseres Landes gestatten es nicht. Aber selbst das Gehirn eines Affen kann mehr leisten als jede von Menschen konstruierte Maschine. Warten Sie. Ich werde den kleinen Rollo holen."

Er verließ den Raum. Hoskins wartete einen Augenblick, dann warf er Marmie einen vorsichtigen Blick zu. Er sagte mit halblauter Stimme: „Junge, Junge!"

„Was ist los?" fragte Marmie.

„Was los ist? Der Mann ist nicht echt. Sagen Sie mir, Marmie, wo haben Sie diesen Schwindler aufgegabelt?"

Marmie war entrüstet. „Schwindler? Dies ist das Büro von Professor Torgesson in der Columbia-Universität. Ich hoffe, Sie haben die Gebäude erkannt. Sie müssen die Statue der Alma Mater in der 116. Straße gesehen haben. Ich zeigte Ihnen Eisenhowers Büro."

„Gewiß, aber..."

„Ja, und dies ist Torgessons Büro! Sehen Sie sich den Staub an." Er blies auf ein Buch und wirbelte eine Wolke auf. „Der Staub allein zeigt schon, daß alles hier echt ist. Und sehen Sie sich den Titel des Buches an: ‚Die Psychodynamik des menschlichen Verhaltens', von Professor Doktor Arndt Rolf Torgesson."

„Zugegeben, Marmie, zugegeben. Es gibt einen Tor-gesson, und dies ist sein Büro. Aber wie soll ich wissen, ob der echte Torgesson nicht in Ferien ist? Schließlich könnten Sie es fertiggebracht haben, seine Erlaubnis zur vorübergehenden Nutzung seines Büros zu erhalten. Aber wenn Sie kommen und mir sagen wollen, dieser komische Kerl mit seinen Affen und Computern sei der echte Torgesson, dann geht das zu weit! Warum führen Sie mich nicht gleich in ein Marionettentheater? Ha!"

„Bei Ihrer mißtrauischen Natur kann ich nur annehmen, daß Sie eine sehr traurige, elende Kindheit hatten und von allen zurückgewiesen wurden."

„Mein gesundes Mißtrauen ist bloß das Ergebnis langer Erfahrung mit Schriftstellern, Marmie. Ich habe mir das Restaurant schon ausgesucht, und dieses Abendessen wird Sie ein hübsches Stück Geld kosten." Marmie schnaufte ärgerlich. „Es wird mich nicht mal den schäbigsten Pfennig kosten, den Sie mir je bezahlt haben. Still, er kommt zurück."

Auf Torgessons Schulter saß ein melancholisch dreinschauender Kapuzineraffe. „Das ist der kleine Rollo", sagte der Professor. „Sage guten Tag, Rollo."

Der Affe zupfte an seinen Stirnhaaren.

Torgesson lächelte und sagte entschuldigend: „Er ist ein wenig müde, fürchte ich. Nun, ich habe hier ein Stück von seinem

Manuskript.“

Er setzte den Affen nieder und ließ es zu, daß das Tier sich an seinem Finger festhielt, während er zwei Blätter Papier aus der Jackentasche zog und Hoskins reichte.

Hoskins las mit halblauter Stimme: „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage: Ob’s edler im Gemüt, die Pfeil und Schleudern des wütenden Geschicks erdulden, oder sich waffnend gegen einen Schwarm von

Plagen, durch Widerstand sie enden? Sterben - schlafen - nichts weiter! - und zu wissen, daß ein Schlaf...“

Er blickte auf. „Der kleine Rollo hat dies getippt?“

„Nicht genau. Es ist eine Kopie des von ihm Geschriebenen.“

„So, eine Kopie. Nun, der kleine Rollo kennt seinen Shakespeare doch nicht so gut. Es heißt: ‚sich waffnend gegen eine See von Plagen’.“

Torgesson nickte. „Sie haben ganz recht, Mr. Hoskins. Shakespeare schrieb tatsächlich ‚See’. Aber sehen Sie, das ist eine vermischte Metapher. Gegen eine See kämpft man nicht mit Waffen. Mit Waffen kämpft man gegen eine Armee oder einen Schwarm. Rollo entschied sich für ein anderes einsilbiges Wort und tippte ‚Schwarm’. Diese etwas verunglückte Metapher ist einer von Shakespeares seltenen Fehlern.“

Hoskins sagte: „Ich möchte ihn gern schreiben sehen.“

„Selbstverständlich.“ Torgesson schob einen kleinen fahrbaren Tisch mit einer Schreibmaschine heran. Ein Kabel hing daran, und er erklärte: „Es ist notwendig, eine elektrische Schreibmaschine zu verwenden, weil die körperliche Anstrengung andernfalls zu groß wäre. Außerdem ist es notwendig, Rollo an seinen Umformer anzuschließen.“

Er tat dies mittels zweier Elektroden, die aus dem Fell auf dem Schädel des kleinen Tieres ragten.

„Rollo“, sagte er, „wurde einer sehr delikaten Gehirnoperation unterzogen, wobei feine Drahtsonden in verschiedene Regionen seines Gehirns eingeführt wurden und sie mit unserem elektronischen Impulsgeber verbanden. Wir können sein Willenszentrum praktisch ausschalten und sein Gehirn einfach als Computer gebrauchen. Ich fürchte, die Einzelheiten würden hier...“

„Ich würde ihn gern tippen sehen“, sagte Hoskins.

„Haben Sie an einen bestimmten Text gedacht?“

Hoskins dachte nach. „Kennt er Chestertons ‚Lepanto’?“

„Er kennt nichts auswendig. Sein Schreiben ist reine Kalkulation. Sie brauchen nur ein kleines Stück des Textes laut zu sprechen, damit er die Stimmung des Stückes einschätzen und die Bedeutung der ersten Worte berechnen kann.“

Hoskins nickte, holte Atem und donnerte: „Weiße Fontänen fallen in den Höfen der Sonne, und der Sultan von Byzantium lächelt, da sie dahinstürmen. Ein Lachen wie von springenden Wassern blitzt im gefürchteten Antlitz; es rührt die Waldesdunkelheit des Bartes; es kräuselt den roten Halbmond seiner Lippen: Die See im Mittelpunkt der Welt erbebt von seinen Schiffen…“

„Das ist genug“, sagte Torgesson.

Sie warteten schweigend. Der Affe betrachtete ernst die Schreibmaschine.

„Der Prozeß nimmt natürlich einige Zeit in Anspruch“, erklärte Torgesson halblaut. „Rollo muß den romantischen Stil der Schilderung berücksichtigen, das etwas altertümliche Aroma, und so weiter.“

Und dann schob sich ein kleiner, schwarzer Finger zur Tastatur und berührte eine Taste. Es war ein s.

„Er schreibt keine Großbuchstaben“, sagte der Professor. „Seine Interpunktion ist ganz willkürlich, wenn er nicht überhaupt darauf verzichtet, und des öfteren schreibt er Wörter zusammen. Darum schreibe ich seine Arbeit gewöhnlich noch einmal ab, wenn er fertig ist.“

Der kleine Rollo tippte ein i, dann ein e. Dann, nach einer längeren Pause, drückte er die Leertaste.

„Sie“, sagte Hoskins.

Nach und nach entstand ein Text: sie trotzten der-weißen republik über den küsten italiens sie schlugen dasadriatische rund - den löwen der see: und der papstrang im kummer die hände untröstlich beklagend den verlust, undrief die könige der christen heit daß sie dem treiben einhalt geböten und sich scharten um das kreuz.

„Mein Gott!“ sagte Hoskins.

„Dann geht Chestertons Text ungefähr in dieser Form weiter?“ fragte Torgesson.

„Allmächtiger!“ rief Hoskins.

„Wenn Übereinstimmung da ist, muß Chesterton gute, konsequente Arbeit geleistet haben.“

„Heiliger Strohsack!“ sagte Hoskins.

„Sehen Sie?“ sagte Marmie, die Hand auf Hoskins’ Schulter. „Sehen Sie?“

„Verdammt will ich sein!“ sagte Hoskins.

„Genug davon“, sagte Marmie, der sich während der Niederschrift mit nervösen Fingern durchs Haar gefahren war, daß es wie der Kamm eines Kakadus aufrecht stand. „Kommen wir zur Sache. Befassen wir uns mit meiner Geschichte.“

„Gut, aber…“

„Es geht durchaus nicht über Rollos Fähigkeiten hinaus“, versicherte Torgesson. „Ich lese Rollo häufig Texte aus verschiedenen

Erzählungen vor. Es ist erstaunlich, welche Verbesserungen sich auf diese Weise erreichen lassen.“

„Das ist es nicht“, meinte Hoskins. „Jeder Affe kann bessere Geschichten schreiben als einige der Groschenheftautoren, mit denen wir zu tun haben. Aber Marmies Erzählung ist dreizehntausend Worte lang. Der Affe würde eine Ewigkeit brauchen, sie zu tippen.“

„Keineswegs, Mr. Hoskins, keineswegs. Ich werde ihm die Geschichte vorlesen, und an der entscheidenden Stelle lassen wir ihn fortfahren.“

Hoskins verschränkte die Arme. „Dann fangen Sie an. Ich bin bereit.“

„Und ich bin mehr als bereit“, sagte Marmie. Auch er verschränkte die Arme und nickte herausfordernd zu Hoskins hinüber.

Der kleine Rollo kauerte vor der Schreibmaschine, ein pelziges kleines Bündel kataleptischen Elends, während Torgessons weiche Stimme ruhig und mit sorgfältiger Betonung die Schilderung des Kampfes und die anschließenden Bemühungen der Helden vorlas, ihr steuerlos treibendes Schiff wieder in ihre Gewalt zu bringen. Einer der Helden arbeitete sich auf das verwüstete, schräg liegende Deck hinaus, und Torgesson las: „... Stalny blieb stehen und starrte empor in die Stille der ewigen Sterne. Doch der pochende Schmerz in seinem Knie ließ sich nicht lange aus dem Bewußtsein verdrängen, und er ...“

Marmie zupfte an Torgessons Ärmel, und der Professor blickte auf, nickte und zog die Kontaktstecker von den Elektroden auf dem Kopf des kleinen Affen.

„Das war’s“, sagte Marmie. „Ungefähr an dieser Stelle bringt Hoskins seine klebrigen Finger ins Spiel. Bei mir läuft die Szene auf dem Schiffsdeck weiter, bis Stalny die an Bord gegangenen Gegner erledigt hat. Dann kommen die Erklärungen und Reflexionen. Hoskins möchte, daß ich diese Szene unterbreche, ins Schiffsinnere zurückkehre, den Fortgang der Aktion für die Dauer von zweitausend Worten aufhalte und erst dann wieder hinausgehe. Haben Sie jemals solchen Mist gehört?“

„Ich schlage vor, wir lassen den Affen entscheiden“, sagte Hoskins.

Torgesson schaltete den kleinen Rollo ein, und ein runzliger schwarzer Finger streckte sich zögernd zur Tastatur aus. Hoskins und Marmie beugten sich gleichzeitig vorwärts, bis ihre Köpfe über Rollos zusammengekauertem Körper fast zusammenstießen. Die Maschine tippte den Buchstaben z, dann ein o und ein g, worauf sie in rascherem Tempo fortfuhr: „zog sich überverbogene stahlplatten und scharf kantig zerfetztes metall vorwärts, eindröhnendes schlagen beim vorderen not ausstieg ließ ihn erschrocken zusammenfahren als er sich gefaßt hatte ...“

„Wort für Wort“, sagte Marmie hingerissen.

„Jedenfalls hat er Ihren Allerweltsstil gut getroffen“, sagte Hoskins. „Dabei muß man zugeben, daß Sie hier , weniger schwülstig sind als sonst.“

„Die Leser mögen es so.“

„Sie würden es nicht mögen, wenn ihre geistige Entwicklung nicht auf der Stufe von...“ Hoskins brach ab.

„Reden Sie nur weiter“, sagte Marmie, „sagen Sie es ruhig. Sagen Sie, daß die geistige Entwicklung des Lesers auf der Stufe von Zwölfjährigen stehengeblieben ist, und ich werde Sie in allen Fan-Zeitungen des Landes zitieren.“

„Aber meine Herren“, sagte Torgesson. „Sie stören den kleinen Rollo.“

Sie wandten ihre Aufmerksamkeit wieder der Schreibmaschine zu, die immer noch stockend vor sich hin klapperte: - die sterne kreisten überihm im samtenen schwarz als stalny sich taumelnd um seineachse drehte und zu boden stürzte mitgerissen vom schwer fällig rollenden schiffsrumpf...“

Der Wagen der Schreibmaschine fuhr zurück, um eine neue Zeile zu beginnen. Marmie hielt den Atem an. Wenn überhaupt, würde hier -

Und der runzlig kleine Finger bewegte sich über die Tastatur und machte: *

Hoskins schrie: „Sternchen!“

„Sternchen“, stieß Marmie durch die Zähne hervor. „Sternchen?“ sagte Torgesson.

Neun weitere Sternchen folgten in der Zeile.

„Das genügt mir, mein Freund“, sagte Hoskins und wandte sich dem verdutzten Torgesson zu. „Marmie hat die Gewohnheit, eine Reihe von Sternen zu machen, wenn er einen radikalen Szenenwechsel vornimmt. Und ein radikaler Szenenwechsel ist genau, was ich wollte.“

Die Schreibmaschine begann einen neuen Absatz: im schiffsinnern -

„Schalten Sie ihn aus, Professor“, sagte Marmie.

Hoskins rieb sich die Hände. „Wann kriege ich die revidierte Fassung, Marmie?“

„Welche revidierte Fassung?“ fragte Marmie kühl.

„Sie sagten, die Version des Affen ...“

„Richtig. Darum brachte ich Sie hierher. Damit Sie sehen, daß der kleine Rollo eine Maschine ist; eine kalte, brutale, logische Maschine.“

„Und?“

„Und die Sache ist die, daß ein guter Schriftsteller keine Maschine ist. Er schreibt nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen.

Seinem Herzen!“ Marmie schlug sich mit der Faust an die Brust.

Hoskins ächzte. „Was tun Sie mir an, Marmie? Wenn Sie wieder vom Herzen und der Seele des Schriftstellers anfangen, dann bleibt mir nichts übrig, als mich hier und jetzt zu übergeben. Bleiben wir lieber beim Verstand und bei der gewohnten Für-Geld-schreibe-ich-alles-Basis.“

Marmie sagte: „Hören Sie mich eine Minute an, Hoskins. Der kleine Rollo korrigierte Shakespeare. Sie selbst haben darauf hingewiesen. Rollo wollte Shakespeare ‚Schwarm von Plagen’ sagen lassen, und von seinem Maschinenstandpunkt aus gesehen hatte er recht. Eine ‚See von Plagen’ ist unter den Umständen keine glückliche Metapher. Aber meinen Sie nicht, daß Shakespeare sich darüber im klaren war? Shakespeare wußte eben, wann er Regeln durchbrechen mußte, das ist alles. Rollo ist eine Maschine, die keine Regeln durchbrechen kann, aber ein guter Schriftsteller kann es, und manchmal muß er es. ‚See von Plagen’ ist eindrucksvoller; es hat Schwung und Kraft. Zum Teufel mit der vermischten Metapher.

Wenn Sie jetzt kommen und mir sagen, ich solle die Szene unterbrechen, dann folgen Sie mechanischen Regeln zur Aufrechterhaltung der Spannung, und es ist selbstverständlich, daß Rollo darin mit Ihnen übereinstimmt. Aber ich weiß, daß ich die Regel durchbrechen muß, um die tiefe emotionale Wirkung des Schlusses zu erreichen, wie ich ihn sehe. Andernfalls bekämen wir ein mechanisches Produkt, das ein Computer auswerfen kann.“

Hoskins sagte: „Aber...“

„Nur zu“, sagte Marmie, „stimmen Sie für die mechanische Lösung. Sagen Sie, daß der kleine Rollo der ideale Herausgeber ist.“

„In Ordnung, Marmie, ich werde die Geschichte nehmen, wie sie ist“, sagte Hoskins mit einem leichten Beben in der Stimme. „Nein, geben Sie sie mir nicht mit; schicken Sie sie mit der Post. Ich muß jetzt einen trinken gehen, wenn Sie nichts dagegen haben.“

Er drückte sich den Hut in die Stirn und wandte sich zum Gehen. Torgesson rief ihm nach: „Erzählen Sie niemandem vom kleinen Rollo, bitte.“

„Halten Sie mich für verrückt?“ Das Zuschlagen der Tür bekräftigte die Antwort.

Marmie rieb sich ekstatisch die Hände, als Hoskins draußen war. „Köpfchen, das war es“, sagte er und bohrte den Zeigefinger so tief in seine Schläfe, wie es ging. „Dieser Verkauf hat mir Spaß gemacht. Dieser Verkauf, Professor, ist mir mehr wert als alle anderen zusammengenommen.“ Er ließ sich froh und zufrieden auf den nächstbesten Stuhl fallen.

Torgesson nahm den kleinen Affen behutsam mit einer Hand und hob ihn auf die Schulter. „Aber was hätten Sie getan, Marmaduke“,

sagte er sanft, „wenn Rollo Ihre Version getippt hätte?“

Ein bekümmerter Ausdruck überschattete für kurze Zeit Marmies Gesicht. „Ja, verdammt noch mal“, sagte er, „genau das hatte ich erwartet!“

Der Schriftsteller und der Herausgeber in dieser Geschichte waren übrigens einem echten Paar nachempfunden, das über eine wirkliche Geschichte stritt. Dabei ging es um die Erzählung C-CHUTE, die im Oktober 1951 in der Zeitschrift „Galaxy“ erschien und später in meinen Sammelband NIGHTFALL AND OTHER STORIES aufgenommen wurde. Ich war natürlich der Schriftsteller, und Horace Gold war der Herausgeber. Obwohl der Streit und die Geschichte authentisch sind, habe ich die handelnden Personen karikiert. Ich bin überhaupt nicht wie der Schriftsteller in der Geschichte, und Horace ist ganz gewiß nicht wie der Herausgeber. Horace hat seine eigenen Besonderheiten, die bei weitem interessanter sind als jene, die ich mir für die Erzählung ausgedacht habe, und Ähnliches läßt sich von mir sagen - aber das tut hier nichts zur Sache.

Von all meinen Geschichten, die einmal und dann nie wieder erschienen sind, ist diese nächste diejenige, über die ich am meisten spreche. Ich habe sie in Dutzenden von Gesprächen erwähnt und gelegentlich sogar darüber geschrieben, und das aus einem sehr guten Grund.

Im April 1953 war ich in Chikago. Ich reise nicht viel, und dies war mein erster Besuch in Chikago (seitdem bin ich nur einmal wieder dort gewesen). Ich nahm an einer Tagung der Amerikanischen Chemikergesellschaft teil, bei der ich einen kleinen Vortrag halten sollte. Das war nicht sehr lustig, und so beschloß ich, mir ein wenig Abwechslung zu verschaffen und besuchte die Geschäftsräume der Zeitschrift „Universe Science Fiction“ im nördlichen Vorort Evanston.

Die Zeitschrift wurde damals von Bea Mahaffey herausgegeben, einer außerordentlich gutaussehenden jungen Frau. Sie begrüßte mich mit großer Freude und fragte sofort, warum ich ihr nicht eine Geschichte zur Veröffentlichung mitgebracht habe.

„Sie wollen eine Geschichte?“ sagte ich, mich in ihrer Schönheit sonnend. „Ich werde Ihnen eine schreiben. Bringen Sie mir eine Schreibmaschine.“

Tatsächlich wollte ich sie bloß beeindrucken und hoffte, daß sie sich in einem Anfall unbändiger Verehrung mir in die Arme werfen würde. Aber sie tat es nicht. Sie brachte mir eine Schreibmaschine.

Ich mußte zu meinem Wort stehen. Da die Ersteigung des Mount Everest in jenen Tagen viel abgehandelt wurde (seit dreißig Jahren waren Besteigungsversuche unternommen worden, und der siebte

Versuch war gerade gescheitert), überlegte ich rasch und schrieb EVEREST.

Bea Mahaffey las die kleine Geschichte, fand Gefallen daran und bot mir dreißig Dollar, die ich mit Freuden annahm. Prompt gab ich die Hälfte davon für ein feines Abendessen mit ihr aus und bemühte mich mit solchem Erfolg, charmant, rücksichtsvoll und liebenswürdig zu sein, daß die Bedienung mir anvertraute, so wie mich wünschte sie sich ihren Schwiegersohn.

Das berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, und mit leichtem Herzen brachte ich Bea nach Haus. Ich bin nicht sicher, was ich vorhatte, aber wenn ich wirklich an etwas dachte, was nicht absolut schicklich war (sicherlich nicht!), wurde es vereitelt. Bea brachte es fertig, in die Wohnung zu schlüpfen und mich auf dem Korridor stehen zu lassen, ohne daß ich die Tür aufgehen sah.

Mount Everest

Im Jahre 1952 waren die Alpinisten der Welt nahe daran, ihre Versuche zur Ersteigung des Mount Everest aufzugeben. Daß weitere Versuche unternommen wurden, lag nur an den Fotografien.

Wie es bei Fotografien häufig der Fall ist, zeigten sie nicht viel her; sie waren verschwommen, streifig, und was das allgemeine Interesse an ihnen bewirkte, waren nur ein paar dunkle, formlos-klumpige Flecken im Weiß. Aber diese dunklen Flecken waren Lebewesen. Die Männer beschworen es.

Ich sagte: „Was zum Teufel, seit vierzig Jahren wird von Schneemenschen und ähnlichen Wesen geredet, die auf den Gletschern des Everest herumrutschen. Es ist an der Zeit, daß wir den Dingen auf den Grund gehen." Jimmy Robbons (mit vollem Namen James Abram Robbons) war derjenige, der mich in diese Position drängte. Er ist ein alter Bergsteiger und Expeditions-teilnehmer, und er wußte auch genau darüber Bescheid, daß die Tibeter dem Mount Everest nicht zu nahe kommen, weil er der Berg der Götter ist. Er kannte die Legenden der Einheimischen vom Yeti, dem rätselhaften Schneemenschen, und wußte von jedem menschenähnlichen Fußabdruck, der jemals im ewigen Schnee entdeckt worden war; und ebensogut, wie er von dünnen weißlichen Gestalten zu berichten wußte, die Klüfte übersprangen und vereiste Grate entlangjagten, konnte er von den dramatischen und nicht selten tragischen Schicksalen früherer Expeditionen erzählen.

Es ist immer gut, einen begeisterten Kollegen wie ihn im Vermessungstrupp zu haben.

Die letzten Aufnahmen verliehen seinen Worten jedoch Gewicht. Schließlich war die Vorstellung, daß es menschenähnliche Lebewesen sein mochten, nicht völlig von der Hand zu weisen.

Jimmy sagte: „Sieh mal, die Frage ist nicht die, daß es sie gibt, die Frage ist vielmehr, daß sie schnell sind. Schau dir diese Gestalt an; sie ist ganz unscharf."

„Die Aufnahme könnte verwackelt sein."

„Die Felskante hier ist scharf genug. Und die Männer schwören, dieses Ding sei wie der Teufel gerannt. Stell dir vor, was für ein Stoffwechselsystem jemand haben muß, um in dieser dünnen Luft zu rennen! Und noch was: Würdest du an Tiefseefische glauben, wenn du nie von ihnen gehört hättest? Es gibt Fische, die auf der Suche nach neuen Existenznischen weiter und weiter in die Tiefe vordringen, bis sie sich den Bedingungen dort soweit angepaßt haben, daß sie nicht zurückkehren können. Die Anpassung ist so gründlich, daß sie nur in völliger Dunkelheit, unter tonnenschwerem Wasserdruck und bei

Temperaturen leben können, die kaum zwei Grad über dem Gefrierpunkt liegen.“

„Nun…“

„Kannst du das Bild nicht umkehren? Lebewesen können gezwungen sein, sich in unzugängliche Ge-birgshöhen zurückzuziehen und in dünnerer Luft und bei niedrigeren Temperaturen zu überleben. Sie können sich von Moosen und Flechten ernähren, vielleicht auch von anderen Lebensformen, die sich in ihren Bereich verirren, ähnlich wie die Tiefseefische von der abgestorbenen Fauna der oberen Regionen leben, die allmählich absinkt. Auch in diesem Fall erreicht die Art einen Anpassungsgrad, der es ihr schließlich unmöglich macht, in die Täler zurückzukehren. Ich will nicht einmal behaupten, daß diese Lebewesen Menschen seien. Sie können Gemsen oder Bergziegen sein.“

„Die Augenzeugen behaupten, sie hätten ungefähr menschenähnlich ausgesehen“, beharrte ich. „Und die gemeldeten Fußabdrücke scheinen das zu bestätigen.“

„Sie können auch bärenähnlich sein“, meinte Jimmy. „Das ist schwer zu sagen.“

An diesem Punkt erklärte ich: „Es ist an der Zeit, daß wir den Dingen auf den Grund gehen.“

Jimmy zuckte die Schultern und sagte: „Du meinst, wir sollten den Everest ersteigen? Nein, mein Lieber, das ist nichts für uns.“ Und er schüttelte den Kopf.

„Ihr Bergsteiger seid alle verrückt, Gott ist mein Zeuge“, sagte ich. „Ihr seid nicht einfach daran interessiert, auf den Gipfel zu kommen; ihr seid nur daran interessiert, ihn in einer bestimmten Art und Weise zu erreichen. Nein, ich denke, es ist an der Zeit, daß wir aufhören, mit Eispickeln, Seilen, Zwischenlagern und dem ganzen Zeug herumzuspielen.“

„Worauf willst du hinaus?“

„Das Flugzeug wurde schon um neunzehnhundert erfunden, weißt du.“

„Du meinst, den Everest überfliegen?“ Er sagte es ungefähr so, wie ein englischer Lord sagen würde: „Einen Fuchs schießen?“

„Ja“, sagte ich. „Den Mount Everest mit einem Hubschrauber überfliegen und jemanden auf den Gipfel hinunterlassen. Warum nicht?“

„Er würde nicht lange leben. Der Bursche, den du hinunterläßt, meine ich.“

„Warum nicht?“ fragte ich. „Du versorgst ihn mit Vorräten und einem Sauerstoffgerät, und außerdem kann er entsprechende Kleidung tragen, meinetwegen einen Raumanzug.“

Es dauerte ziemlich lange, bis wir die Erlaubnis der nepalesischen

Regierung bekamen und einen geeigneten Hubschrauber sowie das nötige Material mieten konnten, und als es soweit war, hatte Jimmy Robbons seine Meinung geändert und wollte selbst derjenige sein, der auf dem Gipfel des Everest landen würde. „Schließlich werde ich der erste Mensch sein, der dort oben steht“, vertraute er mir an.

Das ist der Anfang der Geschichte. Die Geschichte selbst ist sehr einfach und kann mit viel weniger Worten erzählt werden.

Die Maschine wartete zwei Wochen während der günstigsten Jahreszeit, bis das Wetter nur mäßig schlecht war, dann startete sie. Der Pilot schaffte es, den Gipfel anzufliegen, als er gerade frei von Wolken war, und dann schilderte er, wie Jimmy Robbons über die Strickleiter von Bord ging.

Gleich darauf hüllten Schneewolken den Gipfel ein, und der Hubschrauber erreichte mit knapper Not den Basisplatz, und weitere zwei Wochen vergingen, ehe das Wetter einen neuen Flug erlaubte.

Und während dieser ganzen Zeit war Jimmy mutterseelenallein auf dem Dach der Welt, und ich nannte mich einen Mörder und haßte mich.

Sobald die Bedingungen es erlaubten, startete der Hubschrauber aufs neue mit einem kleinen Suchtrupp an Bord, um im Schnee der Gipfelregion nach Jimmy Robbons Leichnam zu forschen. Ich weiß nicht, wozu es gut gewesen wäre, wenn sie den Leichnam gefunden hätten, aber die Menschen sind nun mal so. Wie viele Tote hatte der letzte Krieg gefordert? Wer kann so hoch zählen? Aber weder Geld noch Gefahren oder etwas anderes sind ein Hindernis, wenn es darum geht, ein Leben zu retten oder auch nur einen Toten zu bergen.

Seinen Leichnam fanden sie nicht, aber ein Rauchsignal, das in die dünne Luft aufstieg und von den Windböen fortgerissen wurde. Sie ließen eine Strickleiter hinunter, und Jimmy kletterte an Bord, noch immer in seinem Schutzanzug. Er sah höllisch aus, war aber entschieden lebendig.

Das Postskriptum zu der Geschichte betrifft meinen Besuch im Krankenhaus Anfang letzter Woche. Jimmy erholte sich sehr langsam. Die Ärzte sprachen von Schock, von Erschöpfung, aber Jimmys Augen sprachen von mehr.

Ich sagte: „Wie sieht es aus, Jimmy? Du hast nicht mit den Reportern gesprochen, du hast nicht mit den Leuten von der Regierung gesprochen. Schön, wie wär’s, wenn du mit mir sprechen würdest?“

„Ich habe nichts zu sagen“, wisperte er.

„Klar hast du“, sagte ich. „Du hast auf dem Gipfel des Mount Everest einen zweiwöchigen Schneesturm überlebt. Das hast du nicht allein geschafft, nicht mit den wenigen Vorräten und Sachen, die du bei dir hattest. Wer half dir, Jimmy?“

Wahrscheinlich merkte er, daß er mit einem Bluff nicht durchkommen würde. Oder vielleicht wollte er es endlich loswerden. Er sagte: „Sie sind intelligent, weißt du. Sie komprimierten Luft für mich. Sie bauten einen kleinen Generator auf, um mich warm zu halten. Sie machten das Rauchsignal, als sie den Hubschrauber zurückkommen sahen."

„Ich verstehe." Ich wollte ihn nicht drängen. „Es ist, wie wir dachten. Sie haben sich dem Leben in der Höhe angepaßt. Sie können nicht mehr ins Tal zurück."

„Nein, das können sie nicht. Und wir können nicht hinauf. Selbst wenn die dünne Luft und das Wetter uns nicht daran hinderten, sie würden es tun!"

„Nach deinen Worten sind *es* freundliche Geschöpfe, warum also sollten sie etwas dagegen haben? Dir haben sie sogar geholfen."

„Sie haben nichts gegen uns. Sie sprachen zu mir, weißt du. Telepathie."

Ich runzelte die Stirn. „Was du nicht sagst."

„Aber sie wollen ungestört bleiben. Sie beobachten uns, verstehst du? Sie müssen. Wir haben die Atomenergie. Wir bauen Weltraumraketen. Sie machen sich unseretwegen Sorgen. Und der Mount Everest ist neben ein paar anderen Achttausendern der einzige Ort, von dem aus sie uns überwachen können!"

Mein Stirnrunzeln vertiefte sich.

„Nur langsam, Jünge", sagte ich. „Reg' dich nicht auf. Was in aller Welt sind das für Geschöpfe?"

Und er sagte: „Wer könnte deiner Meinung nach so sehr der dünnen Luft und den arktischen Temperaturen angepaßt sein, daß der Everest für sie der einzige bewohnbare Ort auf Erden ist? Das ist der eigentliche Punkt, verstehst du? Sie sind überhaupt nicht von der Erde. Sie sind vom Mars."

Und das ist alles.

Und nun lassen Sie mich erklären, warum ich so häufig über diese kleine Geschichte spreche.

Natürlich glaubte ich nicht wirklich, daß es Marsbewohner auf dem Mount Everest gebe oder daß irgend etwas die Ersteigung des Berges unmöglich machen werde. Ich dachte nur, daß die Leute den Anstand haben würden, sich der Erstersteigung zu enthalten, bis die Geschichte veröffentlicht wäre.

Aber nein! Am 29. Mai 1953, weniger als zwei Monate, nachdem ich EVEREST geschrieben und verkauft hatte, standen Edmund Hillary und Tensing Norkay auf dem Gipfel des Mount Everest und sahen weder Marsbewohner noch Schneemenschen.

Sicherlich hätte „Universe Science Fiction“ dreißig Dollar opfern und die Geschichte unveröffentlicht lassen können; oder ich hätte sie zurückkaufen können. Keiner von uns beiden unternahm etwas, und EVEREST erschien in der Dezembernummer 1953.

Da ich häufig aufgefordert werde, meine Meinung zur Zukunft der Menschheit abzugeben, kann ich nicht umhin, EVEREST als ein Beispiel dafür anzuführen, welch ein hervorragender Futurologe ich bin. Schließlich prophezeite ich fünf Monate nach der Erstersteigung, daß der Mount Everest niemals erstiegen würde.

Heutzutage ist es üblich geworden, Anthologien von Erstveröffentlichungen herauszubringen. Ich mißbillige diese Praxis. Sie nimmt den SF-Zeitschriften Erzählungen und Leser weg und gefährdet sie in ihrer Existenz. Das aber ist eine bedenkliche Entwicklung, denn meiner Überzeugung nach sind diese Zeitschriften wichtig.

Wo kann ein junger Schriftsteller eine erste Chance finden? Zeitschriften, die sechsmal oder zwölfmal im Jahr erscheinen, haben einen ständigen Bedarf an Kurzgeschichten. Eine Anthologie kann zurückgestellt werden, bis die erwünschten Geschichten hereinkommen; eine Zeitschrift kann das nicht. Unter dem Druck unabänderlicher Termine muß eine Zeitschrift gelegentlich Geschichten annehmen, die unter dem Durchschnittsniveau liegen, und junge Schriftsteller erhalten eine Chance, selbst wenn sie vielleicht noch nicht den Qualitätsansprüchen genügen. So konnte auch ich einen Anfang machen und Erfahrung sammeln.

Das bedeutet selbstverständlich, daß dem Leser einer SF-Zeitschrift gelegentlich amateurhafte Geschichten zugemutet werden, aber die Autoren dieser Geschichten werden durch die Veröffentlichung zur Weiterarbeit ermutigt, können sich verbessern und vielleicht gute Schriftsteller werden.

Als die ersten Anthologien erschienen, ahnte ich jedoch nicht, daß ich dem Niedergang der SF-Zeitschrif-ten Vorschub leistete, wenn ich für sie schrieb. Tatsächlich schrieb ich gern für sie, weil sie bessere Honorare zahlten, als die Zeitschriften es zu tun pflegten.

Die erste der neuen Gattung war NEW TALES OF SPACE AND TIME, herausgegeben von Raymond J. Healy (Henry Holt, 1951), und für sie schrieb ich IN A GOOD CAUSE - eine Erzählung, die später ebenfalls in NIGHTFALL AND OTHER STORIES übernommen wurde.

Einige Jahre später gab August Derleth eine Anthologie von Erstveröffentlichungen heraus, für die ich THE PAUSE schrieb.

Die Pause

Das weiße Pulver lag in einer dünnwandigen, transparenten Kapsel. Die Kapsel wiederum war heißversiegelt in einen Doppelstreifen Transparentfolie. Dieser Streifen enthielt in regelmäßigen Abständen weitere Kapseln der gleichen Art.

Der Streifen bewegte sich im Takt weiter. Jede Kapsel gelangte dabei für eine Minute auf eine Metallplatte unmittelbar unter einem Sichtfenster aus Glimmerglas. Auf der anderen Seite des Strahlungszählers wurde auf einen abrollenden Kontrollstreifen eine Nummer ausgedruckt. Dann wurde die Kapsel weiter transportiert, und die nächste nahm ihren Platz unter dem Fenster ein.

Um 13:45 Uhr wurde die Nummer 308 ausgedruckt. Eine Minute später erschien die Nummer 256. Eine Minute später, 391. Eine Minute später, 477. Eine Minute später, 202. Eine Minute später, 251. Eine Minute später, 000. Eine Minute später, 000. Eine Minute später, 000.

Kurz nach zwei kam Alexander Johannison am Zähler vorbei und warf einen flüchtigen Blick auf den Kontrollstreifen mit seiner Zahlenreihe. Zwei Schritte weiter blieb er stehen und kehrte um.

Er drehte den Ausdruckzylinder zurück, las die Zahlen ab, ließ ihn wieder vorlaufen und murmelte: „Verrückt!“

Alexander war groß und hager, mit derbknochigen Händen, sandfarbenem Haar und hellen Augenbrauen. Er sah müde und, im Augenblick, verdutzt aus.

Gene Damelli kam mit der für ihn charakteristischen heiteren Gelassenheit des Weges. Er war dunkel, behaart und untersetzt. Er hatte ein gebrochenes Nasenbein, und so entsprach sein Aussehen kaum der landläufigen Vorstellung von einem Kernphysiker.

Damelli sagte: „Mein verdammter Geigerzähler nimmt nichts auf, und ich bin nicht in der Stimmung, die Innereien durchzusuchen. Hast du eine Zigarette?“

Johannison hielt ihm eine Packung hin. „Was ist mit den anderen im Gebäude?“

„Ich habe nicht nachgesehen, kann mir aber nicht denken, daß sie alle hin sind.“

„Warum eigentlich nicht? Mein Zähler zeigt auch nichts an.“

„Hat nichts zu bedeuten, Alex“, meinte Damelli. „Wird an der Stromversorgung liegen. In zehn Minuten zeigen die Dinger wieder an. Laß uns ‘rausgehen und eine Cola trinken.“

Johannison schüttelte energisch den Kopf. „Nein, mein Lieber, ich werde zu George Duke gehen und mir seine Maschine ansehen. Wenn sie auch nichts anzeigt ...“

Damelli schloß sich ihm an. „Dukes Maschine muß anzeigen, Alex. Sei kein Esel.“

George Duke hörte Johannison an und betrachtete ihn mißbilligend über die randlose Brille hinweg. Er war ein Mann unbestimmten Alters, mit wenig Haar und noch weniger Geduld.

„Ich habe zu tun“, sagte er abwehrend. „Zuviel zu tun, um nachzusehen, ob Ihre Anlage arbeitet, in Gottes Namen?“

Duke stand auf. „Ich frage mich, wann man hier zum Arbeiten kommt?“ murmelte er verdrießlich. Sein Rechenschieber fiel auf verstreute Blätter liniierten Papiers, und er umrundete seinen Schreibtisch.

Er ging zu einem Abteil neben einem mit Apparaten überladenen Labortisch und hob den schweren grauen Bleideckel von einem strahlensicheren Behälter. Er langte mit einer halbmeterlangen Zange hinein und nahm einen kleinen, silbrigen Zylinder heraus.

„Bleiben Sie, wo Sie sind“, knurrte er.

Johannison und Damelli hatten den Rat nicht nötig; sie blieben auf Distanz. Es hatte keinen Sinn, sich unnötig einer wie auch immer gearteten Dosis radioakti-ver Strahlung auszusetzen, und was Duke in der Kapsel hielt, war „heißes“ Kobalt.

Duke trat zum Labortisch und hielt die glänzende Metallkapsel mit der Zange vor das Fenster seines Zählers. Auf einen Meter Entfernung hätte der Zähler wie ein Maschinengewehr knattern müssen. Aber er blieb still.

Duke sagte: „Was?“ und ließ den kleinen Behälter mit dem Kobalt fallen. Hastig bückte er sich, bekam ihn wieder in die Zange und hielt ihn abermals ans Fenster, diesmal ganz nahe.

Der Zähler gab keinen Ton von sich. Die Lichtpunkte auf der Meßskala blieben auf der Nullmarke.

Johannison sagte: „Nicht mal Hintergrundgeräusche.“

„Jesus Maria!“ rief Damelli.

Duke tat das Kobalt wieder in den Bleibehälter, schloß den Deckel und starrte seine zwei Besucher finster an.

Johannison stürmte, gefolgt von Damelli, in Bill Eve-rards Büro. Er sprach minutenlang und begleitete seine Rede mit aufgeregten Gesten seiner knochigen Hände. Everard hörte ruhig zu, aber seine glatten, frischrasierten Wangen färbten sich rosig, und der dicke Hals schien aus dem steifen, weißen Kragen quellen zu wollen.

Während Johannison noch redete, blickte Everard zu Damelli und zeigte mit fragender Daumenbewegung zu Johannison. Damelli zuckte mit den Schultern, breitete die Arme aus und zog die Stirn in Falten.

Everard sagte verdrießlich: „Ich verstehe nicht, wie alle zusammen versagen können.“

„Sie haben, das ist alles“, entgegnete Johannison. „Ungefähr um

zwei Uhr fielen sie alle aus. Das ist jetzt über eine Stunde her, und nichts hat sich geändert. Sogar George Duke ist ratlos. Ich sage Ihnen, es liegt nicht an den Zählern."

„Aber Sie sagen doch, daß es an den Zählern liegt!"

„Ich sage, daß sie nicht anzeigen. Aber das liegt nicht daran, daß die Zähler allesamt defekt wären. Sie haben einfach nichts anzuzeigen."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Ich meine, es gibt keine Radioaktivität mehr. Weder in diesem Gebäude noch sonstwo."

„Ausgeschlossen."

„Wissen Sie, wenn eine Patrone mit heißem Kobalt einen Geigerzähler nicht zum Ticken bringt, dann ist der Zähler vielleicht nicht in Ordnung. Aber wenn dieselbe Patrone nicht einmal Schleier auf einen fotografischen Film bringt, dann ist mit der Patrone etwas nicht in Ordnung."

„Na gut", meinte Everard. „Dann ist es eben eine taube Nuß. Es wurde versäumt, sie zu füllen."

„Gut, vielleicht können Patronen irgendwie vertauscht werden. Aber ich habe diesen Brocken Pechblende aus unserem Schaukasten im vierten Stock geholt, und auf ihn reagieren die Zähler ebensowenig. Sie werden mir doch nicht erzählen wollen, jemand habe vergessen, das Uran hineinzutun."

Everard rieb sich das Ohr. „Was meinen Sie, Damelli?"

Damelli schüttelte den Kopf. „Ich habe keine Erklärung dafür."

„Jetzt ist keine Zeit zum Denken", sagte Johannison. „Es ist Zeit zum Handeln. Sie müssen Washington anrufen."

„Weswegen?" fragte Everard.

„Wegen der Atomwaffenvorräte."

„Was?"

„Das könnte die Antwort sein, Mr. Everard. Angenommen, jemand hat eine Methode gefunden, die jede Art von radioaktivem Zerfall zum Stillstand bringen kann. Vielleicht überdeckt dieses Phänomen unser ganzes Land. Wenn das der Fall ist, kann es nur den Zweck haben, unsere Atomwaffen zu neutralisieren. Da der Gegner nicht weiß, wo wir sie lagern, muß er das gesamte Territorium abdecken. Und wenn das der Fall ist, bedeutet es, daß mit einem Angriff gerechnet werden muß. Vielleicht jeden Augenblick. Rufen Sie Washington, Mr. Everard."

Everards Hand griff zum Telefon. Sein Blick begeg-nete Johannisons. Er sagte: „Bitte ein Ferngespräch."

Es war fünf Minuten vor vier. Everard legte den Hörer auf.

„War das der Regierungskommissar?" fragte Johannison.

Everard nickte stirnrunzelnd.

„Was sagt er?“

„‚Lieber Freund’“, sagte Everard, „sagte er zu mir, ‚was für Atomwaffen?‘“

Johannison sah ihn verwirrt an. „Was, zum Teufel, meint er damit? ‚Was für Atomwaffen?’ Warten Sie, ich kann es mir denken! Sie haben bereits festgestellt, daß sie lauter Blindgänger in den Arsenalen haben und wollen nicht darüber reden. Nicht mal mit uns. Was jetzt?“

„Jetzt nichts“, sagte Everard. Er ließ sich in seinen Stuhl zurücksinken und musterte den Physiker mit verdrießlicher Miene. „Alex, ich weiß, unter welcher Anspannung Sie stehen, darum will ich kein Aufhebens davon machen. Ich frage mich bloß, wie Sie es fertiggebracht haben, mich in diesen Unsinn hineinzuziehen?“

Johannison erbleichte. „Es ist kein Unsinn, Sir. Sagte der Regierungskommissar vielleicht, daß es Unsinn sei?“

„Er nannte mich einen Dummkopf, und das bin ich wohl. Was, zum Teufel, bezwecken Sie damit, daß Sie mit Geschichten über Atomwaffen zu mir kommen? Was sind Atomwaffen? Ich habe nie davon gehört.“

„Sie haben nie von Atombomben gehört? Soll das ein Scherz sein?“

„Nie davon gehört“, bekräftigte Everard. „Es hört sich nach etwas aus einem Comic-Heft an.“

Johannison wandte sich zu Damelli, dessen olivfar-benes Gesicht von tiefen Sorgenfalten durchzogen war. „Sag’ du es ihm, Gene.“

Damelli schüttelte den Kopf. „Ich halte mich da ‘raus.“

„Meinetwegen.“ Johannison beugte sich vor und spähte zu den aufgereihten Buchrücken in den Regalen über Everards Kopf. „Ich weiß wirklich nicht, was das alles zu bedeuten hat, aber ich kann Ihnen einen Beweis geben. Wo haben Sie den Glasstone?“

„Hier, gleich hinter mir“, sagte Everard.

Johannison trat näher und las den Titel auf dem Buchrücken. „Nein, nicht das Lehrbuch der physikalischen Chemie. Ich meine sein Nachschlagwerk über Atomenergie.“

„Nie davon gehört.“

„Was sagen Sie da? Das Buch hat hier in Ihrem Regal gestanden, seit ich im Institut bin.“

„Nie davon gehört“, beharrte Everard.

„Dann haben Sie wahrscheinlich auch noch nie von Kamens ‚Radioaktive Spuren in der Biologie’ gehört?“ „Nein.“

„Also gut“, sagte Johannison mit mühsam gewahrter

Beherrschung. „Dann nehmen wir Glasstones Lehrbuch. Es wird den Zweck schon erfüllen.“

Er zog das dicke Buch aus dem Regal und begann zu blättern. Erst

einmal, dann ein zweites Mal, Er runzelte die Stirn und sah auf der Titelseite nach. Dort stand: Dritte Auflage, 1956. Er blätterte die beiden ersten Kapitel Seite um Seite durch. Da stand alles über Atomstruktur, Quantenzahlen, Elektronen und ihre Hüllen, Übergangsserien - aber nichts über Radioaktivität und den Zerfall radioaktiver Elemente.

Er schlug die Seite mit dem Verzeichnis der bekannten Elemente auf und brauchte nur ein paar Sekunden, um zu sehen, daß bloß einundachtzig Elemente aufgeführt waren, die einundachtzig nicht radioaktiven. Seine Kehle war plötzlich trocken und schmerzte. Er blickte zu Everard auf und sagte: „Vermutlich haben Sie noch nie von Uran gehört, nicht wahr?“

„Was soll das sein?“ fragte Everard kalt. „Eine Handelsbezeichnung?“

Johannison ließ den Glasstone fallen und griff verzweifelt nach dem Handbuch der Chemie. Er schlug im Index nach und suchte die Stichworte Uran, Plutonium, radioaktive Serien, Isotope. Nur das letztere Stichwort war verzeichnet. Mit zitternden Fingern schlug er die Tabelle der Isotope auf. Ein Blick genügte. Nur die stabilen Isotope waren verzeichnet.

Er stieß seufzend den Atem aus und sagte: „Gut, ich gebe auf. Genug ist genug.“ Er versuchte zu lächeln. „Sie haben ein paar präparierte Bücher in die Regale gestellt, um mich durcheinanderzubringen, nicht wahr?“

Everards Haltung versteifte sich, und er starrte Johannison halb verdrießlich und halb verwundert an. „Seien Sie nicht albern, Johannison. Ich glaube, Sie sollten lieber einen Arzt konsultieren.“

„Mir fehlt nichts.“

„Sie mögen es nicht glauben, aber es scheint doch so zu sein. Sie brauchen einen Urlaub, also zögern Sie nicht, und nehmen Sie sich eine Woche frei. Damelli, tun Sie mir einen Gefallen. Bringen Sie ihn zu einem Taxi, und sorgen Sie dafür, daß er nach Hause kommt.“ Johannison stand unschlüssig. „Wozu haben wir dann all die Geigerzähler im Haus?“ brach es verzweifelt aus ihm hervor. „Wozu sind sie da?“

„Ich weiß nicht, was Sie unter Geigerzählern verstehen. Wenn Sie vielleicht Computer meinen, die sind hier, um bei der Lösung unserer Probleme zu helfen.“

Johannison zeigte auf eine wappenähnliche Plakette an der Wand. „Sehen Sie diese Initialen! A.E.B. Das steht für Atomenergiebehörde!“

Everard blickte über die Schulter, dann starrte er Johannison an, als sähe er ihn zum erstenmal. „Amerikanische Energiebehörde. Bringen Sie ihn nach Hause, Damelli.“

Als sie das Gebäude verlassen hatten und auf dem Gehsteig standen, flüsterte Johannison Damelli eindringlich zu: „Hör zu, Gene, laß dich von diesem Kerl nicht für dumm verkaufen. Everard spielt falsch. Sie müssen ihn irgendwie für sich gewonnen haben. Diese präparierten Bücher hinzustellen und einfach so zu tun, als ob ich verrückt wäre!“

„Beruhige dich, Alex“, sagte Damelli ruhig. „Du bist bloß ein bißchen mit den Nerven herunter. Everard ist schon in Ordnung.“

„Du hast ihn selbst gehört. Er weiß nichts von Atomwaffen. Uran ist eine Handelsmarke. Wie kann er in Ordnung sein?“

„Was das angeht, so habe ich auch noch nie von Atomwaffen oder Uran gehört.“ Er hob die Hand und winkte. „Taxi!“

Es sauste vorbei.

Johannison überwand das würgende Gefühl in der Kehle. „Gene! Du warst dabei, als die Geigerzähler ausfielen! Du warst dabei, als die Pechblende aufhörte, radioaktiv zu sein. Du kamst mit mir zu Everard, um der Sache auf den Grund zu gehen und über die nächsten Schritte zu beraten.“

„Wenn du die Wahrheit wissen willst, Alex, sagtest du, du hättest etwas mit dem Chef zu besprechen und ob ich nicht mitkommen wolle. Mehr weiß ich nicht darüber. Soviel mir bekannt ist, ist nichts schiefgegangen, und was, zum Henker, sollten wir mit dieser Pechblende anfangen? Wir verwenden kein Teer. - Taxi!“

Ein Wagen fuhr an die Gehsteigkante.

Damelli öffnete den Schlag und bedeutete Johannison, einzusteigen. Johannison folgte der Aufforderung, dann wandte er sich wütend um, riß die Tür aus Da-mellis Hand, schlug sie zu und rief dem Taxifahrer eine Adresse zu. Als das Taxi wegfuhr, kurbelte er hastig die Scheibe herunter und beugte sich zum Fenster hinaus zu Damelli, der am Straßenrand stand und ihm verdutzt nachstarrte.

„Sag Everard, daß es nicht klappen wird!“ schrie er ihm zu. „Ich weiß jetzt über euch Bescheid!“

Er zog den Kopf zurück, kurbelte die Scheibe hoch und fiel erschöpft in die Polster zurück. Bestimmt hatte Damelli gehört, welche Adresse er dem Taxifahrer gegeben hatte. Würden Sie vor ihm zum FBI laufen und irgendeine Geschichte über einen Nervenzusammenbruch erzählen? Würden sie Everards Aussage gegen die seine setzen? Sie konnten nicht leugnen, daß die Radioaktivität aufgehört hatte. Sie konnten nicht leugnen, daß die Bücher in Everards Büro gefälscht oder präpariert waren. Ein einfacher Vergleich mußte es zeigen.

Aber was nützte es? Ein feindlicher Überfall mußte unmittelbar bevorstehen, und Männer wie Everard und Damelli... Wie verfault und von Verrat zerfressen war das Land?

Er fuhr von seinem Sitz auf. „Fahrer!“ rief er. Dann noch einmal lauter: „Fahrer!“

Der Mann am Lenkrad wandte nicht einmal den Kopf. Häuser und Straßen glitten vorbei.

Johannison versuchte, vom Rücksitz hochzukommen und sich über die Rückenlehne des Beifahrersitzes zu beugen, aber ihn schwindelte. „Fahrer!“ murmelte er. Dies war nicht die Route zum FBI. Er wurde nach Hause gebracht. Aber woher wußte der Taxifahrer, wo er wohnte?

Kein gewöhnlicher Taxifahrer, natürlich; sie hatten den Mann eigens auf ihn angesetzt. Er konnte kaum noch sehen, und in seinen Ohren rauschte ein Wasserfall.

Herr im Himmel, was für eine Organisation! Es war zwecklos, dagegen anzukämpfen. Ihm wurde schwarz vor Augen.

Er bewegte sich den Gehweg zu dem kleinen zweistök-kigen Haus mit der roten Ziegelfassade hinauf, wo Mercedes und er wohnten. Er wußte nicht, wie er aus dem Taxi herausgekommen war. Als er sich umwandte, war weit und breit kein Taxi mehr zu sehen. Er fühlte instinktiv nach Brieftasche und Schlüsseln. Sie waren da. Nichts fehlte.

Mercedes erwartete ihn an der Tür. Sie schien nicht überrascht, ihn um diese ungewohnte Zeit zu sehen. Er warf einen Blick auf die Uhr und sah, daß es noch eine Stunde bis zur Zeit seiner gewohnten Heimkehr war.

Anstelle einer Begrüßung sagte er: „Mercy, wir müssen von hier verschwinden und ...“

„Ich weiß Bescheid, Alex“, sagte sie mit tonloser Stimme. „Komm ’rein!“

Sie erschien ihm wie ein Ort himmlischer Geborgenheit. Ihr dunkelblondes Haar in der Mitte gescheitelt und im Nacken zu einem Pferdeschwanz gebunden. Aber ihre weit auseinanderstehenden blauen Augen blickten ängstlich und sorgenvoll, und um die vollen Lippen lag ein angespannter Zug.

Er sagte: „Hat Everard dich angerufen? Oder Damelli?“

„Wir haben einen Besucher“, sagte sie.

Sie sind schon bei ihr, dachte er. Er könnte sie aus der Türöffnung ziehen und mit ihr weglaufen, versuchen, sich und sie in Sicherheit zu bringen. Wahrscheinlich aber stand der Besucher in den Schatten der Diele hinter ihr, ein düsterer Mann mit einer gutturalen, brutalen Stimme und ausländischem Akzent, eine Hand in der Jackentasche, die dicker ausgeheult war als die Hand allein rechtfertigte. Wie betäubt trat er ein.

„Im Wohnzimmer“, sagte Mercedes. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Ich glaube, es ist in Ordnung.“

Der Besucher erwartete ihn stehend. Er hatte etwas Unwirkliches

an sich, die Unwirklichkeit der Perfektion. Gesicht und Erscheinung waren makellos und frei von jeder individuellen Note. Er wirkte, als ob er aus einem Werbeplakat gestiegen wäre. Seine Stimme hatte den kultivierten und leidenschaftslosen Klang des berufsmäßigen Radioansagers. Sie war völlig frei von jedwedem Akzent.

Er sagte: „Es war ziemlich mühsam, Sie nach Hause zu bringen, Doktor Johannison."

„Was immer es ist, was immer Sie wollen", erwiderte Johannison steif, „auf meine Kooperationsbereitschaft: können Sie nicht zählen."

„Nein, Alex, du verstehst nicht", schaltete sich Mercedes ein. „Wir haben gesprochen. Er sagt, alle Radioaktivität habe aufgehört."

„Ja, das hat sie, und ich wollte, diese Farbanzeige würde mir sagen, wie das gemacht worden ist! Hören Sie, Sie - sind Sie Amerikaner?"

„Du verstehst noch immer nicht, Alex", sagte seine Frau. „Sie hat auf der ganzen Erde aufgehört. Dieser Mann ist nicht von der Erde. Sieh mich nicht so an, Alex. Es ist wahr. Ich weiß, daß es wahr ist. Sieh ihn an."

Der Besucher lächelte. Es war ein vollkommenes Lächeln. Er sagte: „Dieser Körper, in dem ich erscheine, ist sorgfältig nach genauen Spezifikationen gebaut, doch er ist nur Materie. Er steht unter absoluter Kontrolle." Er streckte eine Hand aus, und die Haut verschwand. Muskeln, Sehnen und krumme Adern lagen offen. Die Aderwände verschwanden, und das Blut floß wie zuvor in seinen Bahnen, ohne die Notwendigkeit der Eingrenzung. Alles löste sich auf, bis der glatte, grauweiße Knochen erschien. Dann verschwand auch er.

Gleich darauf kehrte alles zurück.

„Hypnose!" murmelte Johannison.

„Keineswegs", erwiderte der Besucher ruhig.

Johannison sagte: „Von wo kommen Sie?"

„Das ist schwierig zu erklären. Ist es wichtig?"

„Ich muß verstehen, was hier gespielt wird", sagte Johannison heftig. „Leuchtet Ihnen das nicht ein?"

„Doch, gewiß. Es ist eigentlich der Grund meiner Anwesenheit. In diesem Augenblick spreche ich zu mehr als hundert Leuten wie Ihnen auf dem ganzen Planeten. In verschiedenen Verkörperungen, versteht sich, da die Bevölkerungsgruppen im Hinblick auf die körperliche Erscheinung unterschiedliche Vorstellungen und Vorlieben haben."

Johannison fragte sich flüchtig, ob er am Ende doch verrückt sei. Er sagte: „Sind Sie vom - vom Mars? Üben Sie jetzt die Macht aus? Hat dies zu bedeuten, daß Krieg ist?"

„Sehen Sie, Doktor Johannison", sagte der Besucher, „gerade diese Haltung ist es, die wir zu korrigieren suchen. Ihr Volk ist krank,

Doktor Johannison, sehr krank. Seit Zehntausenden von Ihren Jahren haben wir gewußt, daß Ihre Gattung große Möglichkeiten hat. Es war eine große Enttäuschung für uns, daß Ihre Entwicklung in eine pathologische Richtung gegangen ist.“ Er schüttelte bekümmert den Kopf. „Entschieden pathologisch.“

Mercedes sagte: „Bevor du kamst, sagte er mir, daß er versuchen werde, uns zu heilen.“

„Wer hat ihn darum ersucht?“ murrte Johannison.

Der Besucher lächelte bloß. „Die Aufgabe wurde mir schon vor langer Zeit zugewiesen, aber solche Krankheiten sind immer schwierig zu behandeln. Da ist zum Beispiel die Schwierigkeit der Verständigung.“

„Wir verständigen uns“, sagte Johannison.

„Ja, in einer Weise ist das richtig. Ich verwende Ihre Begriffe, Ihr Kodesystem. Leider ist es ganz unzureichend. Ich könnte Ihnen nicht einmal die wahre Natur der Krankheit Ihrer Gattung erklären. Wenn ich Ihre Begriffe verwende, kann ich nur sagen, daß es eine Krankheit des Geistes ist, doch bleibt das notwendigerweise eine unscharfe, sehr allgemeine Feststellung.“

„Sie meinen also, wir wären geisteskrank?“

„Es ist eine soziale Krankheit, die sehr schwierig zu behandeln ist, wie ich bereits sagte. Darum habe ich lange Zeit gezögert, eine direkte Therapie anzuwenden. Es wäre traurig, wenn uns durch eine Verkettung unglücklicher Umstände ein so begabtes Potential wie jenes Ihrer Rasse verlorenginge. Während der letzten Jahrtausende versuchte ich, indirekt durch die wenigen Individuen in jeder Generation zu wirken, die eine natürliche Immunität gegenüber der Krankheit besitzen. Philosophen, Moralisten, auch Krieger und Politiker. All jene, denen der Begriff der Brüderschaft aller Menschen etwas bedeutete. All jene, die ...“

„Na gut. Sie hatten keinen Erfolg. Lassen wir es damit bewenden. Nun erzählen Sie mir von Ihrem Volk, nicht von meinem.“

„Was könnte ich Ihnen sagen, das Sie verstehen würden?“

„Woher kommen Sie? Fangen Sie damit an.“

„Sie haben keinen geeigneten Begriff. Ich bin nicht von irgendwo im Hof.“

„Welchem Hof?“

„Im Universum, meine ich. Ich komme von außerhalb des Universums.“

Ehe Johannison antworten konnte, schaltete sich Mercedes wieder ein und sagte eindringlich: „Alex, verstehst du nicht, was er meint? Angenommen, du landetest an der Küste von Neuguinea und verständig test dich mit den Eingeborenen durch Fernsehen. Mit Eingeborenen, die noch nie jemand gesehen oder gehört haben,

der nicht ihrem Stamme angehört. Könntest du ihnen erklären, wie das Fernsehen funktioniert oder wie es dir die Möglichkeit verschafft, zu vielen Menschen an verschiedenen Orten zugleich zu sprechen? Könntest du erklären, daß das Fernsehbild nicht deine eigene Person ist, sondern lediglich eine Illusion, die du verschwinden und wieder erscheinen lassen kannst? Du könntest nicht einmal erklären, woher du kamst, wenn die eigene Insel das ganze Universum ist, das sie kennen."

„Gut, dann sind wir also Wilde für ihn. Ist es das?" sagte Johannison.

Der Besucher sagte: „Ihre Frau neigt zu Umschreibungen. Lassen Sie mich schließen. Ich kann nicht länger versuchen, Ihre Gesellschaft zur Selbstteilung zu ermutigen. Die Krankheit ist zu weit fortgeschritten. Ich werde die Wesensart der Rasse ändern müssen."

„Wie?"

„Auch um das zu erklären, fehlen mir die Worte und Begriffe. Sie müssen verstehen, daß unsere Herrschaft über physikalische Materie umfassend ist. Es war ganz einfach, allen radioaktiven Zerfall zum Stillstand zu bringen. Es war ein wenig schwieriger, dafür zu sorgen, daß alle Gegenstände und Schriften einer Welt angepaßt wurden, in der Radioaktivität nicht existiert. Es war noch schwieriger und zeitraubender, alle Gedanken an Radioaktivität aus dem Bewußtsein der Menschen auszulöschen. Wie die Dinge jetzt liegen, existiert Uran auf Erden nicht. Niemand hat je davon gehört."

„Ich habe", sagte Johannison. „Wie ist es mit dir, Mercy?"

„Ich erinnere mich auch an alles", sagte sie.

„Sie blieben aus einem bestimmten Grund ausgespart", sagte der Besucher. „Ebenso wie mehr als hundert andere Männer und Frauen in allen Teilen der Welt."

„Keine Radioaktivität", murmelte Johannison. „Für immer?"

„Für fünf von Ihren Jahren", antwortete der Besucher. „Es ist eine Pause, nichts weiter. Bloß eine Pause -oder nennen Sie es eine Periode der Anästhesie, damit ich die Gattung ohne die Gefahr eines zwischenzeitlichen Atomkriegs operieren kann. In fünf Jahren wird das Phänomen der Radioaktivität wiederkehren, und mit ihm alles Uran und Thorium, das gegenwärtig nicht existiert. Das Wissen darum wird jedoch nicht zurückkehren. Das ist der Punkt, wo Ihre Aufgabe beginnen wird. Ihre Aufgabe und die der anderen, die wie Sie sind. Sie werden die Menschheit von neuem unterweisen."

„Das ist eine schwierige Aufgabe. Wir brauchten fünfzig Jahre, um den gegenwärtigen Stand der Entwicklung zu erreichen. Selbst wenn es beim zweiten Mal nicht so lange dauern sollte, wäre es nicht einfacher, das Wissen einfach wiederherzustellen? Das können Sie doch, nicht wahr?"

„Die Operation“, sagte der Besucher, „wird ernst sein. Es kann eine Dekade oder länger dauern, bis Gewißheit besteht, daß es keine Komplikationen gibt. Also soll die Neuerziehung langsam vonstatten gehen. Das ist beabsichtigt.“

Johannison meinte: „Woher sollen wir wissen, wann die Zeit kommt? Ich meine, daß die Operation vorüber ist und mit der Neuerziehung begonnen werden kann.“

Der Besucher lächelte. „Wenn die Zeit kommt, werden Sie es wissen. Seien Sie dessen sicher.“

„Nun, es ist eine höllische Sache, fünf Jahre zu warten, bis im Kopf ein Gong schlägt. Wie, wenn es nie dazu käme? Wenn Ihre Operation nicht erfolgreich wäre?“

„Die Menschheit kann gut ohne Uran und Radioaktivität auskommen“, antwortete der Besucher mit nüchternem Ernst. „Aber hoffen wir, daß die Operation gelingen wird.“

„Wäre es nicht für alle Fälle besser, auch unser Bewußtsein zeitweilig von diesem Wissen zu befreien? Dann könnten wir normal wie alle anderen leben, bis es soweit ist.“

„Nein, das ist leider nicht möglich. Ich brauche Ihr Bewußtsein, wie es ist, unberührt. Wenn die Operation mit einem Fehlschlag enden sollte und die Therapie ihr Ziel nicht erreicht, werde ich ein kleines Reservoir normaler, unberührter Geister brauchen, aus denen eine neue Bevölkerung auf diesem Planeten entstehen kann. Diese wird dann einer neuen Therapie unterzogen. Um jeden Preis gilt es, Ihre Art zu erhalten. Sie ist uns wertvoll. Darum wende ich so viel Zeit auf, um Ihnen die Situation zu erklären. Hätte ich Sie verlassen, wie Sie vor einer halben Stunde waren, so würden fünf Tage ausgereicht haben, um Sie vollständig zu zerrütten, von fünf Jahren gar nicht zu reden.“ Darauf verschwand er ohne ein weiteres Wort.

Mercedes bereitete mechanisch ein Abendessen, und sie saßen am Tisch, als sei es ein Tag wie jeder andere gewesen.

„Ist es wirklich wahr?“ murmelte Johannison. „War es nicht bloß Hypnose oder Suggestion?“

„Ich sah ihn auch“, erwiderte Mercedes. „Ich weiß noch alles, was er sagte.“

„Während du das Essen machtest, sah ich meine eigenen Bücher durch. Sie sind alle verändert. Wenn diese -diese Pause vorüber ist, werden wir Übriggebliebenen allein nach dem Gedächtnis arbeiten müssen. Wir werden alle notwendigen Instrumente und Apparate neu konstruieren müssen. Es wird lange dauern, um jene, die sich nicht erinnern werden, mit alledem vertraut zu machen.“ Der Zorn wallte von neuem in ihm auf. „Und wozu, möchte ich wissen! Wozu?“

„Alex“, sagte Mercedes schüchtern, „sagte er nicht, er sei schon früher auf der Bde gewesen und habe zu den Menschen gesprochen?

Er lebt seit Tausenden und Abertausenden von Jahren. Könnte es sein, daß er ist, was wir uns so lange als - als ...“

Johannison blickte zu ihr auf. „Als Gott vorgestellt haben? Wolltest du das sagen? Wie sollte ich es wissen? Ich weiß nur, daß seine Leute, wer und was immer sie sind, unendlich weiter fortgeschritten sind als wir und daß er uns von einer Krankheit heilt.“

„Dann stelle ihn dir als einen Arzt vor oder was in seiner Gesellschaft das Äquivalent dafür ist.“

„Ein Arzt? Nach seinen Worten ist die Schwierigkeit der Verständigung das große Problem. Welcher Arzt kann sich nicht mit seinen Patienten verständigen? Ein Veterinär! Ein Tierarzt!“

Er stieß den Teller von sich.

Seine Frau schob ihm den Teller wieder hin und sagte: „Trotzdem. Wenn er den ewigen Kriegen ein Ende machen kann...“

„Warum sollte er das wollen? Was sind wir für ihn? Wir sind Tiere, buchstäblich. Übrigens wäre es ihm beinahe herausgerutscht. Als ich ihn fragte, woher er käme, sagte er, er sei nicht vom ‚Hof. Hast du verstanden? Vom Geflügelhof oder was. Dann machte er schnell das ‚Universum’ daraus. Er sei überhaupt nicht aus dem ‚Universum’ gekommen. Seine Verständigungsschwierigkeiten verrieten ihn. Er sprach aus, was unser Universum ihm bedeutet und nicht, was es uns bedeutet. Also ist das Universum ein Hof, und wir sind die Hühner oder Schafe darin. Du kannst dir aussuchen, was du lieber sein willst.“

„Der Herr ist mein Hirte“, sagte Mercedes mit leiser Stimme. „Ich werde nicht Mangel leiden ...“

„Hör auf! Das ist eine Umschreibung; dies ist die Wirklichkeit. Wenn er ein Hirte ist, dann sind wir Schafe mit einem perversen, unnatürlichen Trieb, einander zu töten. Warum uns daran hindern?“

„Er sagte ...“

„Ich weiß, was er sagte. Er sagte, wir hätten ein großes Potential. Wir seien sehr wertvoll. Richtig?“

„Ja.“

„Aber worin besteht das Potential und der Wert von Schafen für den Hirten? Die Schafe können das nicht wissen. Wenn sie nämlich wüßten, warum sie so gehegt und gepflegt werden, würden sie es vielleicht vorziehen, sich auf eigene Faust durchzuschlagen. Dann würden sie lieber das Risiko von Wölfen und kampflustigen Artgenossen auf sich nehmen.“

Mercedes schaute ihn hilflos an.

„Das ist die Frage, die ich mir jetzt vorlege“, sagte Johannison gequält. „Wohin gehen wir? Wissen Schafe, wohin sie getrieben werden? Wissen wir es? Können wir es wissen?“

Sie saßen da und starrten auf ihre Teller, ohne zu essen.

Draußen war der Verkehrslärm zu hören, und die Rufe spielender

Kinder. Die Nacht brach herein, und allmählich wurde es dunkel.

Während ich schrieb und schrieb, verlief meine berufliche Arbeit in der medizinischen Fakultät sehr zufriedenstellend. Im Jahr 1951 hatte man mich zum außerordentlichen Professor für Biochemie ernannt, und ich konnte meiner Doktorwürde den Status eines Professors hinzufügen. Diese doppelte Titeldosis schien meine Würde jedoch nicht im mindesten zu vermehren. Ich behielt meine frische, joviale, überschäumende Art, wie Sprague sagen würde, und daran hat sich bis heute nichts geändert, wie jeder bezeugen kann, der mit mir zusammenkommt. Nur mein „welliges, braunes Haar“ ist länger und weniger braun, als es zu sein pflegte.

All dieses Überschäumen kam mir im Umgang mit den Studenten sehr zustatten, aber vielleicht nicht so sehr bei einigen der Fakultätsmitglieder. Glücklicherweise wußten alle, daß ich schrieb. Das half! Es schien sie mit dem Umstand zu versöhnen, daß ich ein Exzentriker war, und aufgrund dessen vergaben sie mir vieles.

Sechs Wochen vor meiner Berufung zum außerordentlichen Professor hatte ich mein erstes Buch verkauft, das den Titel PEBBLE IN THE SKY trug. Ich wußte nicht, daß Doubleday meine neue berufliche Position in Verbindung mit dem Buch ausbeuten wollte. Erst als ich den Schutzumschlag sah, wurde ich auf den Rückseitentext aufmerksam. Unter einem sehr hübschen Foto von mir im Alter von fünfundzwanzig Jahren (was mir jetzt das Herz bricht, wenn ich es sehe), stand da als Schlußsatz zu lesen: „Dr. Asimov lebt in Boston, wo er sich in der medizinischen Fakultät der Universität mit Krebsforschung befaßt.“

Ich dachte eine Weile darüber nach, worauf ich beschloß, den geraden Weg zu beschreiten. Ich bat um ein Gespräch mit Dekan James Faulkner und legte ihm alles offen dar. Ich sagte, ich hätte seit Jahren ScienceFiction-Geschichten geschrieben, und nun käme mein erstes Buch unter meinem eigenen Namen heraus, und meine Zugehörigkeit zur Fakultät würde im Klappentext erwähnt. Ob er meine Kündigung wolle?

Der Dekan, ein würdiger Herr mit Sinn für Humor, sagte: „Ist es ein gutes Buch?“

„Der Verlag ist der Meinung“, sagte ich vorsichtig.

Und er sagte: „In diesem Fall wird die medizinische Fakultät sich gern damit identifizieren lassen.“

Damit war der Fall erledigt, und solange ich der Fakultät angehörte, hatte ich niemals Schwierigkeiten wegen meiner Science Fiction. Einige Leute kamen sogar auf den Gedanken, mein schriftstellerisches Talent nutzbar zu machen. Im Oktober 1954 baten

mich die

Herausgeber einer Studentenzeitung an der Universität um eine kleine SF-Geschichte zur Auflockerung einer ihrer Ausgaben. Ich tat ihnen den Gefallen mit LET'S NOT, einer Skizze, die dann im Dezember 1954 erschien.

Verzweiflung

Professor Charles Kittredge rannte mit langen, unsicheren Schritten. Er kam gerade rechtzeitig, um seinem Kollegen Heber Vandermeer das Glas von den Lippen zu schlagen. Es war beinahe wie eine Übung in Zeitlupe.

Vandermeer, der augenscheinlich so in sein Tun vertieft gewesen war, daß er Kittredge nicht hatte kommen hören, schaute erschrocken und beschämt drein. Sein Blick fiel auf das zerbrochene Glas und die kleine Pfütze Flüssigkeit zwischen den Scherben.

„Was war es?“ fragte Kittredge grimmig.

„Zyankali. Ich hatte ein bißchen aufbewahrt, als wir abreisten. Für alle Fälle ...“

„Was hätte das genützt? Und nun ist ein Glas zerschlagen. Die Scherben müssen zusammengekehrt werden ... Nein, ich werde es tun.“

Kittredge fand ein kostbares Stück Pappe zum Aufnehmen der Splitter und Scherben und ein noch kostbareres Stück Stoff zum Auftupfen der giftigen Flüssigkeit. Er ging und schüttete die Scherben - und mit Bedauern auch das Stück Stoff - in den Abfallbehälter, der in unregelmäßigen Abständen mit dem Aufzug achthundert Meter zur Oberfläche hinaufbefördert und ausgeleert wurde.

Als er zurückkehrte, sah er Vandermeer auf dem Feldbett sitzen, die Augen starr auf die Wand gerichtet.

Sein Haar war schneeweiß geworden, und natürlich hatte er Gewicht verloren. In der Zuflucht gab es keine dicken Menschen. Kittredge, der schon immer lang, mager und grauhaarig gewesen war, hatte sich, im Gegensatz zu seinem Kollegen, kaum verändert.

Nach einer Weile sagte Vandermeer mit lebloser Stimme: „Denke an die alten Tage, Kitt.“

„Ich versuche, es nicht zu tun.“

„Es ist das einzige Vergnügen, das uns geblieben ist“, fuhr Vandermeer fort. „Es gab Vorlesungsräume, Geräte, Studenten, Luft, Licht und Menschen. Leute.“

„Eine Schule ist eine Schule, solange es einen Lehrer und einen Schüler gibt.“

„Du hast beinahe recht“, murmelte Vandermeer traurig. „Hier gibt es sogar zwei Lehrer. Und einen Absolventen. Er wird der erste Mensch sein, der hier unten zum Doktor der Philosophie promovieren wird. Eine besondere Auszeichnung. Der arme Jones.“

Kittredge steckte die Hände in die Taschen, um sie ruhig zu halten. „Es gibt zwanzig weitere junge Leute, die eines Tages ein Studium abschließen werden.“

Vandermeer blickte müde auf. Sein Gesicht war grau und hoffnungslos. „Was sollen wir sie in der Zwischenzeit lehren? Geschichte? Wie der Mensch entdeckte, was den Wasserstoff zum Krachen bringt, und wie er froh und munter weiterspielte, bis es überall krachte? Geographie? Wir können beschreiben, wie der Wind den glitzernden Staub überall hin wehte und wie die Wasserströmungen die aufgelösten Isotope in alle Weltmeere trugen."

Kittredge fand es sehr hart. Er und Vandermeer waren die einzigen qualifizierten Wissenschaftler, die rechtzeitig davongekommen waren. Die Verantwortung für das Leben von mehr als hundert Männern, Frauen und Kindern hatte sie bewegen, die unberechenbaren Gefahren und Unbilden der Oberfläche zu fliehen und hier in dieser Lebensblase Zuflucht zu suchen, achthundert Meter unter der Kruste des Planeten.

Verzweifelt suchte er Vandermeer neuen Mut zu machen. „Du weißt, was wir sie lehren müssen", sagte er so eindringlich er konnte. „Wir müssen die Wissenschaft am Leben erhalten, damit wir eines Tages die Erde wiederbevölkern können. Damit es einen neuen Anfang geben kann."

Vandermeer antwortete nicht. Er wandte das Gesicht zur Wand.

„Warum sollte das nicht möglich sein?" sagte Kittredge. „Auch Radioaktivität währt nicht ewig. Laß es tausend Jahre dauern, oder meinetwegen fünftausend. Einmal wird die Strahlungsmenge auf der Erdoberfläche auf erträgliche Werte sinken."

„Einmal."

„Natürlich. Eines Tages. Siehst du nicht, daß hier die wichtigste Schule in der Geschichte der Menschheit existiert? Wenn wir Erfolg haben, du und ich, dann werden unsere Abkömmlinge wieder einen freien Himmel über sich sehen und reines Wasser aus murmelnden Bächen schöpfen." Er zeigte dem anderen ein schiefes Lächeln und fügte hinzu: „Vielleicht werden sie sogar Schulen wie jene besitzen, an die wir uns erinnern."

„Ich kann nichts davon glauben", sagte Vandermeer. „Zuerst, als es besser schien als der Tod, hätte ich alles geglaubt. Aber die Jahre gehen dahin, und es ergibt einfach keinen Sinn mehr. Wir lehren sie hier unten, was wir wissen, und dann sterben wir ... auch hier un ten."

„Aber nicht lange, und Jones wird mit uns lehren, und dann wird es andere geben, welche die Fackel der Gelehrsamkeit weitertragen werden. Die Jungen, die sich kaum noch an das alte Leben erinnern, werden Lehrer, und ihnen werden die hier geborenen Jungen folgen. Das wird der kritische Punkt sein. Sobald die hier Geborenen die Leitung übernehmen, wird es keine Erinnerungen mehr geben, die die Moral untergraben. Dies wird ihr Leben sein, und sie

werden ein Ziel haben, etwas, wofür sie kämpfen können... eine ganze Welt, die es wiederzugewinnen gilt. Wenn, Van, wenn wir die Kenntnis der Naturwissenschaften auf dem Doktorandenniveau am Leben erhalten können. Du verstehst, warum, nicht wahr?“

„Natürlich verstehe ich“, erwiderte Vandermeer reizbar, „aber das macht es noch nicht möglich.“

„Aber jedes Aufgeben wird es unmöglich machen. Soviel ist gewiß.“

„Gut, ich werd’s versuchen“, sagte Vandermeer im Flüsterton.

Kittredge legte sich auf sein Feldbett und schloß die Augen und wünschte sich verzweifelt, daß er in seinem Schutzanzug auf der Planetenoberfläche stünde. Nur für eine kleine Weile. Er würde kurz nach Sonnenuntergang neben dem Gerippe des Schiffes stehen, das demontiert und ausgeschlachtet worden war, um die Lebensblase hier unten zu schaffen. Und er würde seinen Mut zusammennehmen und, aufblickend durch die dünne, kalte Marsatmosphäre, noch einmal den strahlenden, toten Abendstern sehen, der die Erde war.

Manche Leute beschuldigten mich, daß ich alles, was ich schreibe, bis zum letzten ausquetsche. Tatsächlich ist das keine vorsätzliche Politik von mir, aber ich muß zugeben, daß die Nachdrucke und Neuauflagen sich zu summieren schienen. Das war schon 1954 so. Ich hatte LET’S NOT für eine Studentenzeitung an meiner Universität geschrieben und natürlich weder Geld dafür erwartet noch bekommen. Nicht lange danach bat mich Martin Greenberg von der Gnome Press jedoch um eine Einleitung für eine neue Anthologie, die er herausgeben wollte. Sie sollte den Titel ALL ABOUT THE FUTURE tragen und 1955 erscheinen.

Ich wollte nicht ablehnen, weil ich Martin Greenberg mochte, obwohl er mit seinen Tantiemenzahlungen Jahre im Rückstand war. Andererseits wollte ich ihn auch nicht mit mehr Material belohnen, also schloß ich einen Kompromiß.

„Wie wäre es statt dessen mit einer kleinen öschich-te?“ sagte ich und bot ihm LET’S NOT an. Er brachte sie als eine der Einleitungen (die andere, eine mehr konventionelle, war von Robert A. Heinlein) und, Wunder über Wunder, zahlte mir zehn Dollar.

Im gleichen Jahr gab es wieder einen Wendepunkt in meinem Leben. (Komisch, wie viele Wendepunkte es im Leben gibt und wie schwierig sie zu erkennen sind, wenn sie kommen.)

Seit den Tagen meiner Dissertation hatte ich immer wieder Sachliteratur geschrieben, wenn man es so nennen kann, denn es handelte sich hauptsächlich um wissenschaftliche Aufsätze im Zusammenhang mit meiner Forschungsarbeit. Es waren nicht viele,

weil ich bald entdeckte, daß ich kein begeisterter Forscher war. Hinzu kam, daß das Abfassen der Artikel eine schrecklich mühsame Arbeit darstellte, da die wissenschaftliche Terminologie scheußlich stilisiert ist und geradezu nach schlechter Lesbarkeit verlangt.

Das Lehrbuch war angenehmer, aber ich war durch meine beiden Mitautoren ständig behindert und aufgehalten worden, weil sie - wunderbare, nette Kollegen -einen anderen Stil schrieben. Meine Frustration weck-te in mir das Verlangen, ganz allein ein Buch über Biochemie zu schreiben, nicht für Studenten, sondern für die Allgemeinheit. Aber ich betrachtete es lange als einen Traum, denn ich konnte zu der Zeit nicht über meine Science Fiction hinausblicken.

Mein Mitautor Bill Boyd hatte jedoch ein populärwissenschaftliches Buch über Genetik geschrieben, GENETICS AND THE RACES OF MAN (Little-Brown, 1950), und im Jahre 1953 kam ein gewisser Henry Schuman aus New York, Besitzer eines kleinen Verlagshauses, das seinen Namen trug. Er versuchte, Bill zu überreden, daß er ein Buch für ihn schreibe, aber Bill hatte andere Pläne, und weil er eine gutherzige Seele ist, versuchte er, Mr. Schuman die Absage schmackhaft zu machen, indem er mich mit ihm bekannt machte und vorschlug, er möge mich als Autor des Buches gewinnen.

Natürlich war ich einverstanden und schrieb das Buch. Als die Zeit der Veröffentlichung heranrückte, hatte Henry Schuman seinen Verlag jedoch an einen anderen Verlag verkauft, Abelard. Als mein Buch dann erschien, trug es den Titel THE CHEMICALS OF LIFE (Abelard-Schuman, 1954).

Es war das erste Sachbuch für die breite Öffentlichkeit, an dem kein Mitautor beteiligt gewesen war und das allein meinen Namen trug. Es hatte mir großen Spaß gemacht, und nicht nur das, es hatte sich als eine sehr einfache Aufgabe erwiesen, viel leichter als meine Science Fiction. Ich schrieb das Buch in nur zehn Wochen, wobei ich niemals mehr als zwei Stunden am Tag dafür aufwendete. Sofort begann ich mir Gedanken über andere, ähnliche Sachbücher zu machen, die ich schreiben könnte, und damit begann eine Arbeitsweise, die mein Leben füllen sollte - obgleich ich zu der Zeit keine Ahnung davon hatte.

Im selben Jahr begann es auszusehen, als ob ein zweiter Sprößling unterwegs wäre. Auch dies überraschte uns und schuf ein ernstes Problem.

Als wir im Frühjahr 1951 in unsere Wohnung in Waltham eingezogen waren, da waren wir nur zu zweit gewesen. Wir schliefen in einem Schlafzimmer, und das Kinderzimmer war der Arbeitsraum. Mein Buch THE CURRENTS OF SPACE (Doubleday, 1952) entstand in diesem Kinderzimmer.

Nachdem David zur Welt gekommen und groß genug geworden war, daß er ein eigenes Zimmer brauchte, bekam er das Kinderzimmer, und mein Arbeitsraum wurde ins Elternschlafzimmer verlegt, wo ich THE CAVES OF STEEL (Doubleday, 1953) schrieb.

Dann wurde am 19. Februar 1955 meine Tochter Ro-byn Joan geboren, und in Erwartung unausweichlicher Komplikationen verlegte ich meinen Arbeitsplatz in den Korridor. Es war der einzige Ort, der mir noch blieb. Die vierte meiner LUCKY STARR-Novellen wurde am selben Tag in Angriff genommen, als der neue Sprößling von der Klinik nach Hause gebracht wurde. Die Novelle erhielt den Titel LUCKY STARR AND THE BIG SUN OF MERCURY (Doubleday, 1956) und erhielt die Widmung: „Für Robyn Joan, die ihr Bestes tat, sich störend einzumischen."

Die störende Einmischung war nur allzu wirksam. Mit einem Kind in jedem Zimmer und mir im Korridor war es schlimm genug, aber mit der Zeit würde Robyn Joan größer werden und ein eigenes Zimmer brauchen, und so entschlossen wir uns, nach einem Haus Ausschau zu halten.

Das war eine traumatische Erfahrung. Ich hatte nie in einem Haus gelebt. Während aller fünfunddreißig Jahre meines Lebens hatte ich in einer Reihe von Mietwohnungen gelebt. Was sein mußte, mußte jedoch sein.

Im Januar 1956 fanden wir ein Haus in Newton, Massachusetts, im westlichen Vorortbereich von Boston, und am zwölften März 1956 zogen wir ein.

Am 16. März 1956 erlebte Boston einen der schwersten Schneestürme seit Menschengedenken, in dessen Verlauf ein Meter Schnee fiel. Nachdem ich nie zuvor hatte Schnee schaufeln müssen, fing ich nun mit einer tiefen, breiten Einfahrt an. Kaum hatte ich *sie* freigeschaufelt, als am 20. März 1956 ein zweiter Blizzard über Boston hereinbrach und weitere eineinhalb Meter Schnee ablud.

Der Schnee lag fest gegen die Außenwände des Hauses gepackt, Schmelzwasser sickerte in den Keller, und wir hatten eine kleine Überschwemmung. Herr im Himmel, wie wünschten wir uns in die Wohnung zurück!

Aber wir überlebten das, und dann kamen ernstere Sorgen - zumindest für mich. Mein Leben hatte sich so radikal verändert - mit zwei Kindern, einem Haus und einer Hypothek -, daß ich mich zu fragen begann, ob ich noch würde schreiben können. (Mein Roman THE NA-KED SUN, Doubleday- 1957, war zwei Tage vor dem Umzug abgeschlossen worden).

Wissen Sie, man entwickelt ein so starkes Gefühl, daß das schriftstellerische Talent eine zarte Pflanze sei, die sorgsam gepflegt und genährt werden müsse, wenn sie nicht dahinwelken soll, daß man

befürchtet, jede einschneidende Veränderung der Lebenssituation werde alle Blüten und Triebe abschneiden.

Durch die Blizzards und das Schneeschaufeln und das Kellerauspumpen und alles andere hatte ich eine Weile keine Gelegenheit, mich im Schreiben zu versuchen.

Aber dann bat mich Bob Lowndes um eine Geschichte für seine Zeitschrift „Future“, und im Juni 1956 begann ich im neuen Haus zu schreiben. Es war die erste Hitzewelle des Sommers, aber im Keller war es kühl, und so stellte ich meine Schreibmaschine dort auf und genoß den Luxus der Kühle inmitten einer Hitzewelle. Es gab keine Schwierigkeiten. Ich konnte immer noch schreiben. Die Kurzgeschichte bekam den Titel EACH AN EXPLORER und erschien in Heft 30 von „Future“ (die Ausgaben dieser Zeitschrift folgten zu dieser Zeit in so unregelmäßigen Abständen aufeinander, daß man darauf verzichtete, den Monat des Erscheinens anzugeben).

Entdecker

Herman Chouns war ein Mann, der viel von seinem Riecher hielt. Manchmal zu Recht, manchmal zu Unrecht; das Verhältnis stand ungefähr fünfzig zu fünfzig. Trotzdem, bedenkt man, daß es ein ganzes Universum von Möglichkeiten gibt, aus denen eine richtige Antwort gezogen werden muß, beginnt fünfzig zu fünfzig recht gut auszusehen.

Chouns aber war über die Sache nicht immer so glücklich, wie man hätte meinen können. Es war ihm eine zu große Anspannung. Wenn andere mit einem Problem nicht zurechtkamen, pflegten sie sich an ihn zu wenden und zu sagen: „Was meinen Sie, Chouns? Schalten Sie mal Ihre Intuition ein."

Und wenn es dann zu einem Fiasko kam, wurde die Verantwortlichkeit selbstverständlich ihm angelastet.

Sein Beruf als Feldforscher machte es noch schlimmer.

„Meinen Sie, daß es sich lohnt, diesen Planeten genauer anzusehen?" pflegten sie zu sagen. „Was meinen Sie, Chouns?"

Da war es eine Erleichterung, zur Abwechslung einer Zweiergruppe zugeteilt zu werden (was bedeutete, daß die nächste Reise in ein Zielgebiet von geringerer Bedeutung führen und der Druck von oben fehlen würde) und obendrein Allen Smith als Partner zu bekommen.

Smith war so nüchtern wie sein Name. Am ersten Tag draußen sagte er zu Chouns: „Die Sache mit dir ist die, daß du ein gutes Gedächtnis für Einzelheiten hast. Vor ein Problem gestellt, erinnerst du dich an genug kleine Dinge, die uns anderen nicht in den Sinn kommen und die dir eine Entscheidung erleichtern. Da von einem Riecher zu reden, macht es nur geheimnisvoll, und das ist es nicht."

Er strich sich übers Haar, als er das sagte. Er hatte helles Haar, das wie eine Kappe um seinen Schädel lag.

Chouns, dessen Haar sehr ungebärdig und dessen Nase knollig und ein wenig zur Seite verschoben war, sagte sanft, wie es seine Art war: „Ich denke, vielleicht ist es Telepathie."

„Was?"

„Bloß eine Spur davon."

„Unsinn!" sagte Smith laut und höhnisch, wie es seine Art war. „Seit tausend Jahren hat die Wissenschaft diesen parapsychologischen Phänomenen nachgejagt und ist nicht weitergekommen. Es gibt keine Telepathie, genausowenig wie Telekinese oder Hellseherei."

„Das gebe ich zu, aber denke einmal nach. Wenn ich ein Bild davon bekomme, was jeder in einer Gruppe von Menschen

denkt, weiß ich mehr als jedes einzelne Individuum der Gruppe. Folglich kann ich mir ein besseres Urteil bilden als die anderen - wenigstens in der Theorie."

„Hast du irgendwelche Indizien dafür, daß es bei dir so ist?"

Chouns richtete seine sanften braunen Augen auf den anderen. „Bloß so eine Ahnung."

Sie kamen gut miteinander aus. Chouns schätzte die erfrischende Nüchternheit und den praktischen Sinn des anderen, und Smith betrachtete die Spekulationen seines Kollegen mit gönnerhafter Neugierde. Sie waren häufig unterschiedlicher Meinung, stritten jedoch nie.

Selbst als sie ihr Ziel erreichten, einen Kugelhaufen über der Ebene der Galaxis, der noch nie von Menschen besucht worden war, führte die zunehmende Spannung nicht zu einer Klimaverschlechterung.

Smith sagte: „Ich frage mich, was sie zu Hause mit all diesen Daten anfangen. Scheint eine Verschwendung."

„Die Menschheit beginnt sich gerade erst auszubreiten", meinte Chouns. „Schwer zu sagen, wie weit sie in einer Million von Jahren oder so kommen wird. Alle Daten, die wir über fremde Welten sammeln können, werden unseren Nachfahren eines Tages zustatten kommen."

„Du redest wie ein Anwerber für den Außendienst. Meinst du, daß wir in dem Ding was Interessantes finden werden?" Er zeigte hinaus zu dem nahen Sternhaufen, der wie verschütteter Talkumpuder aussah.

„Vielleicht. Ich habe so ein Gefühl..." Chouns brach ab, schluckte, zwinkerte einmal oder zweimal und schenkte seinem Kameraden ein schwächliches Lächeln.

Smith schnaubte. „Legen wir einen Kurs durch die nächsten Sterngruppen und sehen wir zu, was wir finden. Ich wette zehn zu eins, daß wir ein Bewohnbarkeitsverhältnis von weniger als 0,2 finden werden."

„Die Wette verlierst du", murmelte Chouns. Wieder verspürte er jene rasche, wärmende Erregung, die ihn immer überkam, wenn neue Welten vor ihnen lagen. Sie legten ihren Kurs fest und begannen die Sterne der Umgebung nach Planetensystemen abzusuchen. Die Computer und Meßgeräte taten ihre Arbeit. Die Menge der eingespeicherten Informationen wurde größer und größer, und alles nahm in zufriedenstellender Weise seinen routinierten Gang - bis in unmittelbarer Nähe des Systems Nr. 23 der Schiffsantrieb versagte.

„Komisch", murmelte Chouns. „Die Schadenanalyse zeigt nicht an, wo der Fehler liegt."

Er hatte recht. Die Anzeigennadeln taumelten über die Skalen und

verweilten niemals lange genug an einer Stelle, daß eine Diagnose möglich gewesen wäre. Infolgedessen konnten sie keine Reparaturen ausführen.

„So was ist mir noch nicht untergekommen“, grollte Smith. „Wir werden alles ausschalten und selbst auf Fehlersuche gehen müssen.“

„Dann können wir es genausogut unter bequemeren Umständen tun“, sagte Chouns, der bereits am Teleskop war. „Die Hilfstriebwerke sind in Ordnung, und dieses System hat zwei anständige Planeten.“

„Ja? Wie anständig, und welche sind es?“

„Der erste und der zweite von vieren: beide WasserSauerstoff. Der erste ein bißchen wärmer und größer als die Erde, der zweite ein bißchen kälter und kleiner. Zufrieden?“

„Leben?“

„Auf beiden. Jedenfalls Vegetation.“

Smith grunzte. Daran war nichts Überraschendes; Vegetation war auf Wasser-Sauerstoff-Welten eine häufige Erscheinung. Und anders als tierisches Leben, konnte Vegetation spektroskopisch ausgemacht werden. Nur vier fotochemische Pigmente waren je in pflanzlichen Formen gefunden worden, und jede ließ sich aus der Natur des Lichtes bestimmen, das es reflektierte.

Chouns sagte: „Die Vegetation ist auf beiden Planeten vom Chlorophylttyp, nicht weniger. Es wird genau wie zu Hause sein; richtig gemütlich.“

„Welcher ist näher?“

„Nummer zwei, und wir sind schon unterwegs. Ich habe das Gefühl, daß es ein hübscher Planet sein wird.“

„Das beurteile ich lieber nach den Instrumenten, wenn es dir nichts ausmacht“, sagte Smith.

Aber dies schien einer der Fälle zu sein, in denen Chouns den richtigen Riecher hatte. Der Planet war mild und heiter, mit einer sehr gleichmäßigen Verteilung von Land und Wasser, die ein Klima von geringen Temperaturschwankungen erwarten ließ. Die Gebirgszüge waren niedrig und gerundet, und die Verteilung der Vegetation ließ auf hohe und verbreitete Fruchtbarkeit schließen.

Chouns hatte die Handsteuerung eingeschaltet und bereitete die Landung vor. Sein Gefährte wurde ungeduldig. „Wozu suchst du so lange herum? Eine Stelle ist wie die andere.“

„Ich suche nach einem kahlen Flecken“, sagte Chouns. „Wozu einen halben Hektar Pflanzenleben verbrennen?“

„Und wie, wenn du es tätest?“

„Und was, wenn ich es nicht tue?“ sagte Chouns und fand seine freie Fläche.

Dann erst, nach der Landung, bemerkten sie, wohinein sie geraten waren.

Tierisches Leben kam viel seltener vor als Vegetation, und noch viel seltener war ein Schimmer von Intelligenz; doch hier, keinen Kilometer vom Landeplatz entfernt, gab es eine Ansammlung niedriger, schilfgedeckter Hütten, die offensichtlich das Produkt einer beachtlichen Intelligenz darstellten.

„Vorsicht“, sagte Smith, noch benommen von der Überraschung.

„Ich glaube nicht, daß wir etwas zu befürchten haben“, meinte Chouns. Er kletterte von Bord und betrat mit fester Zuversicht die Oberfläche des Planeten; Smith folgte ihm.

Chouns konnte seine freudige Erregung nur mit Mühe zügeln. „Das ist phantastisch!“ rief er immer wieder. „Bisher hat niemand etwas Besseres als rauchgeschwärzte Höhlen oder geflochtene Zweige entdeckt. Wir sind die ersten, die das Dorf einer fremden intelligenten Rasse gefunden haben!“

„Hoffentlich sind die Leute harmlos.“

„Alles ist hier so friedlich, daß sie gar nicht anders als harmlos sein können“, erwiderte Chouns. „Riech nur die Luft!“

Während des Niedergehens hatten sie gesehen, daß das ganze Land bis zu einer niedrigen Hügelkette am Horizont von einem freundlichen, blaßrosa gesprenkelten Grün war. Aus der Nähe gesehen zeigte sich, daß dieses Blaßrosa von ungezählten individuellen Blüten herrührte, zart und duftend. Nur die Nachbarschaft der Hütten zeigte die bernsteinähnlichen Farben von Pflanzen, die an reifes Getreide erinnerten.

Nun kamen Geschöpfe aus den Hütten und näherten sich dem Schiff mit einer Art von zögerndem Vertrauen. Sie hatten vier Beine und einen abfallenden Körper, der eine Schulterhöhe von einem Meter erreichte. Die Köpfe saßen fest und wenig beweglich auf diesen Schultern und hatten einen Kranz hervorquellender Augen (Chouns zählte sechs), die rings um den Kopf angeordnet und der verwirrendsten unabhängigen Bewegungen fähig waren. (Das erklärt die Unbeweglichkeit des Kopfes, dachte Chouns.)

Jedes Tier hatte einen am Ende gegabelten Schwanz, der hochgehalten wurde. Die langen, dünnen Gabelenden befanden sich die meiste Zeit in schwirrender Bewegung, so daß man sie nur verschwommen sehen konnte.

„Komm mit“, sagte Chouns. „Sie werden uns nichts tun; ich bin ganz sicher.“

Die Tiere, oder was immer sie waren, umringten die zwei Männer in vorsichtiger Distanz. Ihre Schwanzenden machten ein moduliertes summendes Geräusch.

„Vielleicht verständigen sie sich auf diese Weise“, meinte Chouns. „Und ich glaube, es gibt keinen Zweifel, daß sie Vegetarier sind.“ Er zeigte zu einer der Hütten, wo ein kleines Exemplar der Gattung auf

den Hinterkeulen saß und eine Ähre des bernsteinfarbenen Getreides mit dem gegabelten Schwanz durch den Mund zog.

„Menschen essen auch Gemüse“, sagte Smith, „aber das beweist gar nichts.“

Weitere geschwänzte Geschöpfe kamen zum Vorschein, betrachteten die fremden Besucher und verschwanden wieder im Grün und Rosa der Vegetation.

„Für mich gibt es keinen Zweifel, daß sie Vegetarier sind“, sagte Chouns mit Entschiedenheit. „Sieh dir nur die Art und Weise an, wie sie die Hauptfrucht kultivieren und pflegen.“

Die Hauptfrucht, wie Chouns es nannte, bestand aus einer Krone weicher, lanzettförmiger Blätter in Bodennähe, aus deren Mitte ein behaarter Stamm wuchs, der in Abständen von fünf Zentimetern fleischige, geäderte und so lebendig wirkende Knospen trug, daß sie fast zu pulsieren schienen. Der Stamm endete an der Spitze in den blaß rosa Blüten, die noch am ehesten an irdische Pflanzen gemahnten.

Die Gewächse standen in genau ausgerichteten Reihen, und der Boden um sie her war sorgfältig gelockert und mit einer Substanz überpudert, die vernünftigerweise nichts als Dünger sein konnte. Schmale Pfade, gerade breit genug für einen Dorfbewohner, zogen sich kreuz und quer durch das Feld, und jeder dieser Pfade wurde zu beiden Seiten von schmalen Gräben gesäumt, die offenbar der Bewässerung dienten.

Die meisten Dorfbewohner waren in die Felder zurückgekehrt, wo sie fleißig und mit gebeugten Köpfen arbeiteten. Nur wenige blieben in der Nähe der beiden Männer.

Chouns nickte anerkennend. „Gute Landwirte, diese Schwanzleute.“

„Nicht schlecht“, pflichtete ihm Smith bei. Er ging zur nächsten der blaßrosa Blüten und wollte sie pflücken; aber kurz vor dem Zugreifen wurde er von unvermittelt zu schriller Höhe anschwellenden Summtönen und der Berührung eines Schwanzendes aufgehalten. Die Berührung war behutsam, aber fest.

Smith wich zurück. „Was zum Henker ...“

Er griff zur Waffe, als Chouns sagte: „Kein Grund zur Aufregung; laß das Ding stecken.“

Ein halbes Dutzend der seltsamen Geschöpfe versammelte sich jetzt um die beiden. Die Vierbeiner boten ihnen mit sanften und beinahe demütig anmutenden Gebärden Getreidehalme und Ähren an. Einige hielten sie mit den Schwanzgabeln, andere in den Mündern.

„Sie sind friedfertig, das siehst du selbst“, sagte Chouns. „Blumenpflücken könnte gegen ihre Sitten sein; wahrscheinlich müssen die Pflanzen nach strengen Regeln behandelt werden. Jede

landwirtschaftliche Kultur hat wahrscheinlich Fruchtbarkeitsriten, und der Himmel weiß, was bei diesen Leuten damit zusammenhängt. Die Regeln für den Anbau der Pflanzen müssen strikt sein, sonst gäbe es nicht diese genau abgezirkelten Reihen ... Teufel noch mal, zu Hause werden sie Augen machen, wenn sie das hören!“

Das Schwanzgesumm ging wieder in eine hohe Tonlage über, und die Geschöpfe in ihrer Nähe zogen sich ein wenig zurück. Aus einer größeren Hütte im Mittelpunkt des Dorfes kam ein weiteres Mitglied der Art. „Wahrscheinlich der Häuptling“, sagte Chouns.

Der neue Vierbeiner kam langsam auf sie zu, den Schwanz in die Höhe gereckt und jedes der Gabelenden um einen kleinen, schwarzen Gegenstand gewickelt. Knapp zwei Meter vor ihnen machte das Wesen halt und bog den Schwanz wie ein Skorpion vornüber, ihnen entgegen. „Er will uns etwas geben“, sagte Smith verblüfft. „Da, sieh es dir an!“

Chouns starrte die Dinger an, zwinkerte die Augen und schüttelte den Kopf. „Das sind hyperspatiale Gamow-Visiergeräte“, stieß er hervor. „So ein Ding kostet zehntausend Dollar!“

Nach einer Stunde an Bord kam Smith wieder zum Vorschein und rief aufgeregt aus der Einstiegsöffnung: „Sie arbeiten. Sie sind völlig einwandfrei. Wir sind reich.“

„Ich habe ihre Hütten durchsucht“, rief Chouns zurück. „Mehr von der Sorte konnte ich nicht finden.“

„Die zwei sind auch nicht zu verachten, mein Gott, die sind so gut wie bares Geld.“

Aber Chouns blickte verdrießlich umher, die Arme in die Seiten gestemmt. Drei von den Schwanzleuten hatten ihn von Hütte zu Hütte geführt - geduldig, ohne ihn zu behindern, aber immer zwischen ihm und den geometrisch angepflanzten blaßrosa Blumen bleibend. Nun starrten sie ihn aus ihren vielen Quellaugen an. „Übrigens sind sie vom neuesten Modell“, sagte Smith, als er zu ihm kam. „Sieh hier.“ Er zeigte auf die eingeprägte Schrift, und Chouns las: „Modell X-20, Gamow, Warschau.“

Chouns wandte sich achselzuckend ab und sagte ungeduldig, während er über die Felder blickte: „Mir liegt daran, mehr von den Dingern zu bekommen. Ich weiß, daß es irgendwo noch welche geben muß, und ich werde sie mir holen.“ Sein Gesicht war gerötet, und er atmete schwer.

Die Sonne ging unter; die Temperatur sank rasch, und es wurde unangenehm kühl. Smith nieste zweimal, dann auch Chouns.

„Wir werden uns noch eine Lungenentzündung holen“, sagte Smith durch die Nase.

„Ich muß ihnen verständlich machen, was ich will“, beharrte

Chouns. Er hatte hastig Würstchen aus der Dose gegessen und zwei Tassen Kaffee in sich hineingegossen und war bereit für einen neuerlichen Versuch.

Er hob das Visiergerät in die Höhe. ‚Mehr", sagte er, „mehr", und machte kreisende Armbewegungen dazu. Er zeigte auf ein Visiergerät, dann auf das andere, dann auf die imaginären, die vor ihm aufgereiht schienen und die es herbeizuschaffen galt. „Mehr!"

Dann, als das Abendrot am Horizont verblaßte, erhob sich aus allen Feldern ein gewaltiges, durchdringendes Summen, und alle Vierbeiner in der Nähe neigten die Köpfe, hoben die gegabelten Schwänze und stimmten in das schrille Abendkonzert ein.

„Was zum Teufel", stieß Smith unbehaglich hervor. „He, sieh dir die Blüten an!" Er nieste wieder.

Die blaßrosa Blüten welkten sichtbar.

Chouns mußte laut sprechen, um sich durch das schrille Summen und Vibrieren Gehör zu verschaffen. „Es könnte eine Reaktion auf den Sonnenuntergang sein. Du weißt schon, manche Blüten schließen sich abends. Und der Lärm könnte eine religiöse Andacht zur Begleitung des Vorgangs sein."

Eine leichte Schwanzberührung am Handgelenk ließ Chouns aufmerken. Der Schwanz gehörte einem der Geschöpfe in der Nähe und wurde nun zum Himmel emporgereckt, zu einem strahlend hellen Gestirn tief am Westhimmel. Die gegabelte Schwanzspitze schwenkte beweglich herum und zeigte auf das Visiergerät, dann wieder hinauf zu dem Himmelskörper.

„Natürlich! Der innere Planet; der andere, auch bewohnbare", sagte Chouns aufgeregt. „Diese Geräte müssen von dort gekommen sein." Der Gedanke brachte ihn auf eine Idee, und er rief in plötzlichem Erschrecken: „Mensch, Allen, der Hauptantrieb ist noch nicht repariert!"

Smith machte ein erschrockenes Gesicht, als ob auch er es vergessen hätte; dann murmelte er: „Ich wollte es dir schon vorhin sagen - es ist wieder in Ordnung."

„Du hast ihn gerichtet?"

„Überhaupt nicht angerührt. Aber als ich die Visiergeräte überprüfte, schaltete ich die Bordinstrumente ein, und sie funktionierten. Alle Anzeigen standen auf Normal. In dem Moment fiel es mir gar nicht auf; ich hatte ganz vergessen, daß wir einen Schaden hatten. Jedenfalls scheint alles in Ordnung."

„Dann laß uns starten", sagte Chouns ohne zu zögern. Nicht einen Augenblick kam ihm der Gedanke an Schlaf in den Sinn.

Der Flug dauerte sechs Stunden, und keiner der beiden tat ein Auge zu. Sie harrten mit einer fast rauschhaften Leidenschaft in der Pilotenkabine aus, bis sie am Ziel waren. Wieder wählten sie für die

Landung eine freie Fläche aus.

Es war ein heißer, subtropischer Nachmittag; und unweit von ihnen zog ein breiter, lehmgelber Fluß träge vorüber. Die steilen Uferböschungen waren an vielen Stellen von großen Löchern ausgehöhlt.

Die beiden Männer kletterten von Bord, sahen sich um, und Smith rief mit heiserer Stimme: „Herman, sieh nur!“

Chouns schüttelte die zupackende Hand des Gefährten ab. „Die gleichen Pflanzen!“ sagte er verdutzt.

Die blaßrosa Blüten, die behaarten Stengel mit ihren geäderten Knospen und der Kranz lanzettförmiger Blätter am Fuß waren unverkennbar. Und auch hier standen die Pflanzen sorgfältig aufgereiht, und der Boden war gejätet und gedüngt.

„Wir können doch nicht einen Fehler gemacht und die gleiche Welt umkreist haben“, sagte Smith.

„Nein, du brauchst dir bloß die Sonne anzusehen; sie hat fast den doppelten Durchmesser. Und dort!“

Aus einigen der Baue in der Uferböschung glitten gelbbraune, bewegliche Tiere wie Schlangen. Sie waren ungefähr drei Meter lang und mochten einen Durchmesser von dreißig Zentimetern haben. Die beiden Enden waren stumpf und ohne irgendwelche Merkmale, doch entlang ihren Oberseiten befanden sich beulenartige Erhebungen, die vor den Augen der beiden Männer im Gleichmaß anschwollen, sich wie lippenlose Münder spalteten und mit schmatzenden Geräuschen wieder schlossen.

Bald darauf schienen die seltsamen Geschöpfe ihre Neugierde befriedigt zu haben, und geradeso, wie die geschwänzten Dorfbewohner es auf dem äußeren Planeten getan hatten, entfernten sich die meisten von ihnen zu den sorgfältig gepflegten Anpflanzungen.

Smith nieste. Die Gewalt der ausgestoßenen Atemluft traf den angehobenen Jackenärmel und ließ eine pulverige Wolke davon aufstäuben. Er starrte verwundert auf den Ärmel, dann begann er seine Kleider abzuklopfen und sagte: „Verdammt, alles ist staubig.“ Der Staub erhob sich wie blaßrosa Nebel. „Du bist auch ganz eingestaubt“, fügte er hinzu und beklopfte Chouns Kleidung.

Beide niesten und niesten.

„Das müssen wir auf dem anderen Planeten eingefangen haben, nehme ich an“, sagte Chouns.

„Wir könnten uns eine Allergie zuziehen.“

„Ausgeschlossen.“ Chouns hielt eins der Visiergeräte in die Höhe und rief den Riesenwürmern zu: „Habt ihr solche Dinger?“

Für eine Weile gab es keine andere Antwort als das Platschen des Wassers, als eines der walzenförmigen Lebewesen in den Fluß glitt

und mit triefenden Klumpen irgendwelcher Wasserpflanzen wieder auftauchte, die bald in einem verborgenen Mund unter dem Körper verschwanden.

Aber dann kam einer der Riesenwürmer herangekrochen, das stumpfe Vorderende angehoben und, blindlings suchend, von einer Seite zur anderen tastend. Eine der Rückenerhebungen schwoll an, sanft zuerst, dann überraschend schnell, und öffnete sich mit einem Geräusch wie das Entkorken einer Flasche. In den beiden Hälften ruhten zwei weitere Visiergeräte, die Duplikate der ersten zwei.

„Herr im Himmel, ist das nicht wunderbar?“ rief Chouns ekstatisch. Er trat schnell vorwärts und streckte die Hand nach den Visiergeräten aus. Die beiden Hälften der geöffneten Blase wurden dünner und länger, bis sie kurzen Armen glichen, die sich ihnen entgegenstreckten.

Chouns lachte glücklich. Es waren tatsächlich Gamow-Visiergeräte; genaue Duplikate der ersten zwei. Chouns drehte und wendete sie beglückt zwischen den Fingern.

„Kannst du nicht hören?“ rief Smith. „Herman, verdammt noch mal, so hör doch!“

Chouns blickte auf und sagte: „Was?“ Ihm wurde undeutlich bewußt, daß Smith seit einiger Zeit zu ihm herübergerufen hatte.

„Sieh dir die Blumen an, Herman!“

Die Blüten schlossen sich, wie die anderen auf dem äußeren Planeten es getan hatten, und zwischen den Reihen der Pflanzen reckten die Riesenwürmer die Vorderleiber empor und schwankten in einem seltsamen, unterbrochenen Rhythmus. Ihre stumpfen Vorderenden erhoben sich über das blaß rosa Blütenmeer.

Smith sagte: „Du kannst nicht sagen, sie schlössen sich, weil es Abend würde. Es ist heller Tag.“

Chouns zuckte die Schultern. „Ein anderer Planet, andere Pflanzen. Komm mit! Wir haben hier nur zwei Visiergeräte bekommen; es muß mehr davon geben.“

„Herman, laß uns an Bord gehen.“ Smith ergriff seinen Arm und hielt ihn zurück.

Chouns wandte das gerötete Gesicht zu ihm um und musterte ihn ärgerlich. „Was soll das?“

„Wenn du nicht sofort mit an Bord kommst, schlage ich dich k.o.“

Einen Augenblick stand Chouns unschlüssig; dann verlor sich die gespannte Wildheit, die eben noch seine Haltung bestimmt hatte. Er entspannte sich und sagte: „In Ordnung. Meinetwegen.“

„Wie geht es dir?“ fragte Smith.

Chouns richtete sich in seiner engen Koje auf und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. „Normal, denke ich; wieder bei Sinnen. Wie lange habe ich geschlafen?“ „Zwölf Stunden.“

„Und du?“

„Ich habe hin und wieder ein Nickerchen gemacht.“

Smith wandte sich ostentativ den Instrumenten zu und nahm einige geringfügige Einstellungen vor. Nach einem forschenden Seitenblick zu Chouns, sagte er: „Weißt du, was auf den Planeten dort geschehen ist?“ Chouns wollte den Kopf schütteln, runzelte statt dessen die Stirn und fragte: „Weißt du es?“

„Ich glaube, ja.“

„Wirklich? Darf ich hören?“

„Es war auf beiden Planeten die gleiche Pflanzenart“, sagte Smith. „Das wirst du mir wohl zugestehen, wie?“ „Selbstverständlich.“

„Sie wurde irgendwie von einem Planeten zum anderen verpflanzt; auf beiden gedeiht sie ausgezeichnet; aber gelegentlich ist eine Kreuzung der beiden Gattungen notwendig, vielleicht, um die Widerstandskraft der Art zu erhalten. Das gehört auch auf der Erde zu den Prinzipien der Arterhaltung.“

„Das ist richtig, ja.“

„Aber wir waren die Wirkkraft, die die Vermischung besorgte. Wir landeten auf einem Planeten und waren mit Pollen bedeckt. Erinnerst du dich an das Sichschließen der Blumen? Das muß kurz nach der Entlassung ihres Pollens gewesen sein; und darum mußten wir auch niesen. Dann landeten wir auf dem anderen Planeten und klopften den Pollen aus unseren Kleidern. Die Folge davon wird eine neue Hybridenart sein. Wir waren bloß zweibeinige Bienen, Herman, die ihre Pflicht taten, indem sie die Blüten bestäubten.“

Chouns mußte lächeln. „Eine nicht sehr ruhmreiche Rolle, in einer Weise.“

„Zum Teufel, das ist es nicht. Siehst du die Gefahr nicht? Siehst du nicht, warum wir so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren müssen?“

„Warum?“

„Weil Organismen sich nicht umsonst anpassen. Die-se Pflanzen scheinen auf interplanetarische Bestäubung spezialisiert zu sein. Wir wurden sogar belohnt, genau wie Bienen belohnt werden; nicht mit Nektar, aber mit Gamow-Visiergeräten.“

„Ich verstehe. Aber worauf willst du hinaus?“

„Nun, interplanetarische Bestäubung ist nur möglich, wenn etwas oder jemand da ist, der die Arbeit ausführt. Diesmal taten wir es, aber wir waren die ersten Menschen, die jemals in diesen Kugelhaufen eingedrungen sind. Also müssen es bei früheren Gelegenheiten Nichtmenschen besorgt haben. Das heißt, daß es irgendwo in diesem Sternhaufen eine Rasse intelligenter Lebewesen gibt; intelligent genug für die Raumfahrt. Die Erde muß davon erfahren.“

Smith runzelte die Brauen. „Findest du meine Logik fehlerhaft?“

Chouns stützte den Kopf in beide Hände und machte eine unglückliche Miene. „Ich würde sagen, daß dir fast alles entgangen ist.“

„Was soll mir entgangen sein?“ verlangte Smith aufgebracht zu wissen.

„Deine Bestäubungstheorie ist gut, aber du hast einiges dabei nicht berücksichtigt. Als wir uns dem Sternsystem näherten, fiel unser Hauptantrieb aus, und die automatische Fehleranzeige konnte weder eine Diagnose stellen noch den Fehler beheben. Nach der Landung unternahmen wir nichts, um die Fehlerquelle zu suchen. Um die Wahrheit zu sagen, wir vergaßen einfach, daß ein Defekt aufgetreten war. Und als du später die Instrumente einschaltetest, fandest du, daß alles völlig in Ordnung war. Die Entdeckung beeindruckte dich jedoch so wenig, daß du sie mir gegenüber nicht einmal erwähntest.

Nimm etwas anderes: Wie praktisch und bequem war es, daß wir Landeplätze wählten, die auf beiden Planeten in unmittelbarer Nähe von Ansammlungen tierischen Lebens waren. Bloßer Zufall? Und unser unglaubliches Vertrauen in die Gutwilligkeit und Harmlosigkeit der Geschöpfe! Wir machten uns nicht mal die Mühe, die Atmosphären auf Spuren von Giftstoffen zu untersuchen, bevor wir uns ihnen aussetzten.

Und was mich am meisten von allem stört, ist der Umstand, daß ich über den Gamow-Visiergeräten schier den Verstand verlor. Warum? Die Dinger sind wertvoll, ja, aber so wertvoll nun wieder auch nicht. Und im allgemeinen springe ich für ein Stück Geld nicht gleich über Bord.“

Smith hatte während der Rede unbehaglich geschwiegen; jetzt sagte er: „Ich verstehe nicht, was das zu sagen haben sollte.“

„Hör schon auf damit, Allen; du weißt es besser. Es ist offensichtlich, daß unser Bewußtsein von außen gesteuert wurde.“

Smith verzog den Mund zu einer Grimasse, die auf halbem Weg zwischen Hohn und Zweifel steckenblieb. „Fängst du wieder mit der Telepathie-Masche an?“

„Warum nicht? Tatsachen sind Tatsachen. Ich sagte dir, daß mein Riecher eine Form von rudimentärer Telepathie sein könnte.“

„Ist das auch eine Tatsache? Vor ein paar Tagen dachtest du es nicht.“

„Jetzt denke ich es. Sieh mal, ich bin ein besserer Empfänger als du, und infolgedessen wurde ich stärker beeinflußt. Nun, da es vorbei ist, verstehe ich mehr davon, was geschehen ist, weil ich mehr empfing. Begreifst du das?“

„Nein.“

„Dann höre mich weiter an. Du sagtest selbst, die Ga-mow-

Visiergeräte seien der Nektar, der uns zur Bestäubung verleiten sollte. Du selbst sagtest das."

„Richtig."

„Nun gut, woher kamen die Dinger? Es waren Erzeugnisse der Erde; wir lasen sogar Modellnummern und Hersteller darauf, Buchstabe für Buchstabe. Trotzdem, wo kamen die Dinger her, wenn noch nie ein Mensch in diesem Sternhaufen gewesen ist? Solange wir dort waren, machte sich keiner von uns darüber Gedanken; du scheinst es nicht einmal jetzt zu tun."

„Also, ich meine..."

„Was tatest du mit den Visiergeräten, nachdem wir an Bord gingen, Allen? Du nahmst sie mir ab; daran kann ich mich erinnern."

„Ich tat sie in den Safe", sagte Smith.

„Hast du sie seitdem angerührt?"

„Nein."

„Habe ich sie angerührt?"

„Meines Wissens nicht."

„Du hast mein Wort, daß ich es nicht getan habe. Warum machst du den Safe nicht auf?"

Smith erhob sich und trat zögernd vor den Safe. Das Schloß war auf seine Fingerabdrücke eingestellt und öffnete sich auf Anhieb. Ohne nachzuschauen, griff er hinein. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich, und er bückte sich mit einem unterdrückten Fluch und starrte hinein, dann scharrte er den Inhalt heraus.

Als er sich umwandte, hatte er vier Gesteinsbrocken von verschiedener Farbe in den Händen. Das einzige Gemeinsame an ihnen war die grob rechteckige Form.

„Sie benutzten unsere eigenen Gefühle, um uns zu lenken", sagte Chouns sinnend. „Sie machten uns glauben, der Schiffsantrieb sei defekt, damit wir auf einem der Planeten landeten; vermutlich war es gleich, welchen wir wählten. Nachdem wir landeten, machten sie uns glauben, wir hätten Präzisionsinstrumente in der Hand, damit wir auf der Jagd nach weiteren Instrumenten zum Nachbarplaneten rasen würden."

„Wer sind sie?" fragte Smith verdrießlich. „Die Gabelschwänze oder die Riesenwürmer? Oder beide?"

„Weder die einen noch die anderen", sagte Chouns. „Es waren die Pflanzen."

„Die Pflanzen? Die Blumen?"

„Gewiß. Wir sahen zwei verschiedene Tierarten dieselbe Pflanzengattung pflegen. Da wir selbst Tiere sind, vermuteten wir, daß die Tiere die Herren wären. Aber warum sollten wir das vermuten? Die Pflanzen waren es, für die gesorgt wurde."

„Auch wir bauen auf der Erde Pflanzen an, Herman." „Aber wir

essen diese Pflanzen“, erwiderte Chouns.

„Und vielleicht essen diese Lebewesen ihre Pflanzen ebenfalls.“

„Ich weiß, daß sie es nicht tun“, sagte Chouns. „Die Pflanzen manipulierten uns, und sie machten ihre Sache gut. Erinnerst du dich, wie sorgfältig ich darauf bedacht war, eine freie Fläche als Landeplatz zu finden?“

„Ich verspürte keinen solchen Drang.“

„Du warst auch nicht an der Steuerung; deinetwegen waren sie nicht besorgt. Und denke daran, daß wir den Blütenstaub überhaupt nicht bemerkten, obwohl wir damit bedeckt waren. Erst als wir auf dem inneren Planeten gelandet waren und in der Nähe gleichartiger Pflanzen standen, fiel es uns auf, und wir klopften den Pollen aus unseren Kleidern. Auf Befehl.“

„Ich habe noch nie so etwas Unmögliches gehört.“ „Warum sollte es unmöglich sein? Wir vermuten in Pflanzen keine Intelligenz, weil Pflanzen keine Nervensysteme haben; aber diese könnten eines besitzen. Erinnerst du dich an die fleischigen Knospen an den Stengeln? Außerdem können Pflanzen sich nicht frei bewegen. Aber das haben sie auch nicht nötig, wenn sie telepathische Fähigkeiten entwickeln und von frei beweglichen Tieren Gebrauch machen können. Sie werden umsorgt, gedüngt, bewässert, bestäubt und so fort. Die Tiere pflegen sie mit aufrichtiger Ergebenheit und sind glücklich dabei, weil die Pflanzen ihnen dieses Gefühl eingeben.“

„Du tust mir leid“, meinte Smith. „Wenn du nach Hause kommst und diese Geschichte erzählst, möchte ich nicht in deiner Haut stecken.“

„Ich mache mir keine Illusionen“, murmelte Chouns. „Aber was bleibt uns anderes übrig, als die Erde zu warnen? Du siehst, was sie mit den Tieren tun.“

„Nach deiner Version machen sie Sklaven aus ihnen.“ „Schlimmeres. Die Schwanzleute oder die Würmer oder alle beide müssen einmal hinlänglich zivilisiert gewesen sein, um die Raumfahrt zu entwickeln; andernfalls könnten die Pflanzen nicht auf beiden Welten vorkommen. Aber sobald die Pflanzen telepathische Kräfte entwickelten, vielleicht durch eine Mutation, nahm diese Art von Zivilisation ein Ende. Tiere im Stadium der naturbeherrschenden technischen Zivilisation sind gefährlich; sie neigen zu rücksichtslosem Umgang mit der Pflanzenwelt. Also wurden sie dazu gebracht, ihre ganze Zivilisation zu vergessen und zu werden, was sie jetzt sind. Ich sage dir, Allen, diese Pflanzen sind verdammt gefährlich! Die Heimat muß informiert werden, denn eines Tages könnten andere Menschen in diesen Sternhaufen eindringen.“

Smith lachte. „Weißt du, ich glaube, du liegst da völlig schief. Wenn diese Pflanzen uns wirklich unter Kontrolle gehabt hätten,

warum sollten sie uns dann fortgelassen haben, um die nach uns Kommenden zu warnen?“

„Das weiß ich auch nicht.“

Smiths gute Laune war wiederhergestellt. „Einen Augenblick lang war ich nahe daran, dir zu glauben“, sagte er.

Chouns rieb sich angestrengt das Kinn. Warum hatten sie gehen dürfen? Und was das betraf, warum verspürte er diesen schrecklichen Drang, die Erde vor einer Sache zu warnen, mit der die Menschheit wahrscheinlich für Jahrtausende nicht in Berührung kommen würde? Er grübelte, bis er die Antwort in Reichweite fühlte, doch als er zugreifen wollte, entzog sie sich ihm. Es war beinahe so, als ob der Gedanke fortgestoßen worden wäre; aber dann verging auch dieses Gefühl.

Er wußte nur, daß sie sich beeilen mußten.

Auf diese Weise waren nach ungezählten Jahren wieder die geeigneten Bedingungen zustande gekommen. Die Protosporen von zwei planetarischen Unterarten der Hauptgattung kamen zusammen und vermischten sich in den Kleidern, im Haar und im Schiff der neuen Tiere. Beinahe sofort bildeten sich die Hybridensporen, die allein das Potential und die Fähigkeiten besaßen, sich den Bedingungen eines neuen Planeten anzupassen.

Jetzt warteten die Sporen still im Schiff, während der letzte, den Geschöpfen an Bord von der Mutterpflanze mitgeteilte Impuls sie mit größter Beschleunigung einer neuen, reifen Welt näher brachte, wo freibewegliche Lebewesen sich ihrer Bedürfnisse annehmen würden.

Mit der Geduld von Pflanzen (der alles bezwingenden Geduld, die kein Tier jemals zu erfassen vermag) erwarteten die Sporen ihre Ankunft auf einer neuen Welt - jede, in ihrer winzigen Art und Weise, ein Entdecker ...

Die in diesem Band gesammelten Kurzgeschichten sind noch nicht oft in Anthologien erschienen. Das ist der Grund, weshalb ich sie ausgewählt habe. EACH AN EXPLORER ist jedoch schon zweimal in Anthologien herausgekommen, einmal 1957 und einmal 1973.

Aber das ist noch immer nicht viel. Manche meiner Erzählungen erscheinen viele Male. Eine kleine Geschichte mit dem Titel THE FUN THEY HAD ist seit der Erstveröffentlichung im Jahre 1951 bis heute mindestens zweiundvierzigmal erschienen und wird in absehbarer Zeit noch achtmal herauskommen. Möglicherweise ist sie auch noch anderswo erschienen, aber ich habe nur zweiundvierzig Belege in meiner Bibliothek.

Herausgeber versuchen, sich immer wieder einen Dreh auszudenken. Manchmal bin ich dabei das Opfer.

Am 14. November 1956 war ich im Büro der „Infinity Science Fiction“ und sprach mit dem Herausgeber Larry Shaw. Wir kamen gut miteinander aus, er und ich (das soll nicht wie eine Ausnahme klingen. Ich komme mit nahezu jedem gut zurecht), und ich besuchte ihn häufig, wenn ich nach New York kam.

An diesem Tag hatte er eine Idee. Er wollte mir den Titel für eine Geschichte geben - den am wenigsten inspirierenden Titel, den er sich ausdenken konnte -, und ich sollte auf der Stelle eine Kurzgeschichte zu diesem Titel schreiben. Dann würde er denselben Titel zwei anderen Schriftstellern geben, und sie würden das gleiche tun.

Ich fragte vorsichtig, was für ein Titel das sei, und er sagte: „Nichts.“

„Nichts?“ sagte ich.

„Nichts“, bestätigte er.

Also dachte ich ein wenig nach und schrieb die folgende Kurzgeschichte unter dem Titel BLANK! (mit einem Ausrufungszeichen).

Randall Garrett schrieb eine Geschichte mit dem Titel BLANK?, und Harlan Ellison schrieb eine mit dem Titel BLANK ohne jede Interpunktion.

Nichts!

„Vermutlich“, sagte August Pointdexter, „gibt es so etwas wie frevelhaften Übermut. Die Griechen nannten es Hybris und betrachteten es als eine Herausforderung der Götter, die immer von Strafe und Vergeltung gefolgt wurde.“ Er rieb sich die blaßblauen Augen und seufzte.

„Sehr hübsch“, erwiderte Dr. Edward Barron ungeduldig. „Hat das irgendeinen Zusammenhang mit dem, was ich sagte?“ Er hatte eine hohe Stirn mit horizontalen Falten, die sich scharf einschnitten, wenn er geringschätzig die Brauen hob.

„Jeden Zusammenhang“, sagte Pointdexter. „Die Konstruktion einer Zeitmaschine ist in sich selbst eine Herausforderung des Schicksals. Mit Ihrem platten Optimismus machen Sie es nur schlimmer. Wie können Sie so gewiß sein, daß Ihre Zeitmaschine sich ohne die Möglichkeit eines Paradoxons durch die Zeit arbeiten wird?“

„Ich wußte nicht, daß Sie abergläubisch sind“, sagte Barron. „Eine Zeitmaschine ist eine Maschine wie jede andere, nicht mehr und nicht weniger frevelhaft; das ist die einfache Tatsache. Mathematisch ist sie einem Aufzug analog, der in seinem Schacht auf und nieder fährt. Welche Vergeltungsgefahr sollte darin liegen?“

„Ein Aufzug schließt keine Paradoxa mit ein. Sie können nicht vom fünften Stock in den vierten fahren und ihren Großvater als Kind umbringen.“

Dr. Barron schüttelte in gequälter Ungeduld den Kopf. „Darauf habe ich gewartet. Genau darauf. Warum konnten Sie nicht sagen, daß ich mir selbst begegnen oder den Gang der Geschichte ändern würde, indem ich etwa McClellan erzählte, daß Stonewall Jackson einen Flankierungsmarsch auf Washington durchführen werde oder sonst etwas täte? Ich frage Sie unumwunden: Wollen Sie mit mir in die Maschine kommen?“

Pointdexter zögerte. „Ich ... lieber nicht.“

„Warum machen Sie es mir so schwer? Ich habe bereits erklärt, daß die Zeit unverändert ist. Wenn ich in die Vergangenheit gehe, wird es so sein, weil ich bereits dort gewesen bin. Alles, was ich zu tun beschlossen habe und tun werde, das werde ich bereits in der Vergangenheit getan haben, darum werde ich nichts ändern, und keine Paradoxa werden entstehen. Wenn ich beschlösse, meinen Großvater als Säugling umzubringen und es wirklich täte, würde ich nicht hier sein. Aber ich bin hier. Daher tötete ich meinen Großvater nicht. Gleichgültig, wie angestrengt ich versuchen und planen würde, ihn zu töten, die Tatsache bleibt bestehen, daß ich ihn nicht tötete, also werde ich es auch nicht tun. Nichts könnte das ändern. Verstehen

Sie, was ich damit sagen will?“

„Ich verstehe Sie gut, aber haben Sie auch recht?“ „Natürlich habe ich recht. Ein Jammer, daß Sie kein Mathematiker geworden sind, sondern ein Maschinist mit Collegeausbildung.“ In seiner Ungeduld konnte Barron seine Geringschätzung dem anderen gegenüber kaum verbergen. „Sehen Sie, diese Maschine ist nur möglich, weil es mathematisch berechenbare Beziehungen zwischen Raum und Zeit gibt. Sie verstehen das, nicht wahr, selbst wenn Ihnen die mathematischen Einzelheiten fremd sind? Die Maschine existiert, also haben die mathematischen Beziehungen, die ich ausarbeitete, eine Entsprechung in der Realität. Sie haben gesehen, wie ich Kaninchen eine Woche in die Zukunft schickte. Sie sahen die Tiere aus dem Nichts erscheinen. Schließlich sahen Sie mich ein Kaninchen eine Woche in die Vergangenheit schicken, und zwar eine Woche, nachdem es erschien. Und keinem der Tiere wurde dabei ein Haar gekrümmt.“

„Das ist richtig, ich gebe es zu.“

„Dann werden Sie mir auch glauben, wenn ich Ihnen sage, daß die Gleichungen, auf denen diese Maschine beruht, davon ausgehen, daß Zeit aus in einer unveränderlichen Ordnung existierenden Partikeln besteht, also eine Konstante ist. Wenn die Ordnung der Partikel in irgendeiner Weise verändert werden könnte, würden die Gleichungen ungültig sein, und diese Maschine würde nicht arbeiten; diese Methode des Zeitreisens würde unmöglich sein.“

Pointdexter schaute nachdenklich drein. „Ich wünschte, ich verstünde etwas von Mathematik.“

Barron sagte: „Betrachten Sie nur die Tatsachen. Sie versuchten, das Kaninchen zwei Wochen in die Vergangenheit zu schicken, als es nur eine Woche in die Vergangenheit gekommen war. Das hätte ein Paradoxon geschaffen, nicht wahr? Aber was geschah? Der Indikator blieb bei einer Woche stehen und wollte nicht weichen. Sie konnten kein Paradoxon schaffen. Wollen Sie jetzt mitkommen?“

Pointdexter wich zurück „Nein.“

„Ich würde Sie nicht um Ihre Hilfe bitten, wenn ich diese Arbeit allein verrichten könnte“, sagte Barron, „aber Sie wissen selbst, daß zwei Personen erforderlich sind, um die Maschine für Intervalle von mehr als einem Monat zu bedienen. Ich brauche jemanden, der die Normaleinstellungen überwacht, damit wir präzise zum vorbestimmten Zeitpunkt zurückkehren können. Und Sie sind derjenige, zu dem ich am meisten Vertrauen habe. Wir werden uns in den Ruhm teilen, Pointdexter. Wollen Sie das ganze Projekt durch weitere Zeitverluste in Gefahr bringen, indem Sie mich zwingen, eine dritte Person zu finden und einzuweisen? Dafür ist noch Zeit, nachdem wir uns als die ersten Zeitreisenden in der Geschichte etabliert haben. Großer Gott, wollen Sie nicht sehen, wo wir heute in

hundert Jahren sein werden, oder in tausend? Wollen Sie nicht Napoleon sehen, oder Jesus, was das angeht? Wir werden wie ...“ Barron ließ sich von seiner Begeisterung mitreißen und breitete die Arme aus, als wolle er jemand segnen „ ... wie Götter sein!“

„Genau“, murmelte Pointdexter. „Hybris. Das Zeitreisen ist nicht gottähnlich genug, als daß ich riskieren möchte, außerhalb meiner eigenen Zeit zu stranden.“

„Hybris! Stranden! Sie machen sich selbst Angst. Zeitreisen ist sicherer als Aufzugfahren, weil ein Aufzugkabel brechen kann, während es in der Zeitmaschine keine Schwerkraft geben wird, die uns abstürzen läßt. Es kann überhaupt nichts Schlimmes geschehen, dafür garantiere ich.“ Barron stieß sich den Mittelfinger der Rechten gegen die Brust.

„Hybris“, murmelte Pointdexter und fiel gleichwohl in den Abgrund der Zustimmung, endlich überwältigt. Gemeinsam bestiegen sie die Maschine.

Pointdexter verstand die Bedienungsinstrumente nicht in dem Sinne, wie Barron es tat, denn er war kein Mathematiker, aber er wußte, wie sie gehandhabt werden mußten.

Barron war an der Propulsionsanlage, mit deren Antrieb die Maschine die Zeitachse entlang bewegt werden sollte, Pointdexter an den Regulatoren, die Zielpunkt und Ausgangspunkt fixierten, so daß die Maschine jederzeit zurückkehren konnte.

Pointdexters Zähne klapperten, als die erste Bewegung in seinem Magen fühlbar wurde. Es war wie das Anfahren eines Aufzugs, aber nicht ganz; es war subtiler und zugleich sehr real. Er sagte: „Was, wenn...“

„Bitte!“ sagte Barron gereizt. „Es kann nichts schiefgehen.“

Und auf einmal gab es einen Stoß, und Pointdexter fiel schwer gegen die Wand.

„Was zum Teufel?“ sagte Barron.

„Was ist passiert?“ fragte Pointdexter atemlos.

„Ich weiß nicht, aber es spielt keine Rolle. Wir sind nur zweiundzwanzig Stunden in der Zukunft. Gehen wir hinaus und sehen wir nach.“

Die Tür glitt schnurrend zur Seite, und Pointdexter stieß den Atem mit einem keuchenden Laut aus. „Da -da ist nichts.“

Nichts. Keine Materie. Kein Licht. Nichts!

Pointdexter schrie auf. „Die Erde hat sich bewegt!“ stammelte er entsetzt. „Wir vergaßen es. In zweiundzwanzig Stunden hat sie auf ihrer Bahn um die Sonne Tausende von Kilometern zurückgelegt.“

„Nein“, sagte Barron mit unsicherer Stimme, „das habe ich nicht vergessen. Die Maschine ist so eingestellt, daß sie der Zeitbahn der Erde folgt, wo immer die hinführt. Außerdem, selbst wenn sich die

Erde fortbewegt haben sollte, wo ist die Sonne? Wo sind die Sterne?“

Er kehrte zu den Bedienungsgeräten zurück. Nichts rührte sich. Nichts funktionierte. Die Tür ließ sich nicht mehr schließen. Nichts!

Pointdexter bemerkte, daß es schwierig wurde, zu atmen und sich zu bewegen. Mit Mühe sagte er: „Was ist denn passiert?“

Barron bewegte sich langsam zur Mitte der Maschine. Mit einem Gesichtsausdruck, als bereite ihm das Sprechen Schmerzen, sagte er: „Die Zeitpartikel. Ich vermute, daß wir ... zwischen zwei Partikeln ... stek-kengeblieben sind.“

Pointdexter versuchte, die Hand zur Faust zu ballen, aber es war nicht möglich. „Verstehe nicht.“

„Wie ein Aufzug. Wie ein Aufzug.“ Barron konnte die Worte nicht mehr aussprechen, nur noch die Lippenbewegungen machen. „Wie ein Aufzug, der... zwischen den Stockwerken ... steckengeblieben ist.“

Pointdexter war nicht einmal mehr in der Lage, die Lippen zu bewegen. Er dachte: In der Nichtzeit kann nichts geschehen. Alle Bewegung steht still, alles Bewußtsein, alles. Sie selbst standen noch unter dem Einfluß des Trägheitsgesetzes, das sie eine Minute oder so durch die Zeit weitertrug, ungefähr wie die Vorwärtsbewegung eines Körpers in einem Fahrzeug, wenn plötzlich abgebremst wird, aber der Effekt ließ rasch nach.

Das Licht innerhalb der Maschine wurde trüb und erlosch. Empfindungen und Bewußtsein erstarrten zu Nichts.

Ein letzter Gedanke, ein letzter, schwächlicher Geistesseufzer: Hybris, Vergeltung!

Dann hörte auch das Denken auf.

Stasis! Nichts! Wo selbst die Ewigkeit bedeutungslos war, gab es in alle Ewigkeit nur - Nichts!

Alle drei Nichts-Erzählungen erschienen in der Juniausgabe 1957 von „Infinity“, und der Sinn der Sache war vermutlich, daß die Leser vergleichen und sehen sollten, was drei verschiedene Phantasien aus einem unscheinbaren und inhaltsleeren Stichwort machen würden.

Vielleicht wünschen Sie, geneigter Leser, Sie könnten alle drei Erzählungen hier finden, um selbst den Vergleich anzustellen. Nun, das ist nicht möglich.

Erstens müßte ich von Randall und von Harlan die Erlaubnis einholen, und das mag ich nicht auf mich nehmen. Zweitens unterschätzen Sie meine egozentrische Natur. Ich will ihre Erzählungen nicht in einem Band mit meinen eigenen haben!

Ferner habe ich die Gewohnheit, Zeitschriften, in denen Geschichten von mir erschienen sind, auseinanderzunehmen. Es gibt zu viele Zeitschriften und nicht genug Raum. Ich nehme meine

Geschichte heraus und hefte sie für künftigen Gebrauch in Ordner ab. Inzwischen fehlt mir der Platz für die Ordner.

Wie auch immer, als es zum Ausschlachten der Juniausgabe 1957 von „Infinity“ kam, nahm ich nur BLANK! heraus und warf BLANK? und BLANK fort.

Oder vielleicht unterschätzen Sie meine egozentrische Natur nicht und erwarten ganz selbstverständlich von mir, daß ich mich so verhalte.

ENDE